Die Texaskids

Sammelband 3

Band 7 bis Band 9

Heike Noll

Kinderkrimi von 7 bis 99

Die Texaskids Sammelband 3

Band 7 bis Band 9

Vorwort

Hier sind einige Infos über die englische Aussprache und Vokabeln:

Name: Daniel, Aussprache: Dänjäl, Kurzform: Dan = Dän

Name: Samuel, Aussprache: Sämuel, Kurzform: Sam = Säm

Name: Julia, Aussprache: Tschulia, Kurzform: Jul = Tschul

Yee-haw = Aussprache: Jieh ha (Es handelt sich dabei um einen Ausruf der Freude von Cowboys)

Kids = Aussprache: Kids (Kinder)

Mistress oder Misses= Aussprache: Missis (Anrede für verheiratete Frauen), Abkürzung: Mrs.

Mister = Aussprache: Mister (Anrede für Männer), Abkürzung: Mr.

Mom = Aussprache: Mam (Mama)

Dad = Aussprache: Däd (Papa)

Wer sind die Texaskids?

Die Texaskids sind ein Detektivteam aus Bastrop im amerikanischen Bundesstaat Texas und bestehen aus den drei 12-jährigen Klassenkameraden Samuel, Daniel und Julia. Immer wieder stoßen sie auf Verbrecher, oder entdecken kriminelle Machenschaften. Gemeinsam sagen die beiden Cowboys und das Cowgirl Verbrechern in Westernmanier den Kampf an. Die farbigen Cowboyhüte sind das Markenzeichen der drei Kinder.

!!! Achtung!!!

Lieber Leser, liebe Leserin.

Falls Du Spannung und Abenteuer nicht vertragen kannst, lege das Buch jetzt besser beiseite und warte ab, bis die Zeit reif ist. :-)

Ansonsten kann es jetzt direkt losgehen.

Bist Du bereit?

Dann wünsche ich Dir viel Spaß beim neuen Texasabenteuer.

Deine Autorin

Die Texaskids Band 7 - Die Gesetzesbrecher

Yippie! In Texas haben endlich die Sommerferien begonnen. Die drei Freunde Samuel, Daniel und Julia sind außer sich vor Freude und wollen am Coloradoriver zelten. Inmitten der einsamen Natur zwischen mannshohen Bäumen und Büschen fühlen sie sich frei. Doch dieses Gefühl währt nur kurz, denn sie scheinen dort nicht die Einzigen zu sein. Angebliche Goldgräber dringen in ihr Revier ein, machen ihnen den Platz streitig und wollen sie vertreiben. Doch die Kids lassen sich das nicht gefallen. Sie leisten harten Widerstand und entdecken, wer die Eindringlinge wirklich sind. Lasst das

Abenteuer beginnen. Yee-haw!

Eine gehörige Abreibung

In den USA im Bundesstaat Texas hatten endlich die Sommerferien begonnen. Der Himmel war tiefblau, wolkenlos und im Ort Bastrop war es so heiß, dass die Luft über der verdorrten Landschaft flimmerte. Es roch nach verbrannter Erde und heißem Teer und es herrschte eine Stille, als würden alle Menschen und Tiere schlafen.

Wenige Meilen außerhalb der Ortschaft erstreckte sich eine sandige Ebene, die mit kniehohen, braunen Büschen übersät war. Drei zwölfjährige Kinder stapften forschend durch das Gelände und wirbelten dabei Staub auf. Das Mädchen trug einen roten, ein Junge einen blauen und der andere Junge einen grünen Cowboyhut. Zum Schutz vor der Sonne hatten sie diese tief ins Gesicht gezogen.

Entsetzt sah sich das Mädchen um. »Hier sieht es schlimmer aus, als ich dachte. Alles ist vertrocknet oder zu Asche verbrannt.«

»Das stimmt, Jul«, meinte der Junge mit dem grünen Hut. »Es ist echt schlimm, wie das Feuer letztes Jahr hier gewütet hat. Nachdem wir jetzt die Landschaft begutachtet haben, sollten

wir unsere Pläne noch mal gründlich überdenken.«

»Wie meinst du das, Dan?«, stutzte der Junge mit dem blauen Hut.

»Das ist ganz einfach, Sam«, sagte Daniel. »Wir haben doch die Landschaft erkundet, weil wir zelten wollten. Wie wir jetzt festgestellt haben, hat sie sich noch nicht richtig erholt. Alles ist noch trocken und verbrannt. Deshalb dachte ich, …«

»Was dachtest du, Dan?«, unterbrach Julia mit kritischer Miene. »Willst du etwa aus diesem Grund nicht zelten gehen? Das wäre doch absurd. Uns war doch klar, dass sich die Natur nicht innerhalb eines Jahres von dem Feuer erholen kann. Eigentlich wollten wir doch nur nachsehen, wie weit sich das Gelände regeneriert hat. Das hat nichts mit unseren Plänen zu tun! Niemand hatte erwartet, dass inzwischen alles nachgewachsen sei.«

»Das ist wahr. Aber wollen wir wirklich in einer so trockenen und verbrannten Gegend zelten?«, fragte Daniel unsicher.

»Nein«, antwortete Julia ironisch. »Du bleibst selbstverständlich daheim, strickst einen Pullover oder lackierst deine Fingernägel, wie es andere Mädchen deiner Art tun würden. Ich werde zelten gehen und die freie Natur genießen. Irgendwie ahnte ich schon, dass du kneifen würdest, Dan.«

»Ich? Niemals«, wies Daniel von sich. »Ich bin kein Mädchen! Natürlich komme ich mit. Das wird klasse werden. Aber wie sieht es mit dir aus, Sam? Hast du Lust?«

»Klar doch«, schloss sich Samuel an und rückte seinen blauen Hut zurecht. »Wir werden ja direkt am Coloradoriver zelten. Da haben wir ausreichend Wasser und die vertrocknete Landschaft um uns herum kann uns egal sein.«

»Yee-haw!«, stieß Julia einen Freudenschrei aus. »Wir werden am Coloradoriver zelten.« Tanzend hüpfte das Mädchen voraus. »Fangt mich doch, wenn ihr könnt.«

»Wo liegt das Problem?« Samuel löste das Seil von seinem Gürtel, schwang es durch die Luft und warf es Julia über. Mit einem kräftigen Ruck brachte er sie zu Fall.

»Hey! Aua! Der Sand ist glühend heiß.« Blitzschnell stand sie auf und klopfte sich den Staub von der Hose. »Du hast ganz schön gemogelt, Sam. Vom Lasso war nicht die Rede. Eigentlich wollte ich mit euch ein Wettrennen machen.«

»Nein danke, Jul«, lehnte Daniel ab. »Es ist doch viel zu heiß zum Rennen. Es sind über 40 Grad im Schatten. Lasst uns lieber gemütlich nach Hause gehen und die Sachen für unseren Ausflug zusammenpacken. Ich schlage vor, wir brechen erst nach Sonnenuntergang auf, da ist es nicht mehr so heiß.«

»Einverstanden«, schloss sich Samuel an. »Wir sollten nur vor den wilden Tieren aufpassen. In der Dunkelheit ist es ziemlich gefährlich, weil sie uns unbemerkt ganz schön nahekommen könnten.«

»Das sollten wir tatsächlich, Sam«, meinte auch Julia. »Die wilden Tiere werden wir uns schon vom Leib halten. Wir werden einfach nur die Augen offenhalten und auf der Hut sein.«

Als Samuel sein Lasso zusammenrollte und Julia den Rücken kehrte, griff sie zur Steinschleuder, spannte etwas ein und visierte ihn an.

Daniel sah das und erschrak. »Achtung, Sam«, warnte er mit überschlagender Stimme. Doch da passierte es schon. Die Schleuder zischte, das Geschoss traf Samuels Hut, der im hohen Bogen von seinem Kopf flog.

Kreidebleich wandte sich der Junge Julia zu. »Bist du wahnsinnig geworden, auf mich zu schießen? Weißt du, wie gefährlich das ist? Stell dir vor, ich hätte den Stein an den Kopf bekommen?!«

Julia lächelte überheblich, steckte die Schleuder an ihren Gürtel und verschränkte die Arme. »Mach dir mal nicht ins Hemd, Sam. Das war nämlich gar kein Stein, es war nur ein weicher Weingummidrops mit Kirschgeschmack. Ich bin mir

sicher, du hättest es unbeschadet überstanden. Außerdem war es auf diese geringe Entfernung kein Problem für mich, deinen Hut zu treffen.«

»Wir hatten die Abmachung, niemals mit den Steinschleudern aufeinander zu zielen«, belehrte Daniel mit finsterer Miene. »Egal, ob es ein Stein oder ein Weingummi ist. Das gehört sich nicht.«

»Okay, es war dumm von mir. Es tut mir leid und es kommt nicht mehr vor«, versicherte Julia einsichtig. »Beim nächsten Mal nehme ich das Lasso.«

Samuel kniff die Lippen zusammen, holte seinen meeresblauen Hut aus dem Gestrüpp und setzte ihn auf. Er schien ganz schön böse zu sein, dass sich Julia nicht an die Abmachung gehalten hatte. Julia hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie das hätte nicht machen dürfen. Sich an die eigenen Regeln zu halten, war enorm wichtig für die Kids, weil sie damit wussten, dass sie sich gegenseitig vertrauen und aufeinander verlassen konnten.

Umgehend machten sich die Freunde auf den Nachhauseweg. Die drei Klassenkameraden waren beste Freunde und Hobbydetektive. Sie nannten sich "**Die Texaskids**" und die farbenfrohen Cowboyhüte waren ihr Markenzeichen. Der blonde Samuel trug einen meeresblauen

Hut, der zu seinen blauen Augen passte. Der braunhaarige Daniel trug einen grasgrünen Hut, der gut zu seinen grünen Augen passte. Die schwarzhaarige Julia hatte braune Augen und trug einen kirschroten Hut, weil das ihre Lieblingsfarbe war. Als Texaskids hatten die drei Kinder bereits einige Verbrecher hinter Gitter gebracht und waren sehr stolz darauf.

Nach einem beschwerlichen Marsch durch die Gluthitze näherten sie sich dem Ort, als sie auf einmal ein wummerndes Motorengeräusch hörten.

Daniel schaute sich verdutzt um. »Was ist das? Das klingt wie eine Motorsäge. Hier sind aber weit und breit keine Bäume mehr, die man fällen könnte. Das ist ja komisch.«

»Irrtum, es ist keine Motorsäge.« Samuel zeigte in eine andere Richtung. »Es ist ein Geländemotorrad und es fährt direkt auf uns zu.«

In der Tat. Ein etwa sechzehnjähriger Junge mit rot gelockten Haaren raste mit seiner Geländemaschine genau in ihre Richtung und kam rasant auf sie zugefahren.

»Vorsicht«, schrie Julia. Mit einem Hechtsprung konnten sich die drei Freunde in letzter Sekunde in die Büsche retten. Der Motorradfahrer bremste ab und blieb einen Steinwurf weit entfernt stehen.

»Das war sehr knapp«, stöhnte Daniel. »Um ein Haar wären

wir unter die Räder gekommen. Wer ist dieser freche Kerl? Ich hoffe, das war keine Absicht.«

Die Kinder standen auf und schauten den jungen Mann entrüstet an.

»Das ist Jimmy Warner«, erkannte Samuel den Fahrer. »Er ist der Sohn von Familie Warner. Das ist die Familie, die die Tankstelle in Bastrop betreibt. Ich habe ihn schon einige Male in der Schule gesehen. Da machte er eigentlich immer einen braven Eindruck.«

»He, du Rüpel«, schrie Daniel wütend. »Wie wäre es mit einer Entschuldigung?«

»Eine Entschuldigung?« Jimmy brach in schallendem Gelächter aus. »Ja, ihr könnt euch gerne bei mir entschuldigen, weil ihr mir keinen Platz gemacht habt.«

Er ließ den Motor aufheulen und war gerade im Begriff weiterzufahren. Doch Daniel nahm sein Lasso vom Gürtel und schwang es durch die Luft. Mit einer ausladenden Handbewegung warf er es in Richtung des Motorradfahrers. Die Schlinge flog über Jimmy und zog sich um seinen Oberkörper.

Jimmy zeigte sich völlig unbeeindruckt und begann sogar, gehässig zu lachen. »Ist das dein ernst, Kleiner? Dann halte dich mal gut fest.« Er ließ einige Male den Motor aufheulen

und raste schnell los. Das Hinterrad drehte kurzzeitig durch und Steine spritzten in alle Richtungen, bevor er richtig Fahrt aufnahm.

Krampfhaft versuchte Daniel das Seil zu halten, doch es rutschte ihm durch die Hände und wurde durch die Reibung sehr heiß. »Aua«, schrie Daniel und ließ los.

Höhnisch lachend raste der junge Mann davon und zog das Seil hinter sich her. Nach nur wenigen Metern verfing sich das Seilende im trockenen Gestrüpp, spannte sich an und riss den Rüpel von seinem Motorrad.

»Hilfe, ich hänge fest!«, schrie er und purzelte mitten in ein Kakteenfeld.

Das Motorrad fuhr alleine weiter und preschte in einen Steinhaufen, was jede Menge Staub aufwirbelte. Als sich der Staub gelegt hatte, gingen die Kinder zu dem Verunglückten. Jimmy lag stöhnend in den Kakteen und war über und über mit Kaktusstacheln bespickt.

»Es geht mir gut. Ich brauche eure Hilfe nicht«, jammerte er und zog sich mit schmerzverzerrter Miene einen Stachel aus der Wange. »Geht weg und lasst mich in Ruhe!«

»Das gehört mir«, sagte Daniel und befreite Jimmy vom Lasso. Er rollte es zusammen und hängte es sich an den Gürtel.

»Wir sollen weggehen? Das könnte dir so passen«, antwortete Julia lachend. »Wir werden nicht eher gehen, bevor du dich bei uns entschuldigt hast.«

»Jawohl«, stimmte Samuel entschlossen zu. »Wir warten auf eine Entschuldigung. Du hättest uns fast über den Haufen gefahren.«

Vor lauter Schmerzen durch die Stacheln, die sich in seine Haut gebohrt hatten, bemerkte der junge Mann erst jetzt, wie heiß der Boden war. Hurtig stand er auf. Er ignorierte die Kinder und hinkte zu seinem Motorrad.

»Oh nein! Es ist kaputt. Ich habe es erst vor einer Stunde von meinem Vater bekommen«, sagte er weinerlich. »Mein Vater wird bitterböse sein. Hoffentlich kann er es reparieren.«

»Na ja, Jimmy«, erwiderte Samuel. »Du hast uns fast umgefahren und wurdest sogar noch frech. Wird Mister Warner das erfahren, wirst du dein Motorrad wohl ganz vergessen können.«

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Jimmy. »Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich fühlte mich so stark und unbesiegbar auf der Maschine und es ist einfach mit mir durchgegangen. Das würde mir nie wieder passieren. Bitte erzählt meinen Eltern nichts davon. Ja?«

»Du wimmerst herum wie ein kleines Mädchen ... Wir

werden nichts erzählen«, erklärte sich Julia einverstanden. »Du wirst künftig niemanden mehr belästigen! Sobald uns was zu Ohren kommt, bist du fällig, mein Lieber!«

»Das war echt eine Ausnahme! Ich bin sonst nie auffällig geworden und werde es auch nie mehr werden. Versprochen«, versicherte Jimmy.

Samuel und Daniel halfen dem Verletzten, das verbeulte Motorrad aus dem Steinhaufen zu befreien. »Mein Vater kann es ganz bestimmt reparieren«, hoffte Jimmy. »Ich danke euch, dass ihr mich nicht verraten werdet«, sagte er dankbar und lief, die Maschine schiebend, in die andere Richtung davon.

»Der hat aber eine saftige Abreibung bekommen«, amüsierte sich Samuel.

Die drei Freunde unterhielten sich noch eine Zeit lang über den Vorfall, während sie durchs verdorrte Gelände in Richtung Bastrop liefen.

»Ich habe eine tolle Idee, Freunde«, meldete sich Daniel wenig später. »Da wir an einem Fluss zelten werden, könnten wir uns Angeln bauen und unser Essen selber fangen.«

»Wow, das ist grandios, Dan«, stimmte Julia begeistert zu. »Das klingt nach Spaß und Abenteuer!« Sie sah sich schon bei Abendrot am See sitzen und einen Fisch nach dem anderen aus dem Wasser ziehen.

Doch Samuel rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf. »Ich halte das für keine gute Idee!«

»Wieso nicht?« Julia fiel aus allen Wolken. »Wie kannst du dir ein so tolles Abenteuer nur entgehen lassen?«

»Naja, das mit dem Angeln klingt zwar sehr schön und abenteuerlich, aber was passiert, sobald der Fisch an der Leine hängt? Habt ihr euch darüber Gedanken gemacht, wie es dann weitergeht? Ihr wisst hoffentlich, dass die Fische im Fluss nicht in einer Konservendose mit Soße daherkommen?!«

»Ups.« Daniel hielt sich schockiert die Hand vor den Mund. »Stimmt ja. So weit hatte ich gar nicht gedacht. Wir müssten die Fische umbringen, sie ausnehmen und braten. Das Umbringen und Ausnehmen kann ich nicht. Wer von uns wird diese verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen?« Fragend blickte er seine Freunde an.

»Ich jedenfalls nicht. Du musst mich gar nicht so anschauen«, stellte Samuel klar. Er warf Julia einen kritischen Blick zu. »Willst du das übernehmen, Jul?«

»Bist du wahnsinnig?«, empörte sich Julia. »Ich kann das auch nicht. Wie kommst du nur darauf? Sehe ich aus wie eine Fischmörderin?«

»Schade, ich hätte mich so sehr auf Fisch gefreut«, seufzte Daniel. »Aber ich wäre auch nur ungern dabei gewesen, wenn

er getötet und ausgenommen wird. Bestimmt hätte ich davon Albträume bekommen.«

»Ich weiß etwas Besseres«, fiel Samuel ein. »Wir nehmen Fischkonserven mit. Da können wir so viel Fisch essen, wie wir wollen. Und wir können sogar zwischen verschiedenen leckeren Soßen auswählen.«

»Du bist ein Genie, Sam«, freute sich Julia. »Das klingt eher nach meinem Geschmack. Eine Dose zu öffnen ist viel einfacher, als selbst Fische zu fangen. Wenigstens wurden diese Fische fachmännlich bearbeitet.«

»Gut, hiermit sind wir uns wohl einig und haben eine gute Lösung gefunden.« Daniel lächelte zufrieden. »Wir können auf dem Rückweg gleich in den Supermarkt gehen und uns mit Fischkonserven, Truthahnfleisch, Käse, Tomaten, Sandwichbrot, Getränkesirup und diversen anderen Leckereien eindecken.«

Bald darauf kamen sie in Bastrop an. Die Hitze war fast unerträglich und der Straßenbelag verstärkte diese zusätzlich. Die Kids suchten einen Supermarkt auf und erledigten ihren Einkauf, der aus Fischkonserven, Truthahnwurst, Sandwichbrot, Milchpulver, Erdnussbutter, Ahornsirup, Orangensaftkonzentrat und weiteren Produkten bestand. Mit den Köstlichkeiten machten sie sich auf den Weg zu Julias

Elternhaus. Dort war sozusagen ihr Revier. In der Garage der Jakobsons bewahrten auch die Jungen ihre Zeltausrüstung auf.

Vorbereitungen

Gerade rechtzeitig zum Mittagessen kamen die Kids nach Hause. Misses Jakobson hatte Spareribs mit Pommes und Erbsengemüse vorbereitet. Während des Essens erzählte Julia der Mutter von ihren Ausflugsplänen.

»Gerne, wenn es euch nicht zu heiß ist, um einen Ausflug zu machen?!«, war Misses Jakobson einverstanden.

»Gewiss ist es uns nicht zu heiß. Wir werden nämlich an einem Seitenarm des Coloradorivers Zelten, Misses Jakobson«, klärte Daniel auf. »So können wir uns jederzeit abkühlen, falls die Hitze unerträglich werden sollte.«

»Das klingt sehr durchdacht«, gab Misses Jakobson zu.

»Außerdem suchen wir uns einen schattigen Platz, falls wir überhaupt einen finden werden«, fügte Samuel hinzu. »So kann uns die Hitze nichts anhaben.«

Nach dem Essen erledigten die Kinder den Abwasch. Danach gingen die Jungen nach Hause und informierten ihre Eltern über den Plan. Auch Daniels Mutter Misses Donovan und

ebenso Samuels Mutter Misses Smith waren mit dem Zeltausflug einverstanden. Es war fantastisch. Den Plänen der Kinder stand nichts mehr im Wege und sie freuten sich sehr auf den Ausflug.

Daniel und Samuel packten einige Sachen zusammen und kehrten zu Julia zurück. Gemeinsam überprüften die drei Kids die Zeltausrüstung, die aus Zelten, Schlafsäcken, Solarlaternen und Taschenlampen bestand.

»Das sieht so weit ganz gut aus«, meinte Samuel. »Die Solarlaternen stellen wir hinters Haus in die Sonne, um sie noch einmal ordentlich aufzuladen.«

»Von den Taschenlampen wechseln wir sicherheitshalber die Batterien aus, damit wir keine böse Überraschung erleben und plötzlich im Dunkeln stehen«, empfahl Daniel.

»Die Schlafsäcke legen wir auch hinters Haus in den Garten, um sie von der Sonne desinfizieren zu lassen«, schlug Julia vor.

Das alles taten sie und es war auch bald erledigt. Danach gingen sie in die Küche, tranken Limonade und aßen erfrischend kalten Blaubeerkuchen, der direkt aus dem Kühlschrank kam.

»Wann wolltet ihr aufbrechen?«, erkundigte sich Misses Jakobson.

»Erst in der Abenddämmerung, Mom«, informierte Julia ihre Mutter. »Solange die Sonne am Himmel steht, ist es zu heiß. Wir wollen schließlich keinen Sonnenstich bekommen.«

»Wir würden garantiert einen Sonnenstich bekommen«, war Samuel sicher. »Bei dieser Hitze würden uns unsere Hüte nicht mehr ausreichend schützen können.«

»Wir brauchen unbedingt genügend Proviant«, forderte Daniel, der sich bereits das zweite Stück Blaubeerkuchen nahm.

»Ich könnte euch Proviant vorbereiten«, bot Misses Jakobson an.

»Danke, Mom, aber das erledigen wir selber« lehnte Julia ab. »Wir haben nämlich bereits alle Einkäufe getätigt und die Sachen vorübergehend in der Garage in den Vorratskühlschrank gestellt.«

»Umso besser«, erwiderte die Mutter scherzhaft. »So habe ich weniger Arbeit und schließlich seid ihr groß genug, eure Sachen selber vorzubereiten.«

Bis zum Abendessen packten die Kinder ihre Sachen zusammen und bereiteten den Proviant vor. Es gab Pizzasalami und zum Nachtisch aßen sie ein Wassereis. Julia und Samuel wählten ein Eis in der Form eines Düsenjägers und Daniel in Form einer Rakete. Nach dem Essen erledigten

die Kinder den Abwasch und spielten danach in Julias Zimmer Karten. Die Abenddämmerung färbte den Himmel orangerot und endlich war es Zeit, zur Nachtwanderung aufzubrechen. Draußen auf der Veranda begegneten die Kinder Julias Eltern, die es sich dort mit einem kühlen Getränk gemütlich gemacht hatten.

»Wiedersehen, Kinder«, verabschiedete sich Mister Jakobson. »Bleibt brav und stellt nichts an.«

»Das könnt ihr nicht von uns verlangen«, scherzte Julia.

Eine aufregende Nachwanderung

Mittlerweile hatte sich die Dunkelheit über das Land geschoben. Samuel hatte einen Kompass dabei, um den Weg zu finden, den er über eine Landkarte im Internet ausfindig gemacht hatte. Es war finster, der Himmel war sternenklar und trotzdem herrschten noch 30 Grad. Die kleine Truppe marschierte durch die Landschaft und leuchtete sich mit den Taschenlampen den Weg, der ziemlich beschwerlich war. Sie mussten über Sandhügel steigen und durch mit dürrem Gras bewachsene Ebenen laufen. Manchmal war der Sand sehr weich. Ihre Stiefel sanken tief ein und sie kamen fast gar nicht mehr voran. Die Lichter von Bastrop rückten dennoch in weite

Ferne, bis sie nur noch als kleine Lichtpunkte am Horizont erkennbar waren.

Daniel blickte zurück. »Wir sind ganz schön weit gelaufen. Wie weit ist es eigentlich bis zu diesem Platz, Sam?«

»Es sind ungefähr 5 bis 6 Meilen«, teilte Samuel mit.

»Das ist ganz schön weit«, bemerkte Julia. »Ich schwitze ja jetzt schon.«

Daniel fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn, um sich den Schweiß abzuwischen. »Ja, es ist übel heiß. Ich weiß nicht, ob ich das so lange durchhalte.«

»Es ist nicht notwendig, ohne Pause durchzulaufen«, stellte Samuel klar. »Unterwegs können wir ruhig eine Rast einlegen.«

»Yippie, wir machen eine Rast«, freute sich Daniel, der sich jetzt schon müde und schlapp fühlte.

So suchten sich die drei Freunde nach einigen Meilen einen geeigneten Platz für ihre Pause, der bald gefunden war. Ein kniehoher Felsbrocken bot sich hervorragend als Sitzgelegenheit an.

Daniel setzte sich zuerst. »Der Stein ist schön kühl. Das ist eine echte Wohltat.«

Julia und Samuel gesellten sich dazu. Zuerst tranken sie einen

Schluck Limonade, die leider warm geworden war und komisch schmeckte. Als kleine Stärkung aß jeder einen Schokoriegel, der leider halb geschmolzen war. Sie beobachteten eine Zeit lang die funkelnden Sterne, die durch den klaren Himmel zum Greifen nahe schienen. Danach setzten sie ihren Weg durch die Dunkelheit fort. In der nächsten halben Stunde ging der Mond auf und tauchte die Landschaft in ein mysteriöses Licht.

Samuel machte seine Taschenlampe aus. »Unsere Lampen können wir jetzt ausschalten, um Batterien zu sparen. Das Mondlicht reicht völlig aus.«

Julia und Daniel taten ihm gleich und löschten ihre Lampen. Im Mondlicht marschierten sie weiter und fanden einen schmalen Weg. Auf diesem konnten sie besser laufen, weil sie nicht über Gestrüpp und Steinbrocken steigen mussten. In den nächsten Minuten kamen sie gut voran.

Doch auf einmal fuhr ihnen der Schreck in die Glieder und sie blieben wie angewurzelt stehen.

»Da steht ein Kojote mitten auf dem Weg«, sagte Daniel ängstlich, als er die Kontur im schummrigen Mondlicht sah, die ihnen den Weg versperrte.

»Warum bewegt er sich nicht?«, fragte Julia mit gedämpfter Stimme. »Das ist echt unheimlich, Leute.«

Samuel spürte sein Herz bis in die Schläfen pochen. »Wahrscheinlich hat er uns gesehen und lauert bereits. Hoffentlich greift er uns nicht an.«

»Was sollen wir jetzt tun?«, fragte Daniel nach Rat. »Ich möchte nicht von einem Kojoten angegriffen werden.«

»Wir sollten weglaufen«, schlug Julia vor. »Übrigens möchte keiner von uns von einem Kojoten angegriffen werden, Dan.«

»Wir sollen weglaufen? Wohin in der Dunkelheit? Ein Kojote läuft schneller als wir«, stellte Samuel klar. »Wir könnten stolpern und hinfallen. So wären wir erst recht leichte Beute für ihn.«

»Wir klettern auf einen Baum und harren dort bis Tagesanbruch aus. Irgendwann wird er hoffentlich das Interesse an uns verlieren und weiterziehen. Unser Ausflug wäre hiermit aber vorbei«, erklärte Daniel. »Moment mal, … wir dürfen keine Angst zeigen und müssen ihn verjagen. So erkennt er, dass wir keine Beute sind.« Sofort klatschte Daniel in die Hände und ging ein paar Schritte auf den Schatten zu. »Hau ab! Verschwinde! Tsch, tsch!«

Daniel wirkte absolut selbstsicher, aber das Tier zeigte keinerlei Reaktion und blieb beharrlich stehen.

»Das scheint nicht zu helfen, Dan.« Samuel knipste seine Taschenlampe an. »Er flüchtet bestimmt, wenn ich ihn

blende.« Der Lichtstrahl traf direkt auf die kleine Gestalt und die Kinder atmeten erleichtert auf.

»Das ist ja nur ein Knäuel trockenes Gestrüpp«, war Julia überrascht.

»Das hat der Wind zusammengetragen«, glaubte Samuel zu wissen.

Daniel kickte den trockenen Ballen vom Weg herunter. »Aber die Form sieht echt so aus wie ein Kojote.«

Während sie weiterliefen, unterhielten sie sich noch lange über den Vorfall und fanden diesen im Nachhinein sehr amüsant. Sie machten die Taschenlampen aus und nutzten das Mondlicht. Unermüdlich marschierten sie durch unwegsames Gelände und kamen schließlich an den rauschenden Fluss.

»Hier ist der Coloradoriver«, freute sich Samuel. »Dem werden wir folgen.«

So folgten sie dem Flussverlauf, der von Bäumen, saftig grünen Büschen und Hecken umgeben war. Bald erhob sich an der Seite ein Bergmassiv, das nur noch einen schmalen Pfad zwischen Berg und Fluss ließ. Die Nachtwanderung war anstrengend und das Gepäck wurde nach jeder Meile schwerer. Die Landschaft veränderte sich allmählich. Wo vorher verbranntes Gras und verbrannte Büsche waren, standen jetzt saftig grüne Hecken und Bäume.

»Hier scheint es nicht gebrannt zu haben«, bemerkte Julia zufrieden.

»Wann sind wir denn endlich da, Sam?«, prustete Daniel nach einer Weile. »Ich kann fast nicht mehr laufen. Meine Füße sind geschwollen und die Stiefel fangen an zu drücken.«

»Halte durch, Dan! Bald müssten wir da sein«, hoffte Samuel. Nur kurz darauf entdeckte er einen See, der sich um den Berg herum erstreckte und den Mond auf seiner glatten Oberfläche spiegelte. »Yippie! Das ist der Ausläufer des Flusses. Hier sollte irgendwo der Platz sein, wo wir unsere Zelte aufschlagen können.«

Die Kinder liefen am Seeufer entlang und entfernten sich dabei vom Fluss. Samuel blieb direkt vor dem Berg stehen und lauschte. »Hört ihr das?«

»Ja, da ist ein Geräusch. Was ist das? Hoffentlich kein wildes Tier«, fürchtete Daniel. »Ich hatte heute durch den Stroh-Kojoten schon genug Stress erlebt.«

»Ich höre nichts«, gestand Julia. »Welches Geräusch meinst du? Ein Rascheln, ein Brummen oder ein Bellen?«

»Nein, weder noch. Es ist auch gewiss kein wildes Tier. Ich meinte das Gluckern«, klärte Samuel auf. »Hört ihr das nicht?«

Julia horchte in die Stille. »Ach ja. Das Gluckern höre ich auch. Woher kommt das? Ist das der Fluss?«

»Nein«, antwortete Samuel. »Das ist eine Quelle. Sie müsste vom Berg kommen und unterirdisch in den See fließen. Ich habe sie übers Internet ausfindig gemacht. Irgendwo hier müsste sie sein. Man hört sie ganz deutlich.«

Die Kinder folgten dem Geräusch und kamen an ein schmales Bächlein, das durch eine Vertiefung vom Berg herunter rann und sich unten im Felsen ein Becken geformt hatte. Dieses war etwa so groß wie ein Waschbecken und üppig gefüllt mit kristallklarem Quellwasser. Es lief aber nicht über, weil das Wasser darin so schnell versickerte, wie es nachfloss.

»Wir sind da! Das ist unser Lagerplatz mit einer eigenen Quelle.« Samuel tauchte seine Hände in das kühle Nass. »Ein schönes Steinbecken voll mit frischem, kühlem Quellwasser. Was will man mehr?«

Sofort legten die Kinder ihr Gepäck ab und schauten sich mithilfe der Taschenlampen um. Es war ein wunderschöner Platz. Direkt vor dem Berg befand sich eine Grasfläche und dahinter lag der See, der von Büschen und Bäumen umsäumt war. Sie stellten die Solarlaternen auf die Felsen, wodurch der Platz erhellt wurde.

Daniel zeigte auf die Rasenfläche unter einem Felsvorsprung nahe des Berges. »Hier bauen wir im Halbkreis unsere Zelte auf. Das ist ein schönes Plätzchen.«

Zuerst liefen sie die Fläche ab und beseitigten Steine und herumliegendes Geäst, damit nichts unter ihre Zelte geraten konnte, was sie nachher als störend empfunden hätten. Danach baute Julia ihr rotes Zelt, Samuel sein blaues Zelt und Daniel sein grünes Zelt auf. Im dichten Gras hielten die Zeltheringe hervorragend und alle Zelte standen stabil. Zuletzt rollten sie die Schlafsäcke aus, gaben sie in die Zelte und legten die Picknickdecke davor. Stöhnend und ächzend ließen sich alle auf der Decke nieder. Erst einmal zogen sie ihre Stiefel aus, um ihre Füße zu entspannen, die vom langen Marsch brannten.

»Der Platz, den du ausgesucht hast, ist grandios, Sam. Aber das war ein anstrengender, weiter und beschwerlicher Weg bis hierher. Jetzt brauchen wir erst mal eine Stärkung, damit wir wieder zu Kräften kommen«, forderte Daniel, der Hunger hatte und sich ein wenig schwach fühlte.

»Ja, den Platz hast du gut ausgesucht, Sam«, lobte Julia. »Ich brauche jetzt ein Tomaten-Käse-Sandwich, sonst kippe ich um. Ich beginne schon, zu zittern.«

»Danke, Leute«, freute sich Samuel über das Lob. »Mit der Wahl des Platzes habe ich mich echt selbst übertroffen. Ich habe übrigens auch einen Bärenhunger.« Er öffnete die Kiste mit dem Proviant und verteilte die Sandwiches.

Genüsslich bissen die Kinder in ihre Tomaten-Käsesandwiches, während sie in die Stille lauschten und zum See schauten, der durch das Mondlicht silbrig schillerte.

Daniel hatte zuerst aufgegessen. »Ich mach uns was zu trinken«, sagte er, nahm seine Taschenlampe und die Flasche mit dem Orangensaftkonzentrat. Er hängte sich die Feldflaschen um den Hals und ging zur Quelle, die nur wenige Schritte entfernt war. Dort füllte er die Flaschen zu drei Vierteln mit frischem, kühlem Wasser und den Rest mit Saftkonzentrat auf. Er kam zur Picknickdecke und übergab seinen Freunden ihre Feldflaschen. »Bitteschön, schöner kühler Orangensaft aus frischem Quellwasser«, präsentierte er das Getränk, worauf Julia und Samuel begeistert raunten.

Nachdem sich die Kinder gestärkt hatten, stand Samuel auf. »Wir nehmen unsere Solarleuchten mit und gehen zum Ufer. Dort können wir uns frisch machen.«

Sie stellten die Solarleuchten ans Seeufer und wuschen sich ab. Das Wasser war angenehm kühl und sehr erfrischend.

Julia gähnte tief. Obwohl es so traumhaft schön und so aufregend war, fühlte sie sich sehr müde. »Jetzt schlafen wir uns erst mal aus und morgen sehen wir uns die Gegend bei Tageslicht an.«

»Die lange Wanderung hat ganz schön Kraft gekostet«, sagte

Daniel. »Ich bin auch furchtbar müde und könnte auf der Stelle einschlafen.«

Samuel schaute auf seine Armbanduhr. »Es ist auch wirklich schon sehr spät. Wir haben gleich 2 Uhr. Für gewöhnlich schlafen wir um diese Zeit längst.«

Sie schlüpften in ihre Zelte, kuschelten sich in die Schlafsäcke und schliefen rasch ein. Sie schliefen sehr tief und hörten nicht mal mehr die Stimmen, die vom anderen Seeufer herüber hallten. Selbst das Heulen der Kojoten hörten sie nicht.

Seltsame Besucher

In der Morgendämmerung des nächsten Tages wachten die Kinder auf und krochen aus ihren Zelten. Es war eine herrliche Umgebung. Der orangerote Himmel spiegelte sich im See und Vöglein flogen zwitschernd umher. Es war bereits ziemlich warm, was aber nach Meinung der Kinder nicht weiter schlimm war. Denn sie konnten sich ja jederzeit, wann immer ihnen danach war, im See abkühlen.

Fröhlich bereiteten sie das Frühstück vor. Samuel füllte eine Kanne mit frischem, kaltem Quellwasser auf und rührte Milch- und Schokoladenpulver hinzu. So hatten sie einen schönen kühlen Schokotrunk. Zum Essen gab es Sandwiches

mit Erdnussbutter und Ahornsirup.

Julia streckte sich aus und jauchzte vor Freude. »Gestern Nacht war ich noch total kaputt und heute Morgen fühle ich mich wie neugeboren.«

»Ich fühle mich auch blendend und bin richtig begeistert von unserem Lagerplatz. Sollte es heute Mittag richtig heiß werden, wird uns der Berg Schatten spenden. Das ist echt genial«, wirkte Samuel selbstzufrieden. »Das finde ich klasse. Wir haben die Quelle mit frischem Wasser und den See, in dem wir jederzeit schwimmen gehen können. Besser könnte es nicht sein.«

»Wo du gerade vom Schwimmen redest«, griff Julia das Thema auf. »Nach dem Frühstück werde ich mich in die Fluten stürzen.«

»Ich bin auch topfit und möchte unbedingt schwimmen gehen«, schloss sich Daniel an. »Wir dürfen nur nicht zu weit rausschwimmen, sonst wird uns die Strömung in den Fluss ziehen.«

»Das wäre verheerend«, stellte Samuel klar. »Bei dieser Strömung wären wir echt geliefert. Aber solange wir in der Nähe des Ufers bleiben, kann uns nichts passieren.«

Die Kinder frühstückten schnell zu Ende, der See sah zu einladend aus, um noch länger zu warten. Sie zogen rasch ihre

Badesachen an und sprangen ins kühle Wasser, das sie sanft umspülte, was wirklich sehr erfrischend war.

»Schwimmen wir ein bisschen raus«, rief Daniel und schwamm voraus.

Gemeinsam schwammen sie vergnügt umher. Als der See breiter wurde, drehte Daniel um und machte einen Bogen. »Gebt acht, da vorne ist die Flussströmung. Wir dürfen ihr nicht zu nahe kommen.« Julia und Samuel folgten ihm von der Strömung weg. Danach schwammen sie eine ganze Zeit lang um die Wette und hatten dabei einen Heidenspaß.

Irgendwann hielt Daniel inne. »Wer am längsten und am tiefsten tauchen kann, hat gewonnen«, sagte er und tauchte hinab.

Samuel und Julia folgten ihm in die Tiefe, wo das Wasser kühler wurde. Sie erreichten den grünlichen Grund und erfühlten ihn mit den Händen. Alles war mit Pflanzen übersät, die sich samtweich anfühlten. Nach einigen Tauchgängen kamen sie fröstelnd aus dem Wasser, legten sich auf die Picknickdecke, ließen sich von der Sonne trocknen und ruhten sich aus.

Bereits nach 20 Minuten stand Julia auf. Sie nahm ein paar Pappbecher aus dem Gepäck und stellte diese in einer Reihe auf einen der mannshohen Felsen auf. »Wer hat Lust auf

Schleuderschießen?«

»Ich!«, riefen Samuel und Daniel gleichzeitig.

Bis zur Mittagszeit übten sie sich im Steinschleuderschießen und danach im Steinweitwurf. Als sich gegen Mittag der Hunger bemerkbar machte, setzten sie sich auf die Picknickdecke und packten die Fischkonserven aus. Sie aßen Sandwichbrot mit Heringen in Tomatenpaprika-Soße und tranken kühle Limonade dazu, die sie sich mit Quellwasser zubereitet hatten.

Gerade als sie aufgegessen hatten, zeigte Daniel zum Ufer. »Seht mal! Da kommt jemand. Anscheinend sind wir hier doch nicht alleine.«

Tatsächlich näherten sich drei Männer ihrem Lager. Alle waren etwa zwischen 25 und 30 Jahre alt. Einer war groß, einer war mollig und der andere schlank.

»Hallo, Kinder«, grüßte der große Mann. »Wir sind Goldgräber. Ich bin John und das sind meine beiden Kollegen.«

»Ich bin Dave«, sagte der kleine schlanke Mann.

»Und ich bin Harry«, stellte sich der kleine mollige Mann vor. »Wie ich sehe, seid ihr am Zelten. Bleibt ihr noch lange hier?«

»Ja«, sagte Daniel fröhlich. »Wir sind gerade erst gestern Nacht angekommen. Falls es uns weiterhin so gut gefällt,

bleiben wir sogar eine ganze Woche lang hier.«

»Ach? Ihr wollt eine ganze Woche bleiben?«, fragte der schlanke Dave.

»Aber hier wimmelt es von wilden Tieren. Wisst ihr darüber Bescheid?«, fragte der lange John. »Hier treiben sich hungrige Pumas, Kojoten und andere gefährliche Raubtiere herum.«

Julia nickte. »Ja, das wissen wir. Wir wohnen in der Nähe und kennen uns natürlich mit der Fauna in unserer Umgebung aus.«

»Es ist aber sehr gefährlich für Kinder, in dieser Gegend alleine zu zelten«, warnte der mollige Harry.

»Das ist uns bewusst«, erwiderte Samuel. »Vielen Dank. Sie brauchen sich nicht zu sorgen um uns, wir kommen ganz gut alleine zurecht.«

»Gehen wir, Männer«, wies John seine beiden Freunde an. »Wir wünschen euch viel Glück, Kinder. Das könnt ihr gut brauchen.«

Die Männer liefen davon. Julia schob ihren roten Cowboyhut in die Stirn. »Wir wünschen Ihnen auch viel Glück, das Sie gut brauchen können«, rief sie ihnen nach. »Wilde Tiere greifen durchaus auch Erwachsene an und kennen da keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen. Das habe ich mal gehört, Mister.«

»Das ist klar, aber wir können uns wehren«, rief Harry, bevor die Männer hinter den Bäumen verschwanden.

Daniel wirkte nachdenklich. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ist es nicht nett, dass sie sich unseretwegen Sorgen machen?«

Samuel schüttelte den Kopf, wobei sein blauer Hut verrutschte. »Das sehe ich nicht so. Für mich klang das eher so, als wollten sie uns loswerden.«

»Und ob die uns loswerden wollen«, bekräftigte Julia. »Sie wollten uns nur verängstigen, damit wir uns von hier verkrümeln.«

Daniel blickte verwundert drein und rückte seinen grünen Cowboyhut zurecht. »Aber warum tun sie das? Das ergibt doch keinen Sinn? Hier ist doch genug Platz für uns alle.«

»Diese Typen sind mir nicht ganz geheuer. Irgendwas haben die zu verbergen«, äußerte Samuel seine Gefühle. »Aber was soll's. Lassen wir uns die Ferien von denen nicht verderben. Lasst uns erst mal ein Verdauungsschläfchen halten.«

Er legte sich auf die Picknickdecke und schob sich zum Schutz vor der Sonne den Hut über die Augen. Julia und Daniel legten sich auch hin und schoben sich ebenfalls ihre Hüte ins Gesicht. Nur wenige Momente später legte sich ein Schatten über die Kinder. Erschrocken schoben sie ihre Hüte

aus den Augen, schauten auf und waren erstaunt, als die drei Männer vor ihnen standen und sich grimmig umschauten. Sofort sprangen die Kinder auf.

»Sie sind ja schon wieder hier. Suchen Sie etwas? Können wir Ihnen irgendwie helfen?«, fragte Samuel höflich.

»Uns wäre sehr geholfen, wenn ihr schleunigst von hier verschwinden würdet«, brummte John im bedrohlichen Tonfall. Seine Augen blitzten und sein Gesicht sah Furcht einflößend aus. Den drei Kids jagte ein kalter Schauer über den Rücken.

»Genau, haut ab«, gaben ihm seine Freunde Dave und Harry recht.

Julia schluckte und runzelte die Stirn. »Warum sollten wir das tun? Uns gefällt es hier sehr gut.«

»Wir wollen uns nicht ständig Sorgen machen, dass euch etwas zugestoßen sein könnte«, sagte Harry grimmig. »Wir können uns gar nicht mehr auf unsere Arbeit als Goldsucher konzentrieren. Es wäre besser, ihr packt sofort eure Sachen zusammen und geht. Wir werden euch sogar dabei helfen.« Er beugte sich runter und wollte Daniels Rucksack aufheben.

»Lassen Sie sofort Ihre Finger von unseren Sachen«, warnte Daniel zähneknirschend. »Wir werden auf keinen Fall von hier weggehen. Das ist ein freies Land und wir können uns

aufhalten, wo wir wollen. Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Dinge und lassen Sie uns gefälligst in Ruhe!«

Doch plötzlich schnellte John nach vorne, packte Daniel am Kragen und zischte: »Das war keine Bitte, Kleiner. Das war eine Aufforderung! Los! Haut ab, solange ihr noch könnt!«

»Nehmen Sie lieber Ihre schmutzigen Hände von meinem Freund«, drohte Julia zornig. »Ich kann sonst für nichts garantieren.«

»Sie sollten lieber auf meine Freundin hören, Mister«, empfahl Daniel mit einem müden Lächeln.

»Ach ja? Was passiert denn, wenn ich das nicht tue?« Der Mann wandte sich Julia zu und schaute genau in eine gespannte Steinschleuder, worauf er vor Schreck zusammenzuckte.

»Sonst wird dieser harte Stein gleich in Ihrem Kopf stecken«, fauchte Julia. »Finger weg von Daniel. Ich sag es nicht noch einmal!«

John ließ von Daniel so schnell ab, als hätte er sich an ihm die Finger verbrannt. »Macht keine Dummheiten, liebe Kinder«, sagte er plötzlich im sanften Ton.

»Ja«, mischte sich Dave ein. »Das … das war doch nur ein kleiner Spaß. Du musst nicht gleich so aggressiv werden. Sei bitte vernünftig und leg die Schleuder weg.«

Plötzlich versuchte Dave Julia die Schleuder aus der Hand zu schlagen. Es kam zu einem kleinen Gerangel und am Ende stand er hinter ihr und umklammerte sie mit beiden Händen, dass sie die Arme nicht mehr heben konnte. »Ich habe sie«, jubelte er siegessicher.

»Freuen Sie sich nicht zu früh«, sagte Julia. Sie hob das Knie an und trat ihm mit dem Absatz ihres roten Cowboystiefels mit voller Wucht auf den Fuß.

»Auaaaa«, schrie Dave, was über den ganzen See hallte. Er ließ sofort von Julia ab, hinkte jammernd auf einem Bein herum und hob sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den Fuß. Julia richtete ihre Schleuder wieder auf John.

»Das war doch wirklich nur ein kleiner Spaß. Wir haben das nicht so gemeint«, bekräftigte Harry und setzte ein gekünsteltes Grinsen auf.

»Wir verstehen aber keinen Spaß«, knurrte Samuel und richtete seine Schleuder auf Harry. Jetzt nahm Daniel Dave ins Visier seiner Schleuder.

»Viel Spa … Spa … Spaß, Kinder«, stotterte Dave mit rotem Kopf. Die Männer schauten sich verdutzt an, suchten das Weite und eilten in die Büsche.

»Hat man da noch Worte?«, regte sich Julia auf. »Wir waren so höflich und die kommen da her und werden frech.«

»Warum wollten sie uns von hier vertreiben?«, sorgte sich Samuel.

»Weil wir den besten Platz haben«, mutmaßte Daniel.

»Stimmt genau«, war Julia derselben Meinung. »Wir haben den Schatten des Berges und eine frische Wasserquelle. Das gibt es in dieser Gegend bestimmt nicht oft.«

»Hoffentlich kommen die nicht mehr zurück«, bangte Samuel. »Ich nehme ihnen nicht ab, dass es nur ein Spaß gewesen sein soll. Habt ihr gemerkt, wie aggressiv die auf einmal geworden waren? Das war wirklich beängstigend.«

»Es ist wohl besser, wir packen alles zusammen und gehen«, sagte Daniel mit ausdrucksloser Miene.

Samuel grinste und nickte. »Ja, die Männer scheinen sehr gefährlich zu sein.«

»Okay.« Julia klatschte in die Hände. »Packen wir gleich alles zusammen und gehen heim.«

Die Kinder schauten sich einige Sekunden lang ernst an und brachen in schallendem Gelächter aus.

»Das war ein guter Witz«, amüsierte sich Samuel. »Das wäre der Hammer, wenn wir uns vertreiben lassen würden.«

»Ja, das war witzig«, sagte Daniel. »Sie sollen ruhig zurückkommen. Wir werden unser Revier hemmungslos

verteidigen.«

»Du sagst es, Dan«, stimmte Julia zu. »Falls sie sich mit uns anlegen wollen, geraten sie an die falsche Adresse.«

Nachdem sich die Kids beruhigt hatten, schwammen sie noch eine Runde im See umher, um auf andere Gedanken zu kommen. Als sie kurze Zeit später aus dem Wasser kamen, trauten sie ihren Augen nicht.

»Wo sind unsere Zelte geblieben?«, stammelte Daniel fassungslos.

»Unsere ganzen Sachen sind weg«, staunte Julia. »Das können doch nur diese Typen gewesen sein!«

»Moment mal, die Sachen sind nicht weg.« Daniel zeigte zu den Büschen, wo etwas Buntes hindurchschimmerte. »Sie haben alles ins Gebüsch geworfen.«

Die Kinder zogen die Sachen aus dem Gestrüpp und bauten die Zelte an derselben Stelle wieder auf.

»Unsere Steinschleudern sind weg«, stellte Samuel fest, als sie sich anzogen. »Die haben sie bestimmt mitgenommen.«

Der Duft der freien Natur

»**D**as darf doch nicht wahr sein«, erboste sich Julia. »Sie

haben uns die Schleudern abgenommen. Sie sollten uns lieber in Ruhe lassen und wir sollten ihnen das klarmachen.«

»Und ob«, fügte Daniel hinzu. »Wir suchen ihr Lager auf, stellen sie zur Rede und verlangen unsere Schleudern zurück.«

»Das tun wir«, fand Samuel. »Ich bin auf ihre Ausreden gespannt, falls sie überhaupt welche erfinden werden und uns nicht noch einmal bedrohen werden.«

Die Kinder liefen durch die Büsche um den See herum und kamen am Lager der Goldgräber an. Da stand ein Geländewagen und davor war ein grünes Zelt aufgebaut.

Aus dem Zelt hörten sie die Stimmen der drei Männer. »Falls das Abräumen des Lagers nicht geklappt hat, brauchen wir einen anderen Plan, um diese Kinder zu verjagen. Sie werden uns sonst garantiert in die Quere kommen«, sagte einer der Männer.

»Auf jeden Fall hast du recht, John. Die tun die Sache nur unnötig erschweren. Wir müssen sie loswerden.«

»Klar habe ich recht, Dave«, antwortete John. »Was meinst du, Harry? Wie könnten wir sie loswerden?«

»Bis jetzt ist mir noch nichts eingefallen, aber lasst uns überlegen. Es kann ja nicht so schwer sein, drei Kinder zu vertreiben«, glaubte Harry. »Aber vielleicht haben sie unsere Botschaft verstanden und sind längst über alle Berge.«

Die Texaskids waren bitterböse, als sie diese Unterhaltung hörten. Währenddessen war ihnen ein Stinktier aufgefallen, das die ganze Zeit um das Zelt herumgeschlichen war und sich nun am Eingang des Zeltes befand. Daniel kniete sich nieder und öffnete den Reißverschluss des Zelteingangs.

»Hey, Kleiner. Was willst du hier? Lass die Finger von unserem Zelt«, warnte Harry, der wie seine beiden Kollegen gemütlich im Zelt saß und Daniel als Erster entdeckt hatte. »Eure Schleudern sind in unserem Kofferraum, die bekommt ihr so schnell nicht wieder!«

Daniel grinste schief. »Ich glaube, da will Sie jemand besuchen.« Das Stinktier schaute den Jungen dankbar an und witschte ins Zelt hinein. Daniel machte den Reißverschluss zu und trat einige Schritte zurück.

Die Männer schrien und das ganze Zelt wackelte wild herum. »Ich bring es raus«, rief Harry panisch.

»Nein, es hat sich gerade auf die Vorderpfoten gestellt und sein Hinterteil angehoben«, brüllte John. »Fass es bloß nicht an, sonst …«

Bevor John aussprechen konnte, schrien die Männer erbärmlich. Das Zelt öffnete sich, das Stinktier flitzte heraus und schlüpfte zwischen die Felsen. Ein hässlicher Gestank schlug den Kindern entgegen. Die drei Männer torkelten

ächzend heraus, hielten sich die Nasen zu, husteten und würgten. Sie sprangen herum, rissen sich die Klamotten vom Leib und standen nur noch in Unterhosen da. Schreiend warfen sie sich zu Boden und wälzten sich im Sand. Total verzweifelt rieben sie sich gegenseitig mit Sand und Blättern ein und versuchten alles, um den Geruch loszuwerden.

Die Kinder nutzten die Gelegenheit, schlichen sich zum Geländewagen und holten ihre Steinschleudern aus dem Kofferraum. Amüsiert schauten sie den Männern einen Moment lang zu.

»Boah, hey!« Daniel lachte und rümpfte die Nase. »Lasst uns von hier verschwinden, bevor wir auch noch den Geruch abkriegen. Diese Typen stinken ja wie ein Stinktier.«

Julia steckte ihre Steinschleuder an ihren Gürtel. »Das geschieht ihnen recht, sie haben es mehr als verdient.«

Samuel kicherte. »Ich habe mal gehört, Tomatensaft würde den Geruch neutralisieren.«

»Danke für den Tipp«, antwortete der mollige Harry dankbar.

»Du bedankst dich auch noch bei diesen schrecklichen Kindern, du Dummkopf?«, schrie Dave seinen Kollegen an.

»Aber es war doch der braunhaarige Junge mit dem grünen Hut, der das Tier ins Zelt gelassen hat«, wunderte sich Harry.

»Den Tipp hat uns der blonde Junge mit dem blauen Hut gegeben.«

John gab Harry einen Klaps auf den Hinterkopf. »Die gehören doch alle zusammen, da ist einer wie der andere!«

Während die drei Männer mit sich selbst beschäftigt waren und schreiend in den See sprangen, liefen die Texaskids zufrieden zu ihrem Zeltlager.

»Das mit dem Skunk war klasse, Daniel«, lobte Julia. »Der Gestank nach faulen Eiern steht diesen frechen Kerlen echt gut.«

»Ja cool! Es war zwar ziemlich brutal, aber es hat sich in dem Moment so schön angeboten«, erklärte Daniel. »Ich wäre ein Narr gewesen, diese tolle Gelegenheit nicht zu nutzen.«

»Das war echt ein genialer Schachzug«, lobte Samuel. »Die haben fürs Erste sicherlich genug mit sich selbst zu tun. Es kann tagelang dauern, bis der Gestank auf der Haut nachlässt. Auf der Kleidung wird der Geruch ewig haften.«

»Sie sind selbst schuld«, sagte Julia. »Hätten sie sich ruhig verhalten und das Tier einfach hinausgelassen, wäre gar nichts passiert. Mir tut es ein bisschen um das Stinktier leid, weil wir es in eine Stresssituation gebracht haben. Aber das war es wert.«

Bis zum Abendbrot trainierten die Kinder ihre Wurftechnik.

Dazu stellten sie drei Pappbecher verkehrt herum auf einen Felsbrocken. Aus 10 Schritten Entfernung versuchten sie nun, den mittleren Becher mit einem Stein zu treffen, ohne die beiden äußeren Becher umzuwerfen. Alle drei Kids waren gleich gute Werfer. Es machte eine Menge Spaß und die Zeit verging rasch.

Bald war es Zeit fürs Abendessen und sie bereiteten sich Truthahnsandwiches zu. Diese ließen sie sich schmecken, während sie auf den orange schillernden See schauten, der das Abendrot spiegelte. Im Schein der Solarleuchten saßen sie auf der Picknickdecke bis zum Anbruch der Nacht, spielten Karten und tranken kühle Limonade.

Ein kurioses Unwetter

Während die Kinder Karten spielten, herrschte eine eigenartige Stille. »Es ist so merkwürdig still, man hört gar nichts mehr?!«, wunderte sich Julia. »Meint ihr, die Männer haben aufgegeben und sind abgereist?«

»Das wäre schön. Lasst uns doch einfach mal nachsehen«, schlug Samuel vor.

Die Kids nahmen ihre Solarlaternen mit und suchten das Lager der Männer auf. Der Geländewagen parkte unter einem

Baum und daneben stand ein leuchtend gelbes Zelt.

»Schade, sie sind noch immer da. Anscheinend waren sie weggefahren und haben sich ein neues Zelt besorgt«, mutmaßte Daniel.

Samuel leuchtete mit der Lampe durchs Lager und grinste. »Seht doch mal! Hier liegen überall leere Tomatensaftflaschen herum. Sie haben meinen Rat befolgt und sich Tomatensaft besorgt, um den Geruch loszuwerden. Das ist ja witzig.«

»Wo könnten sie geblieben sein? Man hört und sieht nichts von ihnen. Sie sind aber noch hier, sonst wäre ja das Auto weg«, war Daniel sicher.

»Seltsam, dass sie sich ein neues Zelt gekauft haben«, wunderte sich Julia. »Sie hätten das alte Zelt doch einfach im See reinigen können.«

»Niemals«, widersprach Samuel. »Nachdem sie das Stinktier darin attackiert hat, können sie es jederzeit wegwerfen. Den Gestank bekommen die niemals mehr raus.«

Die Kinder kicherten schadenfroh und machten sich auf den Weg zu ihrem Lager. »Jetzt weiß ich, warum es hier so still ist, Jungs«, bemerkte Julia auf einmal. »Es lag nicht an den Männern, sondern man hört das Gluckern unserer Quelle nicht mehr.«

Mit einer bösen Vorahnung rannten sie zum Steinbecken und

waren bestürzt. Das Becken war leer und es floss auch kein Wasser mehr vom Berg herab, um es aufzufüllen.

»Oh nein«, seufzte Daniel. »Unsere Quelle ist verebbt. Ohne Wasser können wir hier nicht länger bleiben. Diese Quelle existiert bestimmt seit vielen Jahren, warum muss sie ausgerechnet jetzt versiegen?!«

»Womöglich ist sie nur verstopft und fließt morgen wieder«, hoffte Samuel.

»Mit Regen können wir in den nächsten Monaten leider nicht rechnen«, stellte Julia klar. »Falls bis morgen kein Wasser aus der Quelle kommt, sollten wir uns Trinkwasser besorgen. Das Wasser aus dem See können wir nicht verwenden. Es ist bestimmt voller Larven von Stechmücken, anderem Getier und Fischexkrementen.«

»Wir müssten uns tatsächlich Trinkwasser besorgen, aber das ist leichter gesagt, als getan«, antwortete Daniel betrübt. »Der nächste Ort ist mindestens 4 Meilen entfernt und wir sind zu Fuß hier. Weil die Geschäfte nur tagsüber geöffnet haben, müssten wir unter sengender Sonne laufen. Wie soll das werden, wenn es in der Nacht schon so anstrengend war, hier herzukommen?«

Samuel grinste schief. »Ich würde mir bei den Männern ein paar Flaschen Wasser borgen. So könnten wir uns den

mühsamen Weg zum nächsten Ort ersparen.«

»Scherzkeks«, erwiderte Julia. »Glaubst du ernsthaft, die würden uns Wasser borgen, nach allem, was vorgefallen war? Außerdem wollen sie uns loswerden und es käme ihnen doch gerade gelegen, wenn wir kein Trinkwasser mehr hätten und den Rückzug antreten müssten.«

»Wir würden sie natürlich gar nicht danach fragen und das Wasser heimlich holen«, stellte Samuel klar.

»Ach so, ja, das wäre eine gute Möglichkeit, aber es wäre Diebstahl und das möchte ich nicht tun. Moment mal«, stutzte Daniel. »Natürlich kommt den Männern unser Wassermangel wie gerufen. Könnten diese Kerle hinter der Sache stecken?«

Samuel nickte. »Da könnte was dran sein. Diese Typen haben garantiert unsere Quelle versperrt. Wir werden morgen nach Sonnenaufgang auf den Berg steigen und nachsehen, wo das Wasser geblieben ist.«

Es war bereits spät und die Kinder waren wohlig müde geworden. Sie gingen in ihre Zelte und schliefen schnell ein. Einige Stunden vergingen, als man auf einmal ein leises Tropfen hörte.

Julia erwachte und stellte fest, dass es auf ihr Zelt tropfte. »Jungs, ich glaube, es regnet. Kann das sein?«, fragte sie total überrascht.

»Nein, das ist um diese Jahreszeit sehr unwahrscheinlich. Du hast bestimmt geträumt«, antwortete Samuel im Halbschlaf. »Gute Nacht! Schlaf weiter und störe uns nicht.«

Julia war sehr müde und versuchte das Geräusch zu ignorieren. Sie gähnte und drehte sich um. Doch als sie am Einschlafen war, wurden alle durch ein ohrenbetäubend lautes Geräusch geweckt.

»Wow, es scheint ordentlich zu regnen«, rief Daniel aus seinem Zelt. »Julia hatte wohl recht. Das ist aber sehr ungewöhnlich für diese Jahreszeit.«

»Ja, aber wenigstens wird unsere Quelle aufgefüllt und morgen wieder in Strömen fließen«, jubelte Samuel.

Dicke Wassertropfen prasselten über die Zelte und verwandelten den Rasen in eine Sumpflandschaft. Es dauerte nicht lange, da lösten sich die ersten Haken und Julias Zelt fiel in sich zusammen. »Huh, das ist ekelhaft feucht und kühl. Mein Zelt ist zusammengebrochen«, kicherte sie, schnappte sich die Taschenlampe und kroch aus ihrem Zelt durch den Matsch.

»Oje, das ist ärgerlich. Du kannst zu mir ins Zelt kommen, bis das Unwetter vorüber ist, Jul«, bot Samuel an.

»Du kannst aber auch zu mir kommen, Jul«, bot auch Daniel an. »Mach schon, bevor du völlig durchnässt bist.«

»Äh … das ist überhaupt gar nicht nötig, Jungs«, stammelte Julia. »Kommt raus und seht euch das an!«

»Was ist passiert? Warum sollen wir bei strömenden Regen aus unseren Zelten kommen?«, zögerte Daniel. »Willst du uns reinlegen?«

»Nein, es regnet gar nicht!«, sagte Julia und löste damit Erstaunen aus.

Neugierig kamen die Jungen aus ihren Zelten und trauten ihren Augen nicht. Der Himmel war sternenklar und das Wasser kam über den Felsvorsprung am Berg und fiel wie ein Wasserfall genau über ihrem Lager nieder.

»Diese Gauner«, war Samuel erzürnt. »Da stecken doch bestimmt diese Halunken dahinter. Sie haben also doch unsere Quelle sabotiert.«

»Ja, wahrscheinlich haben sie das Wasser in der Rinne gestaut, um die Quelle auszutrocknen«, vermutete Daniel. »Das Wasser suchte sich dann den Weg über den Felsen.«

Gemeinsam zogen sie ihre Zelte unter dem Felsvorsprung weg und legten sie zum Trocknen über die mannshohen Felsen. Sie nahmen ihre Schlafsäcke und legten sich ins dichte Gebüsch nahe am Ufer. Dort schliefen sie dann nach einer Weile ein.

Wasser marsch

Bei Tagesanbruch stahlen sich die ersten Sonnenstrahlen ins Unterholz und trafen die Kinder, die daraufhin sofort erwachten. Das Wasser plätscherte noch immer vom Felsen herab und über den gesamten Lagerplatz hatten sich Pfützen gebildet. Schlaftrunken kamen die Kids aus dem Gebüsch.

»Welch ein Ärgernis«, seufzte Julia. »Unser schöner Zeltplatz steht unter Wasser und ist fast nicht mehr zu gebrauchen.«

»Zuerst gehen wir auf den Berg und schauen nach, warum wir hier überhaupt einen Wasserfall haben«, sagte Daniel. »Falls wir ihn abstellen können, wird unser Platz durch die Sonneneinstrahlung binnen weniger Stunden getrocknet sein.«

»Ich hoffe, wir können den Schaden beheben und unsere Quelle zum Laufen bringen. Ohne Quelle haben wir keine Milch, keinen Kakao und keine Orangenlimonade. Das Orangenkonzentrat kann man unmöglich pur trinken. Auch das Milchpulver oder Kakaopulver können wir nicht essen. Das Wasser, das über den Felsen kommt, ist sicherlich nicht sauber genug zum Trinken.«

Die Kinder folgten der Rinne den steilen Hang hinauf. Diese verlief in einigen wilden Kurven und Schlangenlinien durch

Büsche und Hecken. Oben angekommen, sahen sie, was passiert war. Die Rinne war mit Steinen und Laub gefüllt und hat so die Quelle gestaut. Es war so, wie die Kinder vermutet hatten. Das Wasser konnte nicht mehr abfließen und suchte sich seinen neuen Weg über die Felsplatte.

»Solch dicke Steine und so viel Laub fliegen nicht von alleine in einer so kurzen Zeit in die Rinne. Das waren garantiert diese Halunken«, war Samuel erbost.

Die Kids machten sich an die Arbeit, nahmen die Steine und das Laub heraus und schon nahm die Quelle ihren ursprünglichen Verlauf über die Rinne ein.

Daniel war erleichtert. »Jedenfalls haben wir jetzt wieder Trinkwasser.«

Sie kletterten den Berg hinunter und füllten sich gleich frisches Wasser ab, um mit Milchpulver und Kakaopulver ihren Schokotrunk anzurühren.

»Endlich können wir frühstücken«, sagte Samuel gierig.

Es gab Sandwichbrot mit Erdnussbutter und Ahornsirup und dazu kalten Schokotrunk. Die Kinder ließen es sich schmecken, während sie am Ufer saßen und über den schillernden See blickten.

»Wie sollen wir mit den Männern verfahren?«, fragte Daniel nach Rat. »Langsam werden sie echt lästig.«

»Wir werden sie einfach mal ignorieren. Vielleicht hören sie dann endlich auf, uns auf die Pelle zu rücken«, empfahl Samuel.

»Sie versuchen uns zu vertreiben, indem sie uns sabotieren! Wir sollen uns das einfach alles von ihnen gefallen lassen?« Julia war sauer und konnte Samuels Vorschlag nicht nachvollziehen.

»Einen Versuch ist es wert. Womöglich geben sie tatsächlich auf und verlieren das Interesse an uns, wenn wir sie nicht mehr beachten«, hoffte Daniel.

»Ich glaube, sie haben kein Interesse an **uns**, sondern sie wollen uns vertreiben, weil wir sie an irgendetwas hindern«, vermutete Julia.

»Was könnte es geben, wobei wir sie stören?«, grübelte Daniel und schaute sich suchend um, als würde er hoffen, den Grund dafür irgendwo zu entdecken.

»Die Kerle haben gewiss Dreck am Stecken und betreiben schmutzige Geschäfte. Wir sollten sie auf Schritt und Tritt verfolgen und beobachten«, schlug Julia vor.

»Wohin gehen die eigentlich andauernd, wenn sie ihr Lager verlassen?«, überlegte Samuel laut. »Falls sie tatsächlich Goldgräber sind, sollten sie doch eher im See oder am Ufer suchen und nicht in einer dicht bewachsenen Gegend, die von

Gras, Büschen und Bäumen überwuchert ist.«

Die Kinder dachten lange nach und konnten sich nicht vorstellen, was diese Männer wohl im Schilde führen könnten. Nichtsdestotrotz wollten sie sich die Laune nicht verderben lassen und beschlossen, diese Männer bis auf Weiteres zu ignorieren. Deshalb genossen sie den sonnigen Tag beim Wetttauchen und Wettschwimmen im See und machten anschließend ein Wettschießen mit ihren Steinschleudern. Gegen Mittag verzehrten sie Tomaten, Fischkonserven und Sandwichbrot. Mit einer Limonade, die sie sich aus Konzentrat und kühlem Quellwasser zubereiteten, setzten sie sich ans Ufer und blickten über den See.

»Wir werden heute Nacht am besten zusammenbleiben«, schlug Julia vor. »Ich traue diesen Typen nicht und denke nicht, dass das Ignorieren helfen wird. Die hecken gewiss etwas aus.«

»Wir werden alle zusammen in einem Zelt schlafen und sicherheitshalber angezogen bleiben«, empfahl Daniel. »Denn gemeinsam sind wir stärker als alleine.«

Der Boden und die Zelte waren inzwischen getrocknet. Endlich konnten sie ihr Lager wieder aufbauen. Diesmal stellten sie die Zelte aber weiter vom Felsvorsprung weg, damit sie nicht nass werden, falls erneut ein Wasserfall drohen

würde.

Angriff der wilden Tiere

Der Abend rückte näher und die Kinder bereiteten das Abendessen zu. Weil Feuer in dieser trockenen Gegend verboten war, erwärmten sie sich mit einem Hitzepack eine Dose Chili con Carne und ließen es sich mit Sandwichbrot schmecken. Bald zog die Dunkelheit über die Landschaft und funkelnde Sterne zierten den Nachthimmel. Die Kinder schlüpften in Julias rotes Zelt und schliefen bald tief und fest, während die Zeit verging.

Plötzlich zerrissen unheimliche Geräusche die Stille der Nacht. Julia, Daniel und Samuel schreckten aus dem Schlaf. Es war ein Fauchen, Miauen und Krächzen, das einem durch Mark und Bein ging. Rings um die Zelte herum raschelte und rumpelte es beängstigend.

»Sind da Tiere?«, fragte Julia, die große Angst bekam.

Sie setzte sich auf und öffnete vorsichtig und ganz leise den Reißverschluss des Zeltes, um einen Blick nach draußen zu riskieren. Die Texaskids schauten gemeinsam hinaus und entdeckten Schatten, die ganz und gar nicht wie Tiere aussahen. Der fürchterliche Geruch nach faulen Eiern kam

ihnen sehr bekannt vor. Auch diese seltsamen tierähnlichen Geräusche klangen eher wie Männerstimmen, die versuchten Tierstimmen zu imitieren und das auch noch äußerst miserabel.

»Das darf doch jetzt nicht wahr sein«, flüsterte Samuel verärgert. Er zückte seine Steinschleuder und schoss inmitten der herumtanzenden und heulenden Schatten.

»Aua«, erklang eine Männerstimme.

»Das ist ja seltsam«, sagte Julia laut. »Die Tiere sind groß wie Männer, können anscheinend sprechen und riechen wie Stinktiere.« Auch sie zog ihre Schleuder und schoss in die Schatten.

»Aua«, schrie John.

»Nicht so laut, sonst verrätst du uns noch«, flüsterte Harry seinem Kumpel zu.

»Aber die schießen mit Steinen auf uns«, beklagte sich John leise.

»Ja, aber nur weil sie denken, wir wären wilde Tiere«, glaubte Dave zu wissen.

Als Julia, Samuel und Daniel das hörten, mussten sie sich zusammenreißen, nicht laut loszulachen. Offensichtlich glaubten die Männer, die Kinder an der Nase herumführen zu können, um sie zu verängstigen.

Samuel grinste spitzbübisch. »Hey, da wuseln ganz viele wilde Tiere um unsere Zelte«, sagte er laut und deutlich. »Das ist ein Ausnahmezustand und deshalb schlage ich vor, wir benutzen unsere Schrotflinte, die wir extra für solche Fälle mitgenommen haben.«

Sofort huschten die Schatten in die Büsche und augenblicklich war Ruhe eingekehrt. Die Kinder kamen aus dem Zelt und sahen im Mondlicht, wie die Männer um den See herum in Richtung ihres Lagers eilten.

»Sie sind geflohen. Der Bluff mit der Flinte war brillant, Sam«, lobte Daniel. »Die haben sich fast in die Hosen gemacht und sind schneller verschwunden, wie sie gekommen waren.«

»Ja, das war grandios. Die glauben jetzt, wir hätten eine Schrotflinte dabei«, triumphierte Julia. »Hoffentlich lassen sie uns jetzt in Ruhe.«

»Das glaube ich leider nicht«, gestand Samuel. »Sie hatten unser gesamtes Lager abgeräumt, als sie unsere Steinschleudern mitgenommen hatten. Hätten wir eine Flinte gehabt, hätten sie diese bereits entdeckt. Es wird nicht lange dauern, bis ihnen das einfallen wird und sie dahinterkommen, dass wir sie reingelegt haben.«

»Meinst du, sie werden zurückkommen?«, fragte Julia besorgt.

»Heute wahrscheinlich nicht mehr, aber bis morgen werden sie sich eine neue Frechheit ausgedacht haben, wie sie uns von hier vertreiben können«, befürchtete Daniel.

»Bis morgen werden wir uns Gegenmaßnahmen ausgedacht haben, um es ihnen heimzuzahlen«, war Julia sicher und gähnte. »Wir sollten uns jetzt schlafen legen, damit wir morgen fit sind und es mit denen aufnehmen können.«

Das taten sie auch unmittelbar. Sie gingen in ihre Zelte und schliefen rasch ein. Sie schliefen tief und fest und hörten weder die Rufe des Uhus noch die Rufe des Kauzes, die abwechselnd in die Nacht hallten.

Nahrungsentzug

Am nächsten Morgen saßen die Kinder am Ufer und frühstückten Erdnussbuttersandwich mit Ahornsirup und tranken dazu Schokotrunk.

»Erst die Sache mit unserer Quelle und gestern Nacht dieses Theater mit den wilden Tieren«, ärgerte sich Samuel. »Wir sollten zurückschlagen, um diese Kerle endlich loszuwerden.«

»Wir werden ihren Proviant verstecken«, kam Julia in den Sinn. »Dann können sie nicht mehr länger hierbleiben und werden endlich gehen. Sie müssten sich neue Nahrung

besorgen, und falls wir Glück haben, werden sie anschließend anderswo hinfahren.«

Das hielten die Jungen für einen guten Vorschlag. Aus diesem Grund pirschten sich die Kinder wenig später an das Lager der Männer heran, die gerade in diesem Moment zwischen den Büschen verschwanden.

»Sie sind gerade weggegangen. Wir können in aller Ruhe nach dem Proviant suchen«, teilte Samuel mit.

Sofort machten sie sich auf die Suche nach Essbarem. Julia und Daniel durchsuchten das Auto, während sich Samuel das Zelt vornahm. Nach kurzer Zeit wurden sie fündig und hatten einen Korb mit Lebensmitteln und ein paar Dosen Bohnen sichergestellt.

»Wir verstecken die Sachen im Gebüsch«, empfahl Daniel. »Würden wir es mitnehmen, könnten sie es bei uns finden, falls sie erneut unser Lager durchwühlen sollten.«

Sie stellten den Proviantkorb ins Gebüsch und legten die Konservendosen mit den Bohnen darauf. »Hiermit werden wir sie hoffentlich außer Gefecht gesetzt haben«, hoffte Julia. »Es sollten eigentlich schöne und entspannte Ferien werden und keine Jagd mit Katz- und Mausspiel.«

Auf dem Weg zu ihrem Zeltlager kamen ihnen die drei Männer entgegen. »Woher kommt ihr?«, fauchte John die Kids

an. »Ihr habt doch hoffentlich nichts angestellt?«

»Dasselbe könnten wir Sie fragen«, konterte Julia selbstbewusst.

»Sehr witzig«, rief Dave, bevor die Gruppe hinter den Bäumen verschwand.

Die Kinder waren nur wenige Minuten in ihrem Lager, als die Männer völlig aufgebracht zu ihnen kamen. »Wo sind unsere Sachen?«, knurrte Harry.

Samuel machte ein verdutztes Gesicht. »Welche Sachen meinen Sie?«

»Ihr wisst genau, wovon wir reden«, brummte Dave. »Wir reden von unseren Lebensmitteln.«

Julia zuckte mit den Schultern und ließ ihren Blick auffällig durch die Gegend schweifen. »In der Gegend treiben sich viele wilde Tiere herum. Ich vermute, die haben Ihren Proviant aufgefressen.«

John schaute die Kinder von oben herab an. »Ihr kommt euch wohl sehr schlau vor, wie? Das werden wir euch alles heimzahlen. Es wäre besser, ihr packt euren Kram zusammen und verduftet, bevor etwas Schlimmes passiert.«

»Wir mögen schlimme Dinge, das ist immer so schön

aufregend«, provozierte Julia. »Sie werden uns von hier nicht vertreiben, damit das klar ist.«

»Genauso ist es«, sagten Daniel und Samuel wie aus einem Mund und stellten sich an Julias Seite, um den Feinden Auge in Auge gegenüberzustehen.

»Ihr werdet an unsere Worte denken«, drohte Dave, bevor die Männer in die Büsche abtauchten.

Unwillkürlich machte sich bei den Kindern ein mulmiges Gefühl breit.

»Am liebsten würde ich von hier abhauen, um meine Ruhe zu haben«, offenbarte Samuel. »Aber ich möchte diesen Typen auf keinen Fall kampflos das Spielfeld überlassen.«

»Ich würde auch nur ungern klein beigeben«, schloss sich Julia an.

Daniel war aufgebracht. »Es wäre auch eine Schande, diese fiesen Gauner mit ihrer Dreistigkeit durchkommen zu lassen. Wir sollten ihnen eine gehörige Lektion erteilen. Nur dadurch werden sie lernen, dass man auf diese Art nicht zum Erfolg kommen kann.«

»Ja, sie sollen uns einfach nur in Ruhe lassen«, wünschte sich Julia.

Die Kinder setzten sich ans Ufer und schauten über den See. Am gegenüberliegenden Ufer bewegte sich etwas zwischen

den Büschen. Als sie genauer hinsahen, erkannten sie das Auto der drei Männer.

»Yippie!«, rief Julia voller Freude. »Sie sind weggefahren. Hoffentlich kommen sie diesmal wirklich nicht wieder.«

»Ich fürchte, sie besorgen sich nur neues Lebensmittel und kommen gleich wieder zurück«, glaubte Daniel. »Denn ein Stück weiter vorne schimmert ein gelber Gegenstand durch die Bäume. Das könnte ihr Zelt sein.«

Die Kinder eilten hinüber, um das zu überprüfen und waren enttäuscht, als sie das Zelt der Männer erblickten.

Daniel machte ein böses Gesicht. »So ein Mist, die werden auf jeden Fall wiederkommen.«

Samuel bekam es mit der Angst zu tun. »Ich möchte gar nicht darüber nachdenken, was passieren wird, falls sie wiederkommen. Sie haben uns mächtig gedroht. Was glaubt ihr, was sie mit uns vorhaben?«

Julia zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, das sehen wir, wenn sie kommen werden.«

»Wenn sie kommen, ist es zu spät«, fürchtete Daniel. »Wir sollten uns vorbereiten, um gewappnet zu sein.«

»Ja, wir sollten uns wappnen«, fand Julia. »Wir bräuchten eine Möglichkeit, wo wir uns verstecken können, falls es hart auf hart kommt.«

»Wir können auf den Berg klettern und uns zwischen den Büschen verstecken«, schlug Samuel vor.

Eine verhängnisvolle Entdeckung

»Moment mal.« Daniel schnippte mit den Fingern. »Wir verstecken uns auf dem Berg, so wie du es vorgeschlagen hast, Sam. Vorher werden wir aber unser Lager abbauen.«

»Was soll das bringen?«, wunderte sich Samuel.

»Die Männer werden denken, sie haben gewonnen und wir wären nach Hause gegangen. Wir können sie so problemlos beobachten und herausfinden, was sie hier wollen, und ob sie es tatsächlich nur auf unseren schönen Lagerplatz abgesehen haben.«

»So werden wir vorgehen«, war Julia begeistert. »Wir klettern auf den Felsvorsprung. Von dort oben können wir alles gut überblicken.«

»Ich bin mir unsicher. Nachher belagern die unseren schönen Platz und wir gucken in die Röhre«, befürchtete Samuel.

Julia zeigte zum See. »Hier sind viele schöne Plätze. Vielleicht finden wir auch irgendwo noch eine weitere Quelle. Mich würde es schon interessieren, wie die Männer reagieren

werden, wenn sie glauben, dass wir weg sind.«

»Na gut«, erklärte sich Samuel einverstanden. »Auf eure Verantwortung.«

»Jetzt sei keine Memme«, beschwerte sich Julia. »Notfalls werden wir einen neuen Platz finden. Außerdem möchte ich auch nicht länger hierbleiben, solange wir dauernd von diesen Typen belästigt und bedroht werden.«

Die Kinder waren sich einig und der Plan stand fest. Sie bauten ihr Lager ab und kletterten mit Sack und Pack den Hang hinauf. Oben angekommen, setzten sie sich auf die Felsplatte, von wo sie den See und das Lager unterhalb des Felsens schön überblicken konnten.

Nach einiger Zeit öffneten sie eine Fischkonserve und machten Brotzeit. Es gab Heringe in Senfsoße und dazu Sandwichbrot. Zum Trinken gab es Limonade, die sie sich mit Konzentrat und frischem Quellwasser angerührt hatten. Es dauerte nicht lange, da sahen sie auf der gegenüberliegenden Seite des Sees den heranfahrenden Geländewagen.

»Sie kommen«, alarmierte Daniel. »Duckt euch ein wenig. Von da drüben könnten sie uns womöglich sehen.«

Die Kinder legten sich flach auf den warmen Felsen, der etwa 2 mannshoch über ihrem Lager aus dem Berg ragte, und beobachteten die Umgebung. Der See schimmerte in der Sonne

und die Quelle gluckerte leise. Es dauerte nur wenige Minuten, bis sich die drei Männer dem Lagerplatz näherten.

»Hurra! Sie sind endlich weg«, jubelte der mollige Harry. »Lasst uns zur Tat schreiten.«

»Die waren ganz schön hartnäckig. Ich dachte schon, die werden nie gehen«, lachte John. »Die Quelle, die wir gestaut hatten, hatten sie zwar wieder zum Laufen gebracht, aber letztendlich haben sie durch unsere Tierimitation doch ganz schön Angst bekommen. Unsere Drohung hat ihnen den Rest gegeben.«

»Gehen wir gleich mal nachsehen, ob alles in Ordnung ist«, bestimmte Dave.

Die Kids sahen, wie die Männer zum Berg unterhalb des Felsens in Richtung der Büsche liefen. Auf einmal verhallten ihre Stimmen und es wurde still.

Julia kroch weiter nach vorne, um weiter unter den Felsvorsprung schauen zu können, doch sie sah niemanden. »Sie sind gar nicht mehr da? Wo sind sie hingegangen?«

»Das kann doch nicht sein?! Wir haben doch genau gesehen, wie sie zum Berg gelaufen sind«, zweifelte Daniel und rückte auch nach vorne, um hinunterzuschauen. »Sie müssen irgendwo sein.«

Auch Samuel rutschte bis zur Kante der Felsplatte. »Sie sind

tatsächlich nicht mehr da. Wohin können die gegangen sein? Sie können nicht auf den Berg geklettert sein, weil da unten eine Steilwand ist. Das ist ja echt sehr eigenartig. Sie sind wie vom Erdboden verschluckt.«

Die Kinder warteten etwa 20 Minuten ab, bevor sie vom Berg herunterkamen. Sie umkreisten den Lagerplatz und waren verblüfft.

»Sie sind nicht da.« Samuel zuckte mit den Schultern. »Von den drei Männern fehlt jede Spur. Es ist so, als hätten sie sich in Luft aufgelöst.«

Plötzlich hörten sie Männerstimmen. »Sie kommen, woher auch immer. Schnell auf den Berg!«, befahl Julia.

Die drei Kids kletterten im Eiltempo den Hang hinauf, legten sich auf die Felsplatte und beobachteten den Lagerplatz. Die Männer kamen von Richtung Berg und liefen am Ufer entlang zu ihrem Lager. Ratlos blickten sich die Kinder an.

»Habt ihr das gesehen?«, fragte Daniel verblüfft. »Es sah aus, als wären sie aus dem Berg gekommen. Wir waren doch gerade eben da unten und haben niemanden gesehen?! Wo könnten die sich aufgehalten haben?«

»Als wir ihre Stimmen hörten, klang das so, als wären sie im Berg«, fiel Samuel ein.

»Wir haben garantiert etwas übersehen, Jungs«, wies Julia

hin. »Irgendwo in den Büschen könnte ein Eingang in den Berg sein. Anders kann ich mir diesen mysteriösen Vorfall nicht erklären.«

Die Kinder kletterten den Hang hinunter und liefen über ihren Lagerplatz zum Gebüsch, das direkt am Berg wucherte. Mühsam krochen sie in die Hecken und schauten plötzlich in eine schwarze Öffnung, die etwa halb so hoch wie eine Tür war.

»Eine Höhle«, riefen alle wie aus einem Mund.

Sie zückten ihre Taschenlampen und traten ein. Samuel schwenkte den Lichtkegel seiner Lampe durch den zerklüfteten Raum, der etwa halb so groß wie eine Garage war, und war enttäuscht. »Das ist keine Höhle, es ist nur ein kleiner Raum?! Die Männer könnten hier möglicherweise Diebesgut versteckt haben.«

Hinter Felsbrocken und Felsvorsprüngen suchten sie nach der vermuteten Beute, als Daniel auf einmal eine Entdeckung machte. »Leute? Da ist ein Loch im Boden.« Er leuchtete flüchtig in die Öffnung hinein. »Da geht es mindestens 5 Meter hinunter. Womöglich haben sie die Beute da unten versteckt.«

Samuel leuchtete ebenfalls mit der Taschenlampe hinab. »Hey, das darf doch nicht wahr sein?! Schaut euch das an. Da unten wimmelt es von Kaninchen.«

»Du machst Witze.« Julia überzeugte sich selbst, indem sie mit ihrer Lampe hinableuchtete. »Da sind tatsächlich viele Kaninchen. Meint ihr, sie sind da hinuntergefallen und kommen nicht mehr raus?«

»Das ist ja schrecklich. Aber ebenso könnten sie auch von unten reingekommen sein«, glaubte Daniel. »Wahrscheinlich führt ein Erdloch in diese Höhle.«

»Das glaube ich nicht«, zweifelte Samuel. »Denn wäre da unten ein Loch, das nach draußen führt, müsste Licht einfallen. Da unten sieht es aber sehr finster und felsig aus. Es scheint kein Loch nach draußen zu geben. Die armen Tiere sitzen offenbar in der Falle.«

»Was haben die Männer mit diesen Kaninchen zu tun? Sie waren doch eindeutig in dieser Höhle?!«, dachte Daniel laut nach.

»Oh nein! Diese Typen sind keine Goldgräber, das sind Wilderer!«, entfuhr es Julia. »Sie fangen die Kaninchen ein und sammeln sie in der Grube. Sobald sie genügend gesammelt haben, werden sie ins Auto geladen und weggebracht. Wahrscheinlich verkaufen sie die armen Tiere.«

»Ach deshalb wollten sie uns unbedingt loswerden«, fiel es Samuel wie Schuppen von den Augen. »Sie konnten nicht mehr in die Höhle gehen, weil wir direkt davor unsere Zelte

aufgeschlagen haben.«

»Was machen wir jetzt?«, fragte Daniel nach Rat. »Wir können die armen Tiere doch nicht da unten sitzen lassen, bis die Wilderer sie abholen?!«

»Was wohl? Natürlich werden wir die Kaninchen befreien«, forderte Julia.

Samuel rieb sich aufgeregt die Hände. »Gehen wir auf den Berg, holen unsere Ausrüstung, und schreiten zur Tat.«

Die Kinder banden sich Steinschleuder und Seile an den Gürtel und gingen zur Höhle. Daniel befestigte sein Seil an einem Felsvorsprung und kletterte zuerst durch das Loch im Höhlenboden. Danach glitten Julia und Samuel am Seil in die Tiefe. Unten angekommen, leuchteten sie mit den Taschenlampen die Höhle aus.

»Das ist eine richtige Höhle«, stellte Daniel fest. »Die Kaninchen halten sich nur direkt vorne auf, weil die Männer den Teil mit Brettern eingegrenzt haben. Ansonsten wären sie garantiert längst weggelaufen und hätten sich irgendwo versteckt.«

Die Konstruktion, welche die Männer aufgebaut hatten, sah aus wie ein Kaninchengehege. Auch Kräuter und Möhren hatten sie genügend bereitgelegt. Die Tiere hüpften herum, knabberten Möhren und Grünzeug und ließen sich durch die

Anwesenheit der Kinder nicht stören.

»Ich geh rauf, hole eine Stofftasche und lass sie am Seil runter. Ihr packt die Kaninchen in die Tasche, ich werde sie nacheinander hochziehen und draußen in die Freiheit entlassen«, bot Julia an.

Daniel stimmte nickend zu. »So könnten wir es am besten bewerkstelligen.«

Als Julia hochkletterte und etwa einen Meter über dem Boden war, löste sich auf einmal das Seil. »Hilfe«, schrie sie erschrocken und fiel herab. Daniel und Samuel konnten sie gerade noch festhalten, damit sie nicht stürzt.

»Ach du meine Güte!«, erschrak Samuel. »Das Seil hat sich gelöst. Die Wände sind sehr glatt, ohne Seil kommen wir hier nicht mehr raus. Ich befürchte, wir sitzen fest.«

Daniel lief verzweifelt umher. »Das hat uns gerade noch gefehlt. Wir haben nichts zu essen und nichts zu trinken mitgenommen.«

»Sobald die Männer nach den Kaninchen schauen, werden sie uns entdecken«, bangte Julia. »Das ist meine größte Sorge.«

»Lieber werde ich entdeckt, als dass ich verhungere. Hoffentlich kommen die Männer nicht so spät«, sagte Daniel. »Ich habe jetzt schon Hunger.«

»Wir könnten uns von den Kaninchen ein paar Kräuter

borgen, falls wir zu verhungern drohen«, plante Julia voraus. »Ich hoffe, es gibt einen anderen Ausgang, und die Höhle ist kein Labyrinth, in dem wir uns verirren werden.«

Daniel nahm sein Lasso vom Gürtel und versuchte es, durch das Loch zu schleudern. »Vielleicht haben wir Glück und es bleibt irgendwo hängen.« Doch er kam nicht mal bis nach oben. Das Lasso schlug jedes Mal gegen die steinerne Wand des Loches und fiel herunter. »Es ist hoffnungslos. Da kommen wir auf jeden Fall nicht mehr raus.«

»Suchen wir einen anderen Ausgang«, forderte Julia auf. »Wir verlieren hier nur wertvolle Zeit.«

Forschend machten sich die drei Kids im Lichtschein ihrer Taschenlampen auf den Weg durch die Höhle, die immer tiefer in den Berg führte. Die Luft war feucht und roch modrig. Auf einmal hörten sie ein leises Rauschen.

»Hört ihr das?«, fragte Samuel erfreut. »Das könnte die Quelle sein.«

»Was macht die Quelle im Berg? Ich dachte, sie fließt vom Berg hinab zum See?!«, wunderte sich Daniel.

»Möglicherweise fließt ein Teil des Wassers in den Berg hinein«, vermutete Julia. »Da wo Wasser rein fließt, muss es eine Öffnung geben, aus der wir entkommen können.«

Die Kinder folgten dem Geräusch, das sie durch zahlreiche

Höhlengänge führte. »Diese Höhle hat ganz schön viele Abzweigungen und Gänge, aber wir sind auf dem richtigen Weg«, freute sich Daniel. »Das Rauschen wird zunehmend lauter.«

Doch es kam anders als gedacht. Die Höhle endete in einem Raum und Samuel war verzweifelt. »Das war wohl nichts. Hier geht es nicht mehr weiter!«

»Obwohl man es deutlich rauschen hört, ist hier nirgendwo Wasser zu sehen«, war Daniel ratlos. »Einen Ausgang finden wir hier nicht. Schlimmer kann es nicht mehr werden, Leute.«

»Du irrst, es kann schlimmer werden«, widersprach Julia. »Das Licht meiner Taschenlampe wird nämlich schwach. Wir haben unsere Taschenlampen ungefähr gleich oft gebraucht, und da wir alle Batterien gleichzeitig ausgetauscht haben, könnten eure Lampen auch jeden Moment schlappmachen.«

»Du sagst es«, antwortete Samuel ängstlich. »Kaum hattest du ausgesprochen, ließ der Schein meiner Lampe erheblich nach. Das ist eine beängstigende Situation, aber egal was geschieht, wir müssen ruhig und besonnen bleiben und dürfen auf keinen Fall ausrasten.«

Es dauerte wirklich nicht lange, da waren alle drei Lampen erloschen und es wurde finster. »Jetzt haben wir den Salat«, seufzte Julia und versuchte, einen kühlen Kopf zu bewahren

und nicht loszuschreien.

»Wir finden jetzt nicht mal mehr den Weg zu den Kaninchen«, bedauerte Daniel, wobei seine Stimme an den Höhlenwänden hallte. Um seine Gedanken abzulenken und nicht in Panik zu geraten, überlegte er krampfhaft, wie sie wohl der Höhle doch noch entkommen könnten.

Ab in die Freiheit

Zuerst schien es hoffnungslos. Doch nach einigen Minuten, als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, entdeckten sie an der Höhlendecke einen ganz schwachen Lichtschein, der den Raum leicht erhellte.

»Es ist gar nicht so finster.« Samuel zeigte zur Decke. »Da oben fällt Licht ein. Woher kommt das?«

»Von da oben kommt auch das Rauschen des Wassers«, bemerkte Julia.

Es war etwa zwei Mann hoch, bis zu dem Loch, das sich knapp unter der Höhlendecke befand. Die Wände waren glatt, was die Möglichkeit zum Klettern ausschloss.

»Da ist was Grünes. Es sieht aus, als würden vor dem Loch Pflanzen wachsen«, vermutete Daniel. »Das würde bedeuten,

da geht es nach draußen.«

»Das Rauschen könnte von der Quelle stammen«, mutmaßte Julia.

Samuel zeigte erneut nach oben. »Könnten wir bis zum Loch gelangen, könnten wir uns an diesem Felsvorsprung festhalten, der sich neben dem Loch befindet. Aber wie sollen wir nur da raufkommen? Die Wände sind aalglatt.«

»Ich weiß, wie wir da raufkommen werden!«, triumphierte Daniel. Er nahm sein Lasso, schwang es und warf die Schlinge nach oben.

Julia und Samuel applaudierten vor Freude. »Das ist eine geniale Idee, Dan«, lobte Julia. »Sei vorsichtig, falls sich der Steinbrocken aus der Wand lösen sollte. Er könnte dir auf den Kopf fallen.«

Wie geplant, landete die Schlinge genau auf dem Felsstück neben dem Loch. Vorsichtig zog Daniel am Seil, worauf sich die Schlaufe um den Felsen zurrte.

»Es sitzt bombenfest!«, sagte Daniel feierlich und kletterte empor. Er erreichte das Loch, befreite es vom Gestrüpp und entdeckte das Becken der Quelle. »Yippie! Das war unsere Quelle, die so gerauscht hat. Da geht es wirklich nach draußen, wir sind gerettet«, jubelte er und kroch in die Freiheit.

Julia und Samuel kamen hinterher und tobten vor Freude, als sie in die Freiheit krochen. Daniel beugte sich ins Loch, nahm sein Seil heraus, rollte es zusammen und hängte es sich an den Gürtel. Zügig kletterten die Kinder den Hang hinauf und erklommen die Felsplatte.

»Wir müssen uns erst mal von unserem Schrecken erholen, meine Knie zittern wie Espenlaub«, schlug Samuel vor.

»Nach diesem aufregenden, kräftezehrenden Abenteuer müssen wir uns mit einer kräftigen Brotzeit stärken«, empfahl Daniel.

Julia legte sich auf die warme Felsplatte und streckte sich aus. »Ich kann euch gar nicht sagen, wie erleichtert ich bin, wieder in Freiheit zu sein.«

Die Kids waren mehr als nur erleichtert, ohne den Gaunern in die Arme zu laufen, dem steinernen Gefängnis entkommen zu sein.

Ein ausgeklügelter Plan

Nach einem Käse-Tomatensandwich und einer kühlen Limonade waren sie wieder bei Kräften und fühlten sich der Situation gewachsen.

»Wir müssen diese Verbrecher als Wilderer überführen«, stellte Samuel klar. »Würden wir zum Sheriff gehen, würden sie fliehen und man könnte ihnen nichts nachweisen.«

»Genau«, stimmte Julia zu. »Sie würden sich auf jeden Fall einen anderen Ort suchen und dort weiter wildern, als ob nichts geschehen wäre.«

»Lasst uns mal nachsehen, ob wir mit unserer Vermutung überhaupt richtig liegen und sich die Tiere nicht doch einfach nur in die Höhle verlaufen haben«, verlangte Daniel. »Wenn sie Kaninchen einfangen, müssten sie irgendwo auch Fallen aufgestellt haben.«

»Ich denke nicht, dass sich die Kaninchen in die Höhle verirrt haben, weil der Bereich mit Brettern eingegrenzt war und sie offensichtlich mit Futter versorgt wurden«, sagte Julia. »Aber lasst uns trotzdem nach den Fallen suchen.«

Die Kinder kamen vom Berg herunter, liefen durch den Wald und passten dabei gut auf, nicht von den Wilderern entdeckt zu werden. Sie schauten sich gründlich im Unterholz um und entdeckten Kaninchenfallen, in Form von Käfigen und Stöcken, an denen Möhren befestigt waren.

»Diese Fallen sind ganz schön raffiniert. Knabbert ein Kaninchen an der Möhre, fällt der Stock um, der Käfig klappt zu und das Tier sitzt in der Falle«, erkannte Daniel sofort den

Mechanismus der Kaninchenfalle.

Die Kids zogen die Stöcke heraus, wodurch die Käfige herunterklappten. Auf diese Weise entschärften sie alle Fallen, die sie finden konnten.

»Jetzt wissen wir, was sie die ganze Zeit hier getrieben haben«, erboste sich Daniel. »Sie bauten Fallen auf, um die Tiere einzufangen.«

»Sie fangen die Kaninchen ein und sammeln sie in der Höhle. Dort können sie nicht entkommen und es ist zudem ein angenehm schattiger Platz, um die Tiere zu schonen«, schlussfolgerte Julia.

»Sobald sie genug Kaninchen eingefangen haben, laden sie diese in ihr Auto ein und nehmen sie mit«, ergänzte Samuel. »Wahrscheinlich bieten sie sie dann zum Kauf an.«

»Das können wir nicht zulassen«, stellte Daniel klar. »Sobald die Wilderer in die Höhle gehen, um die Tiere einzusammeln oder neue Tiere runterzubringen, sperren wir sie ein.«

»Das klingt gut, aber leider hat die Höhle keine Tür, die wir zusperren könnten«, bemerkte Julia nachdenklich. »Das mit dem Einsperren klingt gut, aber wie könnten wir das bewerkstelligen?«

»Ich weiß es. Sobald sie in das Loch hinabgestiegen sind, ziehen wir das Seil hoch«, schlug Samuel vor. »Ohne Lasso

erreichen sie das Loch an der Quelle, aus dem wir entkommen sind, bestimmt nicht.«

»Wow, ein cooler Einfall. Das könnte echt funktionieren«, lobte Julia und grinste siegessicher, weil sie vor ihrem geistigen Auge die Wilderer schon im Loch sitzen und jammern sah. »Wir müssen nur alle drei Männer dazu bringen, hinabzusteigen.«

»Wenn wir Glück haben, steigen sie alle drei hinab. Dann hätten wir leichtes Spiel«, hoffte Samuel, der sich auch nichts sehnlicher wünschte, als diese drei Männer zu fangen und damit unschädlich zu machen.

»Wenn wir Pech haben, werden sie sich aus dem Staub machen, bevor wir sie einsperren können. Wir sollten ein paar Vorkehrungen treffen, um das zu verhindern«, forderte Daniel, der die Wilderer auf keinen Fall davonkommen lassen wollte. »Wir nehmen ihnen die Autoschlüssel ab, oder manipulieren ihr Auto, damit sie nicht fliehen können.«

»Die Autoschlüssel tragen sie bestimmt bei sich«, befürchtete Julia. »Aber wir können ja mal ihr Lager auskundschaften.«

In die Falle gegangen

Die drei Kids schlichen sich zum Lager der Wilderer, wo eine

absolute Stille herrschte. »Das Auto steht da, aber sie sind nicht hier«, flüsterte Julia und befürchtete, sie könnten jeden Moment aus den Büschen springen.

»Wahrscheinlich sind sie gerade unterwegs, um ihre Fallen zu kontrollieren oder um neue Fallen aufzustellen«, vermutete Samuel.

»Beeilt euch, bevor sie zurückkommen und uns suchen«, drängte Daniel. »Bestimmt haben sie die entschärften Fallen längst bemerkt und wissen, dass wir noch hier sind und ihnen auf die Schliche gekommen sind.«

Die Kinder schauten sich im Lager um und durchsuchten das Zelt. »Hier ist nichts. Ich fürchte, sie haben die Schlüssel einstecken«, bedauerte Daniel.

Sie verließen das Zelt und gingen zum Auto. »Die Tür ist offen«, freute sich Samuel. »Was haben wir denn da? Der Schlüssel steckt im Zündschloss.«

»Mach keine langen Worte, schnapp dir den Schlüssel und lasst uns von hier verduften«, drängte Daniel. Innerlich jubelte er zwar vor Freude über den gefundenen Autoschlüssel, aber er hatte große Angst, die Männer könnten jederzeit zurückkommen und sie erwischen.

»Yippie«, sagte Samuel leise und steckte den Autoschlüssel ein.

Wie auf der Flucht eilten die Kinder zum Berg, kletterten den Hang hinauf und setzten sich auf die Felsenplatte, wo sie erst einmal in Sicherheit waren. Sofort fiel alle Anspannung von ihnen ab.

»Jetzt müssen wir sie nur noch einsperren. Aber den Schlüssel lassen wir hier, falls sie uns erwischen werden«, riet Julia.

»Okay. Jetzt warten wir ab, bis sie kommen«, schlug Daniel vor. »Wenn sie in die Höhle gehen, schleichen wir uns hinterher und beobachten sie. Sobald alle ins Loch geklettert sind, ziehen wir das Seil hoch.«

»Danach werden wir loslaufen und den Sheriff informieren, der sie dann ganz bequem abholen kann«, sagte Samuel voller Genugtuung. »Im Auto habe ich ein Funkgerät gesehen. Bevor wir 4 Meilen durch die Gluthitze laufen, könnten wir damit versuchen, den Sheriff zu erreichen.«

»Das wäre witzig«, amüsierte sich Julia. »Wir würden mit ihrem eigenen Funkgerät den Sheriff rufen, der sie letzten Endes ins Gefängnis bringen wird.«

Mehrere Stunden verweilten die Kinder auf dem Felsen. Die Sonne wurde unerträglich heiß und es war kaum noch auszuhalten.

»Können wir uns nicht irgendwo in den Schatten setzen?«, fragte Daniel mit einem jammernden Unterton. »Es ist echt

heiß hier.«

»Das geht nicht«, stellte Samuel klar. »Würden wir da vorne unter den Bäumen sitzen, würden wir verpassen, wenn die Wilderer in die Höhle gehen. Leider ist es unabdingbar, hier auszuharren.«

»Nicht unbedingt«, warf Julia ein. »Wir können uns mit der Bewachung des Lagers auch abwechseln. Ihr setzt euch in den Schatten, während ich hierbleibe und aufpasse. In einer Stunde ist der Nächste dran, während ich mich in den Schatten setzen werde. So könnten wir uns abwechseln.«

Die Jungen fanden Julias Vorschlag brillant. Dazu kam es aber nicht mehr, weil die Männer auf einmal unterhalb des Felsvorsprungs auftauchten und in Richtung Höhle liefen. Hurtig kamen die Kids vom Berg herunter. Vorsichtig näherten sie sich dem Höhleneingang. Sie warfen einen Blick in die Höhle und sahen nur den kleinen schlanken Mann, der am Erdloch stand und hinunterschaute. Leider waren nur John und Harry hinuntergeklettert, während Dave oben wartete.

»So ein Mist. Dave macht keine Anstalten, runterzugehen«, flüsterte Daniel. »Was machen wir jetzt?«

»Wir haben nur eine Chance«, stellte Julia klar und griff zu ihrem Gürtel.

»Genau.« Samuel zog seine Schleuder vom Gürtel und legte

einen Stein ein. Julia und Daniel nahmen ebenfalls ihre Schleudern und spannten einen Stein ein.

So bewaffnet standen die Kids am Höhleneingang und warteten einige Sekunden ab, um sich zu sammeln.

»Angriff!«, rief Samuel, worauf sie in den Höhlenraum stürmten.

»Die Kinder sind wieder da!«, brüllte Dave total überrascht. »Sie haben unser Versteck gefunden! Was soll ich tun?«

»Was?«, schrie John herauf. »Schnapp sie dir und lass sie nicht entkommen!«

Dave wollte auf die Kids zulaufen, doch da zischten ihm die Steine um die Ohren. Einen Stein bekam er mitten auf die Stirn. »Aua!«, schrie er und bekam auch gleich den nächsten Stein an die Wange. »Hilfe, die greifen mich an!«, wimmerte er und rutschte am Seil wie ein Feuerwehrmann an der Stange in das Loch hinab.

Daniel steckte seine Schleuder an den Gürtel und zog sofort das Seil hoch.

»Hey, was soll das?«, fragte Harry perplex.

»Ihr fängt gerne Kaninchen und wir fangen gerne Wilderer«, antwortete Julia lachend. »Nur, dass wir Sie nicht verkaufen, sondern dem Sheriff übergeben werden.«

»Das werdet ihr bereuen«, brüllte John. »Lasst uns sofort hier raus, sonst …«

Kurze Zeit war es still und man hörte ein leises Stimmengemurmel der Männer. Auf einmal bat Harry in sanften Ton: »Hallo, liebe Kinderlein. Könntet ihr uns bitte rauslassen?«

»Ja, natürlich«, erwiderte Daniel schmunzelnd.

»Siehst du?«, triumphierte Dave leise. »Ich habe euch gleich gesagt, mit Kindern muss man nur ruhig reden und schon tun sie alles, was man ihnen sagt.«

»Ja, wir lassen Sie natürlich raus«, versicherte Samuel, der im Gegensatz zu den Männern Daniels Ironie erkannt hatte. »Aber erst, wenn der Sheriff da ist.«

»Diese dreckigen kleinen Bastarde«, schimpfte John. »Ich wusste doch, dass sie bluffen!«

»Halten Sie die Klappe, Sie erschrecken die Kaninchen«, scherzte Daniel. »Seien Sie froh, dass wir überhaupt jemanden holen und Sie nicht einfach da unten ihrem Schicksal überlassen.«

»Da hat er echt recht«, gestand Dave. »Ich gehe lieber ins Gefängnis, bevor ich in einer Höhle versauern werde.«

»Halt die Klappe, Dave. Du erschreckst die Kaninchen«, brummte John.

Gejagt und gefangen

Unverzüglich machten sich die Kinder auf den Weg zum Lager der Wilderer. Samuel setzte sich ins Auto, nahm das Funkgerät und funkte nach Hilfe. Es dauerte nicht lange, bis sich der Sheriff meldete und Samuel die Lagebeschreibung durchgeben konnte. Als er den Berg und den Arm des Flusses erwähnte, der dort einen See gebildet hatte, wusste der Sheriff sofort Bescheid, wohin er kommen musste. Nach nur 15 Minuten kam er samt dem Hilfssheriff mit dem Auto angefahren. Die Kinder empfingen die beiden älteren Herren, die etwa Mitte 50 sein mussten, und führten sie zur Höhle. Auf dem Weg dorthin erzählten sie ihnen alles, was sie über die Wilderer herausgefunden hatten. Sie traten in die Höhle ein und sahen das Seil, das hinab ins Loch führte.

»Oh nein«, rief Julia. »Sie sind entkommen.«

»Wohin könnten sie geflohen sein?«, fragte der Sheriff ratlos. »Habt ihr eine Ahnung? Das Gebiet hier ist riesig und die Versteckmöglichkeiten sind enorm. Sie könnten überall sein.«

»Sie sind bestimmt zum Lager gegangen, weil dort ihr Auto steht«, war Daniel sicher.

»Schnell«, rief der Hilfssheriff. »Ihr müsst uns zeigen, wo sich

dieses Lager befindet. Geht am besten voraus, aber seid vorsichtig, falls ihr die Männer seht, dass ihr ihnen nicht in die Arme laufen werdet.«

Die Kinder rannten gefolgt vom Sheriff und Hilfssheriff um den See herum zum Lager der Wilderer. Diese saßen gerade in ihrem Auto und suchten den Zündschlüssel.

»Oh nein«, rief der Sheriff. »Sie werden mit dem Auto flüchten.«

»Das können sie nicht, weil wir den Schlüssel haben«, erwiderte Daniel.

Als die Kids und die Sheriffs dem Auto näherkamen, sprangen die Gauner aus dem Fahrzeug und rannten davon. Der Sheriff, der Hilfssheriff und die Kinder hefteten sich ihnen an die Fersen. Sie rannten über Stock und Stein und kamen den Wilderern näher.

Doch nach wenigen Augenblicken schnaufte der Sheriff laut und wurde deutlich langsamer. »Sie sind zu schnell, ich schaff das nicht. Vor 20 Jahren wäre das kein Problem für mich gewesen.«

Auch der Hilfssheriff wurde langsamer und japste nach Luft. »Vor 20 Jahren hätte ich sie auch problemlos eingefangen. Sie sind zu weit weg und wir schaffen das nicht.«

Die Texaskids rannten unermüdlich weiter. »Yee-haw«,

schrien sie und lösten im vollen Lauf ihre Lassos vom Gürtel.

»Ich fange John ein«, rief Samuel.

»Ich kümmere mich um Dave«, informierte Daniel.

»Ich werde mir Harry schnappen«, meldete sich Julia.

»Yee-haw«, riefen sie wie im Chor und wechselten vom Lauf zum Galopp.

Gekonnt schwangen sie ihre Lassos und warfen sie im hohen Bogen durch die Luft. Die Schlaufen flogen direkt auf die Flüchtenden zu und schlangen sich zielgenau um ihre Oberkörper. Die Kinder blieben stehen, spannten die Seile an, brachten die Wilderer mit einem kräftigen Ruck zu Fall und schnürten sie im Handumdrehen zusammen. Der Sheriff und der Hilfssheriff staunten sehr. Mit letzten Kräften kamen sie angerannt und erledigten den Rest.

Eine friedliche Stille

Kurz darauf saßen die Wilderer mit Handschellen gefesselt und langen Gesichtern im Polizeiwagen.

»Das war eine hervorragende Arbeit, Kinder. Ihr seid wirklich unglaublich. Die Männer erzählten, wie sie aus der Höhle entkommen konnten. Sie hätten ihren schlanken

Kollegen hochheben können, der aus einem Loch unter der Höhlendecke entfliehen konnte. Dieser ist dann wohl um den Berg zur Höhle gerannt und hat ihnen das Seil hinunter gelassen«, erklärte der Sheriff. »Wir waren schon einige Zeit hinter diesen Männern her. Ohne eure Hilfe hätten wir sie gar nicht einfangen können. Wo habt ihr das gelernt?«

»Wir sind die Texaskids«, verkündete Daniel stolz. »Wir trainieren täglich mit unseren Schleudern und Lassos und üben auch ständig verschiedene Wurftechniken.«

»Natürlich!«, sagte der Hilfssheriff plötzlich mit erhobener Stimme. »Eure bunten Hüte kamen mir doch gleich so bekannt vor. Ihr seid doch diese drei Kinder, die …«

»Genau die sind wir«, unterbrach Julia. »Wir haben schon einige Verbrecher zur Strecke gebracht. Yee-haw!«

Als Bekundung des Respekts zog der Sheriff seinen Hut. »Es war wirklich schön, euch mal persönlich kennenzulernen. Ich dachte, euch gibt es gar nicht wirklich und ihr wärt nur ein Gerücht oder eine Legende.«

Samuel lachte. »Nein, wir sind echt.«

»Jetzt sollten wir nur noch jemanden schicken, der die Kaninchen befreit«, erklärte der Hilfssheriff. »Und wir schicken ein paar Kollegen, die das Auto und das Zelt der Wilderer abholen und als Beweismaterial sicherstellen.

Hiermit wäre alles erledigt und die Welt ist dank euch ein bisschen sicherer geworden.«

»Das mit den Kaninchen übernehmen wir«, bot Daniel an.

»Das wäre echt nett«, sagte der Sheriff dankbar. »So können wir uns die Arbeit sparen, extra einen Tierretter aufzutreiben und hierher zu schicken, was Tage hätte dauern können. So kommen die Tiere wenigstens gleich in die Freiheit.«

Nachdem die Gesetzeshüter weg waren, holten die Kinder den Proviant der Wilderer aus den Büschen, den sie zuvor versteckt hatten, und stellten ihn in den Kofferraum des Geländewagens. Dann kehrten sie zu ihrem Lagerplatz zurück.

»Yippie, wir können sofort unser Lager aufschlagen«, freute sich Daniel. »Endlich haben wir Ruhe und können mit Genuss zelten.«

»Aber bevor wir unsere Sachen vom Berg holen, werden wir die Kaninchen aus der Höhle befreien, weil bald die Abenddämmerung anbrechen wird«, empfahl Julia. »Danach haben wir genug Zeit, unser Lager aufzubauen und das Abendessen zu genießen.«

Die Kinder nahmen eine Stofftasche mit und gingen zur Höhle. Die Jungen kletterten durch das Loch hinab, fingen ein Kaninchen ein und setzten es in den Beutel. Julia zog diesen

am Seil nach oben. Sie brachte ihn aus der Höhle und ließ das Tier frei. So fuhren die Kinder fort, bis sie alle 23 Kaninchen aus der Höhle befreit hatten. Neugierig hoppelten die lustigen Gesellen um das Lager herum, bevor sie das Weite suchten.

Die Abenddämmerung färbte den Himmel orange, als würde erglühen. Nun holten die Kids ihre Sachen vom Berg herunter und bauten ihr Zeltlager wieder auf. Danach setzten sie sich ans Ufer, aßen Tomaten-, Käsesandwich und tranken kühle Limonade dazu.

»Jetzt herrscht endlich eine friedliche Stille«, schwärmte Daniel und blickte auf den orange schimmernden See hinaus.

»Mir ist es fast schon zu ruhig«, gestand Julia, die wie die Jungen das Abenteuer sehr genossen hat.

»Es ist keineswegs zu ruhig«, widersprach Samuel. »Wir hatten unser Abenteuer gehabt. Jetzt ist es an der Zeit zu entspannen.«

»Okay«, sagte Julia. »Aber in den nächsten Ferien werden wir wieder ein tolles Abenteuer erleben.«

»Worauf du wetten kannst, denn alles andere wäre absurd«, erwiderte Daniel grinsend, worauf Julia und Samuel lachten.

»ENDE«

Die Texaskids Band 8 - Das Geheimnis der Wasserhöhle

Yippie! In Texas haben die Sommerferien begonnen und die Freude ist groß. Die drei Kids Julia, Daniel und Samuel wurden von Daniels Tante eingeladen. Die Kinder sind außer sich vor Freude, die Ferien in der Prärie auf der Ranch verbringen zu dürfen. Ein aufregendes Abenteuer beginnt. Bei einem Zeltausflug entdecken sie eine Wasserhöhle, aus der seltsame Geräusche kommen. Die drei Kids forschen nach …

Eine überraschende Einladung

Raben krächzten und überflogen die ausgetrocknete Graslandschaft. Dürres Gestrüpp bewegte sich im heißen und trocknen Wind. Es war so heiß, dass die Luft über dem Boden flimmerte. Die Sonne stand am tiefblauen Himmel über dem kleinen Örtchen Bastrop, das im amerikanischen Bundesstaat Texas gelegen ist. Drei Kinder mit farbigen Cowboyhüten

liefen stöhnend am Fluss entlang, der sich durch die karge Ebene schlängelte.

»Hoffentlich sind wir bald da«, stöhnte das Mädchen, das einen roten Cowboyhut trug. »Die Hitze ist echt unerträglich. Ich bin froh, wenn wir endlich ins kühle Wasser springen können.«

»Wie weit ist es noch, bis zu diesem Flussarm, Sam?«, fragte der Junge mit dem grünen Hut.

»Die Stelle sollte jeden Moment kommen, Dan«, antwortete Samuel, der einen blauen Cowboyhut trug. »Habt ein wenig Geduld.«

Sie liefen noch eine ganze Weile, bis Samuel stehen blieb. »Oje. Ich fürchte, der Wasserstand des Flusses ist zu niedrig. Diesen Flussarm gibt es offensichtlich nicht mehr.«

»Was?«, schrie Daniel mit überschlagender Stimme. »Machst du Witze, Sam? Wir sind meilenweit durch die Gluthitze gelaufen, um uns im Wasser abzukühlen. Jetzt sollen wir so verschwitzt, wie wir sind, ohne abkühlende Belohnung nach Hause laufen?«

»Das ist echt der Hammer, was du uns da antust, Sam«, rügte Julia und boxte ihm auf den Arm. »Nimm das und denk darüber nach.«

»He, aua. Was soll das, Jul?«, beklagte sich Samuel. »Was

erwartet ihr von mir? Ich kann jetzt auch keine Badestelle herzaubern.«

»Achtung, Leute«, schrie Daniel plötzlich.

Daniel, Julia und Samuel starrten gebannt auf den Weg, wo ein Kojote stand. Er verharrte kurz und kam genau auf sie zu. Mit ruhigen Bewegungen spannte Julia einen Stein in ihre Schleuder. »Bleib bloß weg, sonst muss ich dir wehtun!«

Nur wenige Schritte vor den Kindern blieb das Tier stehen, bevor es runter zum Flussufer lief.

»Er will nur Wasser saufen«, war Samuel erleichtert.

Sie beobachteten, wie das Tier zum Ufer trat und einen Schritt vor dem Wasser stehen blieb.

»Er traut sich nicht bis zum Wasser vor«, erkannte Daniel das Problem. »Wahrscheinlich hat er Angst, reinzufallen.«

»Das arme Tier«, seufzte Julia. »Wir müssen ihm helfen.«

»Was willst du tun? Ihn übers Wasser halten, damit er trinken kann?«, fragte Samuel ironisch.

Julia schnippte mit den Fingern. »Ich habe eine bessere Idee.« Sie ging runter zum Ufer, zog ihren roten Cowboyhut ab und füllte ihn mit Wasser auf. Dann stellte sie ihn auf den Boden und entfernte sich ein paar Schritte. Der Kojote hatte alles aus sicherer Entfernung beobachtet. »Komm, Kleiner«, forderte

Julia ihn auf. »Trink, bevor alles durchgesickert ist.«

Tatsächlich kam der Kojote vorsichtig zum Hut gelaufen. Er roch daran und schlabberte das Wasser. Die Kinder schauten amüsiert zu.

»Das war eine klasse Idee, Jul«, lobte Samuel und war sehr froh, dass dem Tier geholfen wurde.

Daniel tätschelte Julia anerkennend die Schulter. »Ja, das war echt grandios von dir, Jul.«

Als das Tier fertig war, warf es den Kindern einen dankbaren Blick zu und lief davon. Julia spülte ihren Hut im Fluss ab und setzte ihn triefend nass auf. »Wow, das tut echt gut, Jungs. Das kann ich euch nur empfehlen.«

»Hey, das scheint gut für Abkühlung zu sorgen«, war Samuel begeistert. »Das werde ich auch tun.«

»Ich ebenfalls«, schloss sich Daniel an.

Die beiden Jungen taten es Julia gleich. Sie tauchten ihre Hüte ins Wasser und setzten sie auf. »Es ist zwar nicht so schön wie zu schwimmen, aber das ist echt erfrischend«, schwärmte Daniel.

So gingen die drei Kinder des Weges und konnten dank ihrer nassen Hüte die sengende Sonne besser ertragen. Bis sie bei Daniels Elternhaus in Bastrop angekommen waren, waren die Hüte längst getrocknet.

»Ihr seid ja schon hier?«, wunderte sich Misses Donovan. »Wolltet ihr nicht baden gehen? Das ging aber sehr schnell. Vor heute Abend hatte ich euch gar nicht erwartet.«

»Doch, wir wollten baden gehen, Mom. Aber Samuel hat uns reingelegt«, beschwerte sich Daniel lautstark.

»Ja«, stimmte Julia ihm zu. »Diesen Flussarm, in dem wir schwimmen wollten, gibt es nicht mehr.«

»Was heißt hier, reingelegt?«, beschwerte sich Samuel über Daniels Worte. »Woher sollte ich wissen, dass der Flussarm ausgetrocknet ist? Ihr seid echt gemein zu mir.«

»Jammer nicht rum, Sam«, rügte Julia. »Bist du etwa ein kleines Mädchen oder eine Maus?«

»Kinder?«, unterbrach Daniels Mutter, bevor es zu Streitigkeiten kam. »Ich habe vorhin mit Misses Smith und Misses Jakobson etwas besprochen.«

»Mit Misses Jakobson? Was haben Sie denn mit meiner Mom besprochen?«, interessierte sich Julia.

»Und was haben Sie mit meiner Mom besprochen?«, hakte auch Samuel Smith nach.

»Hoffentlich ist es was Gutes, Mom«, bangte Daniel und bekam aus unerfindlichen Gründen ein schlechtes Gewissen.

»Keine Angst«, beruhigte Misses Donovan. »Heute Morgen

haben Onkel Luke und Tante Patricia angerufen. Sie haben euch eingeladen, die Ferien dort zu verbringen. Nach dem Telefonat habe ich das mit euren Eltern gleich abgeklärt, Sam und Jul. Es geht in Ordnung. Wenn ihr wollt, dürft ihr mit Daniel die Ferien in Lamesa verbringen.«

Julia tanzte durch die Küche, wirbelte ihren roten Cowboyhut durch die Luft und fing ihn mit dem Kopf auf. »Juhu! Wir werden die Sommerferien in Lamesa auf der Ranch verbringen. Danke, Misses Donovan. Es ist echt nett von deinem Onkel und deiner Tante, Sam und mich einzuladen, Dan.«

»Cool«, freute sich Daniel. »Vielleicht überführen wir wieder einen Verbrecher, so wie in den letzten Ferien, die wir dort verbracht hatten?!«

»Das ist echt sehr unwahrscheinlich«, stellte Samuel klar. »Aber ich freue mich riesig. Wir könnten dort mal wieder in der Scheune schlafen, wie bei unserem ersten Besuch. Das wäre echt cool. Vielen Dank, Misses Donovan.«

»Dankt nicht mir. Tante Patricia und Onkel Luke haben euch doch eingeladen. Dein Dad kann sich heute Mittag frei nehmen, Dan. Ich werde ihn gleich anrufen. Er kann euch nach dem Mittagessen hier abholen und direkt nach Lamesa fahren«, teilte Misses Donovan mit, worauf die Kinder vor

Freude tobten.

In der nächsten Stunde eilten Samuel und Julia nach Hause. Hurtig packten sie ihre Sachen zusammen und verabschiedeten sich von ihren Eltern. Schließlich trafen sie sich danach bei Daniel, wo sie ihr Gepäck in der Einfahrt bereitstellten. Nachdem alles für die Reise vorbereitet war, setzten sie sich zum Mittagessen an den Küchentisch.

Es gab grünen Bohnensalat, Rindersteak und Kroketten mit einer scharfen Paprikasoße. Die Kinder ließen es sich schmecken. Zum Nachtisch gab es für jeden ein großes Stück Käse-Blaubeer-Kuchen. Nach der üppigen Mahlzeit waren die Kinder für die Abreise bereit und konnten es kaum noch erwarten.

Die Fahrt nach Lamesa

Julia, Samuel und Daniel setzten sich auf ihr Gepäck in der Einfahrt und warteten auf Daniels Vater. Die Zeit schien stillzustehen, denn die nächsten 10 Minuten kamen ihnen wie eine Ewigkeit vor.

Doch schon bald kam Mister Donovan mit seinem blauen Geländewagen angefahren. »Seid ihr so weit, Kinder?«

»Wonach sieht es denn aus?«, fragte Julia im Spaß. »Wir warten schon seit einer Ewigkeit.«

Eilig luden sie ihre Sachen ins Auto und stiegen ein. Schließlich fuhr Mister Donovan los. Zunächst fuhren sie meilenweit über die Landstraße. Zu beiden Seiten erstreckten sich ausgetrocknete Graslandschaften. Etliche Meilen und mehr als 2 Stunden Fahrt später wurde die Grasebene zunehmend dürrer. Der Himmel war tiefblau und die Sonne verbreitete eine Mordshitze. Im Auto war es kaum noch auszuhalten. Mit rasantem Tempo fuhren sie über einen Straßenabschnitt, an dessen Seite sich ein Felsenhang befand. Als sie um eine Kurve fuhren, entdeckten sie urplötzlich mitten auf der Straße einen faustgroßen Steinbrocken.

»Obacht!«, schrie Daniel seinen Vater an. Mister Donovan hatte den Stein längst bemerkt und trat voll auf die Bremse. Die Reifen quietschten, das Auto holperte über den Stein.

»Kawumm«, machte es auf einmal und der Wagen geriet ins Schleudern.

Mit hoher Geschwindigkeit holperten sie in ein Maisfeld. Es rasselte, krachte und rumpelte. Maispflanzen schmetterten zu Boden und bildeten eine Schneise. Blätter und Maiskolben flogen durch die Luft und prasselten über den Wagen. Der Geländewagen überfuhr noch einige Pflanzen, bevor er

endlich stehen blieb. Die Scheibenwischer waren mit grünen Blättern behangen und quietschten über die Windschutzscheibe hin und her.

»Was …? Was ist passiert?«, stammelte Samuel kreidebleich.

»Ich schätze, uns ist ein Reifen geplatzt«, mutmaßte Julia.

Mister Donovan drehte sich um und musterte seine Fahrgäste besorgt. »Seid ihr okay, Kinder?«

»Ja«, antworteten alle wie aus einem Mund.

Schließlich stiegen sie aus. Julia, Samuel und Daniel bemerkten, wie sehr ihre Knie zitterten.

Mister Donovan lief um sein Auto und begutachtete es. »Wir hatten Glück. Es scheint alles in Ordnung zu sein. Ich werde den platten Reifen wechseln und das Auto zur Straße fahren. Ihr könnt euch derweil die Füße vertreten. Danach werde ich euch wie geplant nach Lamesa bringen. Wir treffen uns nachher vorne an der Straße.«

»Bis nachher«, rief Julia und rannte durch das Maisfeld davon.

»Hey warte, Jul«, rief Daniel und eilte ihr von Samuel gefolgt hinterher.

Nach wenigen Minuten trabten Samuel und Daniel orientierungslos durch die mannshohen Maispflanzen.

»Wo ist Jul?«, wunderte sich Samuel. »Sie war doch gerade noch da?«

Daniel blieb stehen. »Warte mal, Sam. Verhalte dich still. Vielleicht können wir sie hören.«

Die Jungen lauschten in die Stille, ob sich irgendwo der Mais bewegte. Nichts. Julia war spurlos verschwunden.

»Das gibt es doch nicht. Sie ist wie vom Erdboden verschluckt«, sorgte sich Samuel.

Die Jungen liefen weiter. Einen Steinwurf entfernt befand sich eine Baumgruppe. In einer der Baumkronen schimmerte etwas Rötliches durch. »He«, rief Daniel, als sie näherkamen. »Jul sitzt in dem Baum da vorne. Die war ja schnell wie ein Wirbelwind.«

Die Jungen eilten zu den Bäumen. Julia saß ziemlich weit oben in einem kalifornischen Pfefferbaum, der einer Trauerweide ähnelte. Sie klammerte sich an einen Ast.»Jungs? Gut, dass ihr da seid. Ich komme nicht mehr runter.«

Samuel glaubte ihr kein Wort. »Ja, klar. Das kannst du deiner Großmutter erzählen.«

»Doch ehrlich«, versicherte Julia. »In der Eile habe ich mich wohl übernommen und bin zu weit rauf geklettert.«

»Also gut, ich werde dir helfen«, erklärte sich Daniel einverstanden. »Aber wehe dir, es ist ein mieser Trick. Dann

kannst du was erleben.«

Er rückte seinen grünen Cowboyhut zurecht und erklomm mühelos den Baum. Kurz bevor er bei Julia angekommen war, sprang sie auf den Ast darunter. Sie schwang sich zum nächsten Ast und landete im Maisfeld. »Reingelegt!«, gackerte sie erheitert und rannte los.

»Na warte, Jul. Jetzt kannst du was erleben«, drohte Daniel lachend.

»Ich hab genau gewusst, dass sie blufft«, lachte Samuel. »Schnappen wir sie uns! Yee-haw!«

Die Jungen rannten dem Mädchen hinterher durch den hohen Mais, der ihnen peitschend entgegenschlug. Um die Jungen abzuschütteln, schlug Julia Haken wie ein Hase und wechselte andauernd die Richtung. Doch Samuel und Daniel kamen näher und machten gleichzeitig einen Hechtsprung. Jeder der Jungen erwischte einen Fuß von Julia. Sie stürzte und purzelte noch einige Meter durch den Mais, bevor sie liegen blieb. »Wow, ihr habt euch echt verbessert«, lobte sie, während sie aufstand und sich den Staub aus der Hose klopfte.

»Danke«, freute sich Daniel. »Ja, künftig solltest du mehr trainieren, sonst sind wir dir irgendwann haushoch überlegen.«

Samuel schaute auf seine Armbanduhr. »Hey, Leute. Müsste

dein Dad nicht längst mit dem Reifenwechsel fertig sein, Dan?«

Daniel schaute ebenfalls auf seine Armbanduhr, als könne er es dort ablesen. »Ja, das kann sein. Es ist schon eine Weile her.«

»Wir sollten schleunigst zum Auto gehen«, drängte Julia mit ungutem Gefühl. »Wir hätten in der Nähe bleiben sollen.«

Samuel schaute sich unsicher um. »Wohin müssen wir eigentlich? Hat sich jemand während unserer ausgelassenen Jagd den Weg gemerkt?«

Julia und Daniel zuckten mit den Schultern und Samuels blaue Augen wurden groß. »Oh nein. Wir haben uns verirrt. Dein Dad wird bitterböse auf uns sein, Dan. Hoffentlich fährt er nicht ohne uns weg.«

»Das würde er nie tun«, versicherte Daniel. »Falls er sauer auf uns ist, fährt er uns höchstens gleich nach Hause.«

Julia war entsetzt. Das mochte sie sich gar nicht vorstellen. Sie hatten sich so sehr auf Lamesa gefreut. »Das wäre fatal. In welche Richtung sollen wir gehen?«

Orientierungslos liefen die Kids mit großer Sorge durch den hohen Mais. An der Sonne konnten sie sich nicht orientieren, weil sie direkt senkrecht über ihnen stand. Nach einer gefühlten Ewigkeit blieben sie stehen.

»Ich habe keine Ahnung, wo wir sind«, gestand Samuel der Verzweiflung nahe.

Auf Daniels Stirn bildeten sich Sorgenfalten. »Oje, das gibt bestimmt mächtig Ärger. Dad sucht garantiert schon nach uns und ist außer sich vor Sorge.«

»Hoffentlich ist er nicht doch ohne uns weggefahren«, bangte Julia.

Daniel war sich da nicht mehr so sicher, weshalb er ihre Worte auch nicht mehr kommentierte. Es schien hoffnungslos. Sie standen irgendwo im Maisfeld und hatten völlig die Orientierung verloren.

»Ich bin soweit«, hörten sie plötzlich die Stimme von Daniels Vater, die ganz nahe klang.

Daniel war überrascht und erfreut zugleich. »Das kam von da drüben, Leute.«

Sie eilten in die Richtung, von der die Stimme gekommen war. Zu ihrem Erstaunen waren sie nur wenige Schritte von der Straße entfernt, wo Mister Donovan den Wagen mittlerweile geparkt hatte.

»Ich habe den Wagen aus dem Feld gefahren und den Reifen gewechselt«, teilte Mister Donovan mit. »Wir können weiterfahren.«

Überglücklich stiegen die Kinder ein. Dann ging die Fahrt

nach Lamesa weiter. Ihr kleines peinliches Geheimnis behielten sie für sich.

Ankunft in Lamesa

Nach zwei weiteren Stunden hatten sie die Fahrt überstanden. Sie kamen in Lamesa an und durchfuhren die Ortschaft. Danach fuhren sie einige Meilen durch eine sandige Landschaft, in der vereinzelt mannshohe Kakteen und trockene Büsche standen. Nach einem Hügel war ein Gehöft zu sehen. Es bestand aus mehreren Gebäuden, die hufeisenförmig ausgerichtet waren. Vor den Scheunen lag ein umzäuntes Grundstück. Darauf trabten Rinder umher und wirbelten Staub auf. Am Eingang des Hofes stand ein hölzerner Wassertank. Daneben befand sich ein hölzernes Windrad, das sich langsam drehte.

»Da ist das Mühlenrad, das das Wasser vom Tank zum Haus pumpt«, erinnerte sich Julia an die letzten Ferien, die sie dort verbracht hatten.

Ein Mann mit rotblonden Haaren und eine blonde Frau standen am Haus und winkten ihnen zu. Sie zeigten in die Richtung, wo sie parken sollen. Die Kinder erkannten die

Tante und den Onkel sofort und winkten ihnen fröhlich zu.

»Hallo, Tante Patricia und Onkel Luke«, rief Daniel den beiden entgegen.

Mister Donovan fuhr in den weitläufigen Hof zwischen Scheunen und Haus und parkte den Geländewagen. Schließlich stiegen sie aus und begrüßten ihre Gastgeber mit einer herzlichen Umarmung.

»Hallo, Bruderherz«, grüßte Mister Donovan Onkel Luke mit Handschlag.

Onkel Luke war erfreut. »Hallo, John. Harriet hat gerade angerufen und gefragt, ob ihr schon da seid.«

»Herzlich willkommen, ihr Lieben«, freute sich Tante Patricia. »Ihr wart heute aber lange unterwegs. Wie war die Fahrt? Ward ihr in einen Stau gekommen?«

Die Besucher wurden ins Haus geführt. Mister Donovan erzählte von seinem Missgeschick mit dem geplatzten Reifen.

Drinnen angekommen bot Onkel Luke ihnen einen Platz am Tisch an. »Sicherlich seid ihr hungrig.«

»Und wie, Onkelchen«, erwiderte Daniel.

Auf dem Tisch stand ein großer Topf mit dampfend heißem Wasser, in dem herrlich duftende Hotdog-Würstchen schwammen. Daneben stand ein großer Korb voller

goldbrauner Hotdog-Brötchen. Den Kindern lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammen. Sie setzten sich zu Tisch und griffen beherzt zu. Jeder legte sich zwei Würstchen auf ein Brötchen. Darüber gaben sie ordentlich Senf und klappten es zusammen. Sie bissen so herzhaft hinein, dass der Senf seitlich herausquoll.

Mister Donovan war über den gesegneten Appetit der Kinder amüsiert. Zuerst rief er seine Frau an und erzählte ihr von der Autopanne. Danach kam er zu Tisch und ließ es sich schmecken. Als Beilage zu den Hotdogs gab es einen gemischten Krautsalat. Zum Nachtisch gab es für jeden ein fruchtiges Wassereis am Stiel. Danach lehnten sie sich zufrieden und satt zurück.

»So. Es war schön euch wiederzusehen, Patricia und Luke. Nun werde ich mich auf den Nachhauseweg machen«, verabschiedete sich Daniels Vater.

Sie begleiteten ihn nach draußen und winkten ihm nach, als er durch die wüstenähnliche Landschaft davonfuhr und eine Staubwolke hinterließ.

Daniel lächelte verschmitzt. »So, Tantchen. Jetzt hast du uns erst mal ein paar Wochen lang am Hals. Selber schuld, du hättest uns eben nicht einladen dürfen.«

Die Tante gab Daniel einen leichten Klaps auf den

Hinterkopf, dass sein grüner Hut in die Stirn rutschte. »Du alberner Scherzkeks. Ihr seid mir stets willkommen, Kinder.«

»Herzlichen Dank, Tante Patricia«, bedankte sich Julia. »Wo werden wir eigentlich schlafen? Im Gästezimmer oder in der Scheune?«

»Das werde ich **euch** überlassen, Kinder«, antwortete die Tante.

»Wieso sollten wir in der Scheune schlafen?«, grübelte Samuel. »Wäre es im Gästezimmer nicht doch gemütlicher?«

Daniel winkte ab. »Das erklären wir dir später, Sam. Jetzt werden wir erst mal ein bisschen den Hof erkunden und nachsehen, ob sich was verändert hat. Danach können wir uns immer noch entscheiden, wo wir schlafen wollen.«

»Gut, Kinder. Viel Spaß dabei«, verabschiedete sich die Tante und ging ins Haus.

»Mensch, Sam. Du bist echt schwer vom Begriff«, warf Julia ihrem Freund vor. »Wenn wir im Gästezimmer schlafen, können wir nicht einen Schritt machen, ohne von Onkel Luke und Tante Patricia gehört zu werden.«

»Genau«, stimmte Daniel zu. »Schlafen wir aber in der Scheune, können wir tun und lassen, was wir wollen. Wir könnten nachts ausreiten oder durch die Prärie wandern. Wir hätten viel mehr Freiheiten. Das hatten wir doch in den letzten

Ferien schon geklärt.«

»Okay, ihr habt mich überzeugt«, willigte Samuel ein. »Wir werden selbstverständlich in der Scheune schlafen.«

Ein schöner Tag

Nach der Erkundung des Hofes brachten die Kinder ihr Gepäck in die Scheune. Sie suchten sich eine schöne Ecke und füllten sie mit Strohballen. Darüber legten sie flauschige Decken, die ihnen die Tante bereitgelegt hatte. Dann legten sie ihre Bettwäsche drüber und fertig war das Riesenbett, das ihnen die nächsten Wochen als Schlafplatz dienen sollte.

»Für die Beleuchtung haben wir unsere Solarlaternen«, teilte Daniel mit.

»Es ist ein Paradies«, schwärmte Julia.

»Seid mal still«, zischte Samuel und lauschte. »Hört ihr auch dieses komische Geräusch?«

»Surr, surr, surr«, machte es leise.

»Mach dir nicht ins Hemd, Sam. Das ist nur das Windrad«, machte sich Daniel lustig. »Weißt du das nicht mehr vom letzten Mal, wo wir hier geschlafen hatten?«

»Ach ja«, fiel es Samuel ein. »Bei diesem Geräusch konnte ich sogar sehr gut einschlafen.«

Die Kinder schritten aus der Scheune hinaus und blickten hinüber zum Wassertank. Das Rad drehte sich recht schnell und summte. Ein warmer Wind wirbelte den Sand auf und blies ihn wie ein Nebelschleier über den Hof. Das Windspiel neben der Tür des Haupthauses klirrte. Ein runder Ball aus dürrem Gestrüpp rollte an ihnen vorbei.

»Cool, ein Steppenroller«, bemerkte Samuel und schaute dem Ball hinterher. »Dabei handelt es sich um Kali-Salzkraut.«

»Hoffentlich artet der Wind nicht in einen Sturm aus«, bangte Daniel. »Das wäre sehr unangenehm in dieser staubigen Sandwüste. Mir brennen jetzt schon die Augen und die Atemwege.«

»Mach dich mal nicht lächerlich, kleine Zuckermaus«, rügte Julia. »Eigentlich dachte ich, wir würden einen Zeltausflug machen. Wenn du aber hier schon gesundheitliche Probleme hast, können wir das echt vergessen.«

»Nenn mich nicht **kleine Zuckermaus**«, beschwerte sich Daniel. »Ich bin keine Maus und kein Mädchen. Ich bin ein Junge.«

»Dann verhalte dich auch wie ein Junge und nicht wie eine Zuckermaus«, hielt Julia dagegen. »Wenn es dein

fortgeschrittenes Alter erfordert, nimm eben Augentropfen und Hustensaft gegen das Brennen in den Atemwegen und in den Augen.«

»Mir geht es gut«, entgegnete Daniel. »Das war ein Fehlalarm.«

»Gut, denn wir haben extra unsere Zeltausrüstung mitgenommen«, teilte Samuel mit. »Wir könnten an einen See gehen. Hier in der Gegend gibt es nämlich viele interessante Gewässer.«

»Ja, das klingt nach Spaß und Abkühlung«, stimmte Daniel zu. »Hoffentlich führst du uns nicht erneut zu einem See, der längst ausgetrocknet ist. Ich habe noch von heute Morgen genug.«

»Keine Bange«, beruhigte Samuel. »Hier gibt es viele Seen, wo wir zelten können. Einer wird garantiert noch nicht ausgetrocknet sein.«

»Yippie! Wir gehen an einen See zum Zelten«, jubelte Julia voller Freude. »Lasst uns gleich …«

»Das kommt gar nicht in die Tüte, Jul«, unterbrach Daniel. »Für heute hatte ich echt schon genug Abenteuer gehabt. Erst die morgendliche Wanderung durch die Gluthitze. Danach der Unfall, dann diese peinliche Sache in den Maisfeldern. Das reicht erst mal. Außerdem ist es schon spät und wir müssen

uns erst gut vorbereiten. Wir brauchen genügend Proviant und Trinkwasser. Das alles können wir morgen in aller Ruhe vorbereiten, bevor wir aufbrechen werden.«

»Allerdings. Du sagst es, Dan«, war Samuel derselben Meinung. »Tante Patricia müsste mir eine Karte geben, damit wir auch den Weg finden. Nur, weil ich kurz mal im Internet nachgeschaut habe, kenne ich mich längst nicht hier aus wie in meiner eigenen Westentasche.«

»Ihr habt mich überzeugt«, willigte Julia ein. »Aber wir werden gleich morgen nach dem Frühstück alles vorbereiten und umgehend aufbrechen.«

»Den Rest des heutigen Tages können wir in Ruhe ausklingen lassen. Bis zum Abendessen könnten wir ein bisschen trainieren«, schlug Samuel vor. »Es ist immer besser, vorbereitet zu sein. Wer weiß, was uns am See erwarten wird?!«

Das war zwar nur ein Verdacht und eine vorbeugende Maßnahme. Aber Samuel ahnte gar nicht, wie recht er damit haben sollte. Die Kinder stellten Becher auf einen Busch und übten sich im Schleuderschießen. Sie waren echt gut, denn fast jeder Schuss war ein Volltreffer. Danach fingen sie den Busch wieder und immer wieder mit ihren Lassos ein, während sich die Sonne allmählich zum Horizont senkte.

»Kinder? Es gibt Abendessen«, rief Tante Patricia aus dem Haus.

Darum ließen sich die Kids nicht zweimal bitten. Sie eilten ins Haus und saßen wenig später bei Tisch. Es gab Spareribs, Pommes und Rettichsalat. Während des Essens erzählten sie der Tante und dem Onkel von ihren Ausflugsplänen zum See.

»Natürlich werde ich euch eine Karte geben«, stellte der Onkel in Aussicht. »Kommt nach dem Essen einfach mit in mein Büro, da habe ich einige Karten.«

»Ich werde euch morgen früh den Proviant für euren Ausflug vorbereiten«, bot die Tante an.

Nach dem Essen bekamen die Kinder von Onkel Luke die Landkarte. Anschließend gingen sie hinaus in die Scheune zu ihrem Schlaflager. Draußen war es bereits dunkel und die Solarleuchten warfen ein gemütliches Licht in den Raum und ließen die Strohvorräte golden schimmern.

Samuel setzte sich auf das weiche Strohbett. »Haben wir eigentlich heute Nacht noch etwas vor? Eine Nachtwanderung oder einen Ausritt?«

»Auf keinen Fall«, lehnte Daniel ab. »Ich bin hundemüde und will nur noch schlafen. Du kannst dir jeden Kommentar sparen, Jul. Auch Jungen können mal müde sein.«

»Da bin ich aber froh«, prustete Samuel erleichtert. »Ich bin

auch müde.«

»Keine Sorge, Dan. Auch ich bin müde. Heute war ein sehr aufregender und anstrengender Tag«, war Julia derselben Meinung. »Wir sollten schlafen, damit wir morgen fit für unseren Ausflug sind. Gute Nacht, Leute.« Sie sprang aufs Bett und kuschelte sich in die Decke ein.

»Gute Nacht, Jul«, antwortete Daniel und kuschelte sich auch ins Bett.

Samuel kuschelte sich ebenso ein und löschte das Licht. »Gute Nacht, zusammen.«

Es herrschte eine geruhsame Stille. Man hörte nur noch das leise und gleichmäßige Surren des Windrades. Schnell sanken die Kinder in einen tiefen Schlaf und träumten bereits von ihrem Ausflug zum See.

Aufbruch zum See

Am nächsten Morgen wurden die drei Kids bereits in der Morgendämmerung durch einen grellen Hahnenschrei geweckt.

»Hey, wir sind in den Ferien«, rief Julia beschwingt, als sie

nach wenigen Augenblicken bemerkte, wo sie sich befand.

»Wow, cool«, jubelte Daniel. »Aus den Federn mit euch. Wir wollen keine wertvolle Zeit verschwenden und jede Sekunde unserer Ferien in vollen Zügen genießen.«

Auch Samuel war sofort wach und sprang aus dem Bett. Wie auf der Flucht verließen die Kinder die Scheune und erblickten die Morgendämmerung. Am Horizont zog sich ein leuchtend orangefarbener Streifen entlang. Es sah aus, als würde der Himmel brennen. Schwarze Silhouetten von Büschen und Kakteen zierten die sandige Landschaft.

»Cool«, rief Samuel. »Das sieht grandios aus. Wie eine schöne Fototapete.«

Die Kids verweilten eine Weile und genossen den Ausblick. Schließlich eilten sie kurz darauf hinüber ins Haus und suchten zur Morgenwäsche das Badezimmer auf. Nur wenige Minuten später kamen sie in die Küche, wo die Tante das Frühstück vorbereitet hatte.

»Guten Morgen«, grüßten sie wie aus einem Mund.

»Guten Morgen, ihr Lieben«, erwiderte die Tante den Gruß. »Habt ihr gut geschlafen?«

»Wir haben geschlafen wie Murmeltiere«, antwortete Daniel für alle. »Es war schön ruhig und es roch herrlich nach frischem Stroh.«

Auf dem Tisch standen Brötchen, Rühreier mit Speck, Tomatensalat und Milch bereit. Die Kinder setzten sich hin und ließen es sich schmecken.

Die Tante zeigte auf einen Karton, der auf der Anrichte stand. »Ich habe euch Proviant vorbereitet, den ihr mitnehmen könnt. Wie lange wollt ihr eigentlich bleiben?«

»Wir werden so zwei bis drei Tage bleiben … Wow, der Karton ist aber groß«, staunte Samuel. »Ich schätze, wir werden die Sachen in unseren Rucksäcken verstauen. Den riesigen Karton mitzunehmen, wäre viel zu umständlich.«

Die Tante nickte. »Ja, tut das. Zwei bis drei Tage wird der Proviant locker ausreichen.«

Daniel und Julia sahen es genauso wie Daniel. Deshalb packten sie nach dem Frühstück den Proviant in ihre Rucksäcke ein, die nun prall gefüllt waren.

»Das ist ganz schön schwer«, fiel Samuel auf. »Hoffentlich ist es nicht so weit. Auf der Landkarte sieht es jedenfalls nicht sehr weit aus.«

»Am besten, wir brechen gleich auf«, drängte Julia. »Wenn nachher die Sonne hoch am Himmel steht, werden wir es vor Hitze kaum noch aushalten.«

»Ja, geht gleich los, damit ihr zur Mittagszeit dort seid«, bestärkte die Tante.

So machten sich die Kinder bald auf den Weg und liefen durch die Prärie der Sonne entgegen. Es war bereits sehr warm, obwohl es noch früh am Morgen war. Der Fußmarsch durch den weichen Sand war anstrengend und kräftezehrend.

Die drei Kids liefen und liefen und die Zeit verging. Mittlerweile waren sie seit Stunden unterwegs und bei Daniel meldete sich der Hunger. »Hoffentlich ist es nicht mehr so weit, Leute«, klagte er. »Ich habe Hunger und es ist bereits Zeit fürs Mittagessen.«

»Sobald wir ankommen, werden wir eine Essenspause einlegen, bevor wir unsere Zelte aufbauen«, gab Julia den Ton an. Auch sie war hungrig und fühlte sich durch die Hitze und den gewaltigen Fußmarsch geschwächt.

»Aber nach dem Essen, bevor wir unsere Zelte aufbauen, möchte ich ins Wasser gehen und mich abkühlen«, sagte Samuel voller Vorfreude.

»Das werden wir auch«, schloss sich Daniel an, was Julia mit einem Nicken bestätigte.

Nach ungefähr zwanzig Minuten erblickten sie endlich den See. Von Weitem sah es so aus, als würde ein riesiger Spiegel in der Wüste liegen.

»Juhu, wir haben es geschafft«, frohlockte Daniel. »Zum Glück ist er nicht ausgetrocknet. Ich hatte schon das

Schlimmste befürchtet.«

»Es ist weit und breit kein Schatten, Jungs«, wies Julia hin. »Wenn wir uns den ganzen Tag in der Sonne aufhalten, werden wir einen Sonnenstich bekommen. Ist euch das klar?«

Samuel zeigte auf einen felsigen Berg, der auf der anderen Seite des Sees lag. »Da vorne ist ein Bergmassiv. Dort könnten wir vielleicht eine Höhle oder einen Felsvorsprung finden, der uns Schatten spendet.«

»Bis dahin ist es ein weiter Weg. Das schauen wir uns nach dem Essen an«, stellte Daniel klar, dem vor Hunger bereits die Knie zitterten.

Am See angekommen, setzten sich die Kids am Ufer nieder. Sie packten ihre Brote aus und holten ihre Getränke aus der Kühltasche. Es gab Schinken-Käse-Sandwich mit saftigen Tomaten. Während sie aßen und dazu kühle Orangenlimonade tranken, genossen sie den Ausblick über den See. Der Platz mit der schönen Aussicht gefiel ihnen sehr. Auf der Seite, auf der sie sich befanden, war das Ufer sandig. Seitlich bestand es aus zerklüfteten Felsen und in der Ferne endete der See direkt an der Steilwand des felsigen Berges. Die Landschaft drum herum bestand aus einer hellen sandigen Ebene, die mit einzelnen Kakteen und verdorrten Büschen bespickt war.

Die geheimnisvolle Höhle

Nach dem Essen zogen die Kinder ihre Badekleidung an und sprangen kopfüber ins kühle Wasser.

»Das ist herrlich kühl und erfrischend«, schwärmte Samuel. »Es ist einfach nur toll. Der beschwerliche Weg hat sich echt gelohnt.«

»Genau das habe ich jetzt gebraucht«, sagte Julia erfreut. »Es ist echt wohltuend nach diesem anstrengenden Marsch.«

Daniel planschte vergnügt im kristallklaren Wasser herum. »Das Beste daran ist, dass wir das jeden Tag haben können, solange wir hier sind. Ich werde die nächsten zwei bis drei Tage täglich schwimmen gehen und das Wasser genießen.«

»Das machen wir alle«, stellte Julia klar. »Aus diesem Grund sind wir schließlich hergekommen. Das müssen wir echt ausnutzen.«

Sie planschten herum, tauchten um die Wette, spritzten sich gegenseitig nass, kicherten und lachten ausgelassen. Danach spielten sie Fangen, wobei sie davon schwammen und abtauchten. Nachdem sie genug herumgetollt hatten, schwammen sie gemütlich umher. Als sie einige Meter in den

See hinausgeschwommen waren, entdeckte Julia etwas Grünes zwischen den Felsen am seitlichen Ufer. »Da vorne ist etwas Grünes«, wies sie hin. »Lasst uns mal nachsehen, was das ist.«

Die drei Freunde schwammen darauf zu. Als sie näherkamen, erkannten sie ein Ruderboot, das zwischen den Felsen des steinigen Ufers lag. Dort angekommen kletterten sie auf die Steine und untersuchten das Boot.

»Cool«, freute sich Daniel. »Es scheint noch fahrtüchtig zu sein. Die Ruder sind auch noch da. Meint ihr, wir könnten es uns mal ausborgen?«

»Klar doch«, antwortete Julia. »Wir wären dumm, wenn wir es nicht tun würden. Hätte der Besitzer nicht gewollt, dass wir es nehmen, hätte er es nicht einfach hier rumliegen lassen.«

»Ja«, stimmte Samuel Julia zu. »Wir könnten damit nach vorne zum Berg rudern. Zum Schwimmen wäre das sowieso zu weit gewesen. Ich würde mir das Ufer auf dieser Seite gerne mal anschauen. Vielleicht gibt es da was zu entdecken?! Hey, schaut mal. Da vorne an der Steilküste ragt eine dunkle Stelle über die Wasseroberfläche. Sieht das nicht aus wie eine Höhle, in die man reinschwimmen kann?«

Julia kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. »Es sieht fast wie eine Wasserhöhle aus. Oder ist das doch nur ein dunkler Fleck im Gestein?«

»Das ist von hier aus schwer zu beurteilen«, kapitulierte Daniel. »Gut, dass wir das Boot haben. So können wir hinfahren und uns vergewissern, was das wirklich ist.«

»Wir könnten den See mit dem Boot morgen früh erkunden, wenn die Sonne nicht so hoch steht«, schlug Samuel vor. »Heute Mittag ist es echt schon zu heiß dafür. Außerdem sollten wir noch einen Lagerplatz finden, unsere Zelte aufbauen und die Umgebung ein wenig erkunden.«

»Alles klar. Ich sehe das genauso. Schwimmen wir zurück und suchen wir uns einen Lagerplatz«, forderte Daniel seine Freunde auf.

Die Kids schwammen zum Ufer und zogen sich an. Sie nahmen ihre Sachen und liefen am Ufer entlang in Richtung Berg. Gerne hätten sie die dunkle Stelle an der Steilküste aus der Nähe gesehen. Doch ein mächtiges Felsmassiv, das aus der zerklüfteten Felswand ragte, versperrte ihnen die Sicht. Am Fuße des Berges angekommen, fanden sie eine schattige Stelle, über der eine Felsplatte herausragte.

Julia klatschte begeistert in die Hände. »Ist das nicht ein optimaler Schattenspender?«

Samuel legte umgehend sein Gepäck ab. »Ja, das ist ein schönes schattiges Plätzchen. Hier werden wir bleiben. Der Platz ist perfekt. Genau hier werden wir unser Lager

aufschlagen.«

Sogleich machten sie sich an die Arbeit, ihre Zelte aufzubauen. Das war gar nicht so einfach, denn der Boden war knochentrocken und ebenso hart. Die Zeltheringe mussten sie mühsam mit einem Stein ins Erdreich treiben. Dabei mussten sie größte Vorsicht walten lassen, um die Heringe nicht zu beschädigen. Doch schließlich hatten sie es bald geschafft. Die drei farbigen Zelte standen im Halbkreis angeordnet im kühlen Schatten der Felsenplatte. Der Platz schien perfekt. Sie befanden sich direkt über der Steilküste und hatten freie Sicht über den See. Eine rot geblümte Picknickdecke, die sie vor den Zelten ausbreiteten, diente ihnen als Sitzplatz und Liegefläche.

Daniel schaute ehrfürchtig nach oben. »Die Felsplatte scheint stabil zu sein. Da haben wir nichts zu befürchten. Eher im Gegenteil. Sie schützt und sogar vor Steinschlag, falls sich Geröll aus dem Berg lösen sollte. Außerdem steht da vorne ein schöner, voller Busch, hinter dem wir unsere Notdurft verrichten können.«

Samuel schob seinen blauen Hut aus der Stirn und schaute in die Richtung, in die Daniel gezeigt hatte. »Stimmt, der Busch war mir gar nicht aufgefallen. Der ist merkwürdig grün. Findet ihr nicht auch?«

»Was sollte daran merkwürdig sein?«, stutzte Julia. »Er ist

nur so grün, wie ein Busch sein sollte.«

»Es ist komisch, weil alles um uns herum ausgetrocknet und braun ist«, erklärte Samuel. »Nur der Busch hingegen ist strahlend grün. Das könnte darauf hinweisen …«

»Dass hier eine Quelle ist«, ergänzte Julia erfreut.

Samuel nickte. »Genau, das wollte ich sagen. Lasst uns nachsehen!«

»Das wäre natürlich ideal, weil unsere Wasservorräte sehr knapp sind«, informierte Daniel. »Als wir diesen Gewaltmarsch hierher gemacht haben, haben wir schon die Hälfte unseres Wassers aufgebraucht. Für den Rückweg brauchen wir auch noch eine ordentliche Ration. Eine Quelle hätten wir dringend nötig.«

Die Kinder gingen zu dem Busch, um ihn in Augenschein zu nehmen. Da fiel ihnen auf, dass ein schmaler Streifen aus Gras vom Busch wegführte. Sie folgten dem Streifen und entdeckten tatsächlich eine Quelle. Gluckernd floss sie durch ein Rinnsal, welches das Wasser über die Jahre in den Felsen gegraben hatte, vom Berg herab.

»Wow, Leute«, war Daniel verzückt. »Das ist echt grandios. Jetzt können wir unsere Limonaden aus den Konzentraten ansetzen, die wir mitgebracht haben. Orange, Himbeere oder Zitrone. Echt cool. Fürs Frühstück können wir uns mit

Milchpulver und Kakao einen leckeren Schokotrunk zubereiten. Wenn wir die Hitzepacks verwenden, können wir uns sogar heiße Schokolade zubereiten.«

»Aber die Sache mit der Notdurft können wir an dieser Stelle vergessen«, stellte Samuel klar und schaute sich um. »Da hinten ist ein kleiner Kakteenwald. Da können wir hingehen, wenn wir müssen.«

»Dann ist ja alles wunderbar«, sagte Julia zufrieden und rückte ihren kirschroten Hut zurecht. »Hiermit haben wir unser Lager bis ins kleinste Detail richtig gut organisiert.«

»Gehen wir zum Lager in den Schatten. Hier kann man es ja nicht aushalten«, klagte Daniel. »Der Berg strahlt eine Mordshitze ab. Naja, wenigstens ist das Quellwasser schön kühl.«

»Wir könnten uns hinlegen, bis die Sonne nicht mehr so brennt«, schlug Samuel vor. »Später könnten wir noch eine Runde schwimmen und danach ist es Zeit fürs Abendessen.«

»Leute?«, sagte Julia mit kritischem Blick. »Ihr seid groß genug, um für euch selbst zu entscheiden. Ich jedenfalls werde mir das Boot schnappen und zum Berg fahren. Ich will heute noch wissen, ob es nur ein dunkler Fleck am Felshang oder eine Höhle ist.«

»Was?«, rief Daniel mit überschlagender Stimme. »Wir

wollten doch morgen …«

»Ich könnte heute Nacht kein Auge schließen, wenn ich nicht vorher wüsste, was uns dort erwartet«, unterbrach Julia.

»Yippie«, jubelte Samuel und warf seinen blauen Cowboyhut in die Luft. »Das ist genau das, was ich auch will. Mein Verstand sagte mir zwar, wir sollten bis morgen warten, weil es bei der Hitze unvernünftig sei. Aber mein Bauch sagt mir, wir sollten alles stehen und liegen lassen und sofort rüberfahren.«

Daniel zuckte mit den Schultern. »Was soll's. Es ist ja noch früh am Tag. Bis zum Abendbrot sind wir sicherlich zurück.«

Abenteuerlustig machten sich die Kinder auf den Weg. Sie liefen am felsigen Ufer entlang, bis sie das Boot erspähten. Nacheinander kletterten sie über die spitzen Felsbrocken hinunter zum Boot. Mit vereinten Kräften befreiten sie es aus dem Felsbett und schoben es ins Wasser. Schließlich stiegen sie ein und ruderten los.

Daniel schob seinen grasgrünen Hut aus der Stirn und blickte über das glitzernde Wasser hinüber zur entfernten Steilküste. »Das ist ganz schön weit, Leute. Hoffentlich sind wir vor Sonnenuntergang zurück.«

»Keine Sorge«, beruhigte Samuel. »Ich habe die Solarlaternen

dabei, falls es länger dauern sollte.«

»Gut, dass du daran gedacht hast«, lobte Julia. »Falls es tatsächlich eine Höhle ist, kämen wir ja ohne Licht gar nicht weiter.«

»Ich vermute eher, es ist doch nur ein Fleck im Gestein«, befürchtete Daniel, der sich wie seine Freunde nichts sehnlicher wünschte, als eine Höhe zu erkunden.

Julia, Samuel und Daniel wechselten sich beim Rudern ab. Sie bemühten sich sehr, doch es war wie verhext. Je kräftiger sie ruderten, desto weiter schien sich der Berg von ihnen zu entfernen. Sie waren bereits seit 20 Minuten unterwegs und es lag noch ein weiter Weg vor ihnen.

»Das ist viel weiter entfernt, als es aussah«, bemerkte Julia ungeduldig und zog sich ihren roten Cowboyhut zum Schutz vor der Sonne ins Gesicht. »Die Hitze macht es auch nicht gerade einfacher.«

»Naja«, sagte Samuel. »Der Fußweg zum Berg, wo wir unser Lager aufgeschlagen haben, hat schließlich auch fast eine halbe Stunde gedauert. Mit dem Boot sind wir eben langsamer als zu Fuß.«

»Wir hätten vielleicht doch Proviant mitnehmen sollen«, sorgte sich Daniel. »Wer weiß, wann wir wiederkommen werden.«

Nach weiteren 20 Minuten waren die Kinder ziemlich entkräftet und schweißnass.

»Puh«, stöhnte Samuel. »Wir sind voll der Sonne ausgeliefert. Es war wohl doch keine gute Idee, heute schon loszufahren.«

»Da muss ich dir leider recht geben, Sam«, zweifelte auch Julia an ihrer Entscheidung.

Doch bald fachte ein Wind auf und auf dem See entstanden Wellen, die ans Boot schlugen und es spürbar voran trieben.

»Hey, das ist echt klasse«, jubelte Daniel. »Wir bekommen Unterstützung von der Natur. Allmählich kommt der Berg jetzt doch näher.«

Tatsächlich peitschte der Wind das Boot voran und so kamen sie dem Berg schnell näher.

»Yippie«, jubelte Julia, als sie einen Höhleneingang erkannte. »Es ist wirklich eine Wasserhöhle.«

»Hätte es sich nach diesen Strapazen nur um einen dunklen Fleck gehandelt, wäre ich glatt ausgerastet«, versicherte Samuel erleichtert.

»Wie hätte das ausgesehen?«, interessierte sich Daniel mit vorwurfsvollem Unterton.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Womöglich hätte ich die Ruder ins Wasser gepfeffert.«

»Spinnst du?«, fragte Daniel vorwurfsvoll. »Ohne Ruder sind wir hier verloren. Du hättest uns dadurch alle drei in Gefahr gebracht. Hättest du das wirklich getan, hätte ich dir eine gepfeffert.«

»Du hättest mir …? Ich hätte dir sofort eine zurück gepfeffert«, drohte Samuel etwas wütend. »Was fällt dir ein, mir Gewalt anzudrohen? Hast du einen Sonnenstich abgekommen, oder was?«

Daniel kniff gefährlich seine grünen Augen zusammen. »Das habe ich doch nur getan, weil du …«

»Jungs!«, unterbrach Julia schroff. »Gebt nicht so an und konzentriert euch gefälligst auf das Rudern, sonst bekommt ihr jetzt aber beide mal eine gepfeffert. Aber so, dass euch die Hüte von den Köpfen fliegen und ihr über Bord geht. Was ist nur mit euch los? Seit wann greifen wir uns gegenseitig an?«

»Tut mir leid, Dan«, zeigte sich Samuel einsichtig. »Mir haben wohl die Anstrengung und die Hitze zugesetzt. Ich würde niemals die Hand gegen euch erheben, Freunde.«

»Mir tut es auch leid, Sam«, erwiderte Daniel die Entschuldigung. »Bei mir war es wohl die Aufregung wegen der Höhle. Ich würde mich auch nie getrauen, dich anzugreifen.«

Nachdem sich die beide Jungen aufrichtig für ihre

Gewaltandrohung entschuldigt hatten, schauten sie nun erwartungsvoll Julia an.

»Ihr erwartet eine Entschuldigung von mir?«, fragte sie stirnrunzelnd. »Nachdem ihr euch so dumm benommen habt, sollte ich euch trotzdem eine pfeffern. Da seht! Wir sind gleich bei der Höhle.«

Der Höhleneingang war nur noch einen Steinwurf entfernt. Die letzten Meter ruderten die Kids, was das Zeug hielt. Neugierig manövrierten sie das Boot in die Öffnung, die etwa so groß wie ein Garagentor war. Nach wenigen Metern wurde es um sie herum finster. Samuel schaltete die Solarleuchte an. Sie ruderten durch einen Höhlengang mit schroffen, marmorierten Felswänden. Die Luft war kühl, feucht und duftete nach Moos.

Samuel atmete einige Male tief durch. »Die kühle Luft tut echt gut.«

»Jaaauuu«, heulte es durch die Höhle. Die Kinder zuckten vor Schreck zusammen und bekamen eine Gänsehaut.

»Was … was war das denn?«, stammelte Daniel. »Das hörte sich an wie ein Tier.«

»Man könnte es fast glauben«, gestand Samuel. »Aber eigentlich kann sich ja kein Tier hier aufhalten. Hier ist weit und breit nur Wasser. Wie sollte es auch in die Höhle

gekommen sein? Über den See ist es bestimmt nicht geschwommen. Das war wahrscheinlich nur der Wind, der sich in den Höhlenwänden gebrochen hat.«

»Es hörte sich an wie ein Wolf. Aber du könntest recht haben, Sam. Der Wind kann es auch gewesen sein«, sah es Julia genauso.

Mit der Angst im Nacken ruderten die Kinder weiter. Die Höhle schlängelte sich kurvenreich immer tiefer in den Berg hinein. Die Wasseroberfläche reflektierte das Licht ihrer Solarlaterne und warf einen schillernden Schimmer an Decke und Wände. Die Wellen, die das Boot und die Paddel verursachten, plätscherten an die zerklüfteten Wände.

Julia hörte auf zu rudern, als sie erneut ein Geräusch hörte. »Habt ihr das gehört? Das hat geklungen, als würden sich Leute unterhalten. Es klang wie ein weit entferntes Stimmengemurmel.«

Daniel schob seinen grasgrünen Cowboyhut nach hinten, um besser hören zu können. »Ich habe nichts gehört. Hast du was gehört, Sam?«

Samuel nickte. »Ja, aber das könnten auch der Wind oder die Wellen gewesen sein. In solchen verwundenen und unebenen Gewölben kann sich der Schall unheimlich oft brechen. Dabei können sehr merkwürdige Geräusche entstehen.«

Die Kinder lauschten eine Weile und fuhren dann weiter. Eine Weile später kamen sie an eine Stelle, wo sich der Höhlengang verzweigte.

»Wie geht es jetzt weiter, Leute?«, fragte Daniel. »Sollen wir links oder rechts weiterfahren? Sollen wir eine Münze entscheiden lassen?«

»Natürlich. Wenn Zahl kommt, fahren wir nach links.« Julia kramte eine Münze aus ihrer Hosentasche. Sie warf sie in die Luft, fing sie auf und klappte sie auf ihren Handrücken. »Es ist Zahl, also fahren wir in den linken Höhlengang.«

Sie ruderten weiter und nahmen den linken Gang. Auch in dieser Höhle gab es einige Kurven. Nach einer gefühlten Stunde hörte Daniel auf zu rudern. »Leute? Wir sind bereits seit Stunden unterwegs und viele Meilen in den Berg gefahren. Ich schlage vor, wir drehen lieber um und nehmen uns morgen die rechte Abzweigung vor. Wer weiß, wie weit diese Höhle noch in den Berg hinein führt.«

»Okay«, stimmte Julia zu. »Wir haben genug gesehen.«

»Mehr wird sich auch hier nicht ändern. Es ist nur eine tunnelähnliche Höhle, die mit Wasser gefüllt ist«, stimmte auch Samuel zu.

Die Kinder drehten das Boot um. Der Platz reichte dafür gerade so aus. Wäre das Boot nur eine Handbreit länger

gewesen, wären sie stecken geblieben. Sie ruderten drauf los. Aber was war das? Irgendwas stimmte nicht.

»Wir kommen nicht vom Fleck«, erkannte Julia das Problem.

»Hier gibt es anscheinend eine Strömung«, mutmaßte Samuel. »So kommen wir leider nicht weiter.«

»Na toll«, sagte Daniel trotzig und beunruhigt zugleich. »Wir befinden uns meilenweit im Berg und kommen nicht mehr raus ... Wir müssen besonnen bleiben und uns eine Lösung einfallen lassen.«

»Drehen wir das Boot um und lassen uns mit der Strömung treiben«, empfahl Samuel. »Eine andere Wahl haben wir wohl sowieso nicht.«

»Genau«, stimmte Julia ihm zu. »Irgendwo muss das Wasser wohl hinströmen.«

Sie drehten das Boot um und ruderten mit der Strömung. Nach einer halben Stunde sahen sie einen hellen Schimmer und hörten sofort auf zu rudern.

Samuel schaltete die Solarlampe aus. »Hey, da vorne ist ein Licht. Wir sollten vorsichtig sein.«

»Ja. Woher kommt das?«, wunderte sich Daniel. »Fahren wir mal vorsichtig hin und sehen nach, ob da jemand ist.«

Achtsam fuhren sie weiter und versuchten dabei, mit den

Paddeln so wenig wie möglich Geräusche zu erzeugen. Als sie um die nächste Kurve kamen, wurde die Höhle heller. Eine weitere Kurve zeigte ihnen die Quelle des Lichts.

»Da ist ein Ausgang, der hinaus zum See führt«, jubelte Samuel erfreut. »Wir haben es geschafft, Leute.«

»Yippie«, rief Julia verzückt. »Wir sind wieder draußen in Freiheit.«

»Puh, und ich dachte, wir würden uns meilenweit im Berg befinden«, atmete Daniel erleichtert auf. »Da hatten wir aber echt Glück gehabt. Jetzt aber nichts wie zu unserem Lager, bevor es dunkel wird.«

Sie ruderten zum sandigen Ufer. Dort zogen sie das Boot an Land. Dann machten sie sich auf den Weg am Ufer entlang zu ihrem Lager. Mittlerweile war es schon spät geworden und die Abenddämmerung färbte den Himmel über der Prärie orange. Es sah so aus, als würden die Wolken glühen.

Schnell bereiteten sie sich mit Getränkesirup und frischem Quellwasser eine Himbeerlimonade zu und setzten sich damit vor die Zelte auf ihre Picknickdecke. Jeder aß zwei Sandwichbrote mit einer Dose Hering in Paprikasoße und als Beilage zwei große Essiggurken.

»Ich bin echt gespannt, was uns morgen erwarten wird«, war Daniel ganz aufgeregt.

»Ich auch«, erwiderte Julia. »Hoffentlich ist die Strömung im rechten Höhlengang nicht genauso stark wie im linken Gang. Nicht, dass wir da auch nicht mehr umkehren können. Das war echt ein beängstigendes Gefühl.«

»Und wenn schon?! Falls dort die Strömung genauso stark ist, wird es auch dort einen Ausgang geben«, war sich Samuel sicher. »Wo eine Strömung ist, muss auch ein Ausgang sein. Denn irgendwo muss das Wasser ja hinfließen.«

Daniel nickte. »Das klingt logisch.«

Zum Nachtisch aß jeder einen Kirschjoghurt. Die Becher spülten sie im See aus, um sie für ihre Schießübungen mit den Steinschleudern verwenden zu können. Inzwischen war die Sonne untergegangen und hinterließ eine unangenehme Kälte. Dennoch stellten die Kinder ihre Solarlaternen am Ufer auf und gingen noch einmal schwimmen, um sich zu erfrischen. Danach marschierten sie bibbernd zum Lager. Sie krabbelten in ihre Zelte und mummelten sich in die Schlafsäcke ein. Es dauerte nicht lange, bis sie eingeschlafen waren.

Ein verhängnisvoller Trip

Am nächsten Morgen war Daniel als Erster wach. Die Sonne

stand am Horizont und beleuchtete die sandige mit Kakteen besiedelte Landschaft. Trotzdem war es noch recht kühl. Daniel bereitete mit Milchpulver, frischem Quellwasser und Kakaopulver mithilfe der Hitzepacks heiße Schokolade zu.

»Aufwachen! Beeilt euch, Freunde«, schrie er, worauf Julia und Samuel sofort aus dem Schlaf schreckten.

Julia kam aus ihrem Zelt gekrochen. »Was ist passiert?«

»Nichts«, lachte Daniel. »Die heiße Schokolade wird kalt, wenn ihr nicht bald kommt. Beeilt euch, damit wir frühstücken können.«

Samuel kam ebenfalls aus seinem Zelt. »Bist du blöd, uns so zu erschrecken? Ich dachte echt, es wäre etwas Furchtbares passiert.«

»Das dachte ich auch«, meinte Julia entrüstet.

»Seid nicht so empfindlich, Leute. Wenigstens seid ihr jetzt hellwach«, amüsierte sich Daniel.

Eine Weile später saßen sie beisammen auf der Picknickdecke und frühstückten. Es gab Sandwichbrot mit Erdnussbutter und Ahornsirup. Dazu eine heiße Schokolade. Daniel bereitete etwas Proviant für die Erkundungstour vor, den sie in ihren Rucksäcken verstauten.

Gleich danach brachen sie auf zur Höhlenerkundung. Sie marschierten zum Ufer, schoben das Boot ins Wasser und

stiegen ein. Der Himmel war bereits tiefblau und die Sonne schien mit Kraft. Ihre farbigen Cowboyhüte schützten sie vor der Sonneneinstrahlung. Doch durch die Reflexionen des Wassers wurden sie geblendet, was die Bootsfahrt unangenehm machte. Es sah aus, als würden tausende grelle Lichter auf der Wasseroberfläche tanzen. Sie ruderten und ruderten. Wieder kam es ihnen so vor, als würde sich der Berg von ihnen entfernen, anstatt näherzukommen. Aber nach einer Stunde hatten sie es geschafft und näherten sich dem Höhleneingang. Daniel schaltete die Solarlaterne an, als sie den Eingang passierten.

»Da sind wir«, sagte Samuel feierlich, wobei seine Stimme in den Höhlengängen hallte. »Lassen wir uns überraschen, wohin uns der rechte Höhlengang führen wird.«

»Ich denke, es ist auch nur ein öder Gang voller Wasser, der sich durch den Berg schlängelt«, befürchtete Julia mit betrübtem Tonfall.

»Hey, das ist ein tolles Abenteuer, Jul«, beschwerte sich Daniel über Julias abwertende Worte.

»Genauso ist es, Dan. Es ist ein fantastisches Abenteuer, durch die Wasserhöhle zu fahren«, war Samuel derselben Meinung wie sein Freund Daniel. »Was hast du denn erwartet, Jul?«

Julia zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht hoffte ich, einen Schatz zu finden.«

Samuel lachte laut auf. »Träum weiter, Jul. Du bist ganz schön anspruchsvoll. Wir befinden uns inmitten eines aufregenden Abenteuers und du langweilst dich.«

»Keiner hat gesagt, ich würde mich langweilen, Sam«, wehrte sich Julia. »Eine interessante Entdeckung wäre halt die Sahnehaube auf dem Schokoladeneis.«

Daniel hob erstaunt die Augenbrauen. »Für dich ist diese Bootsfahrt durch diese geheimnisvolle Höhle nur ein dämliches Schokoladeneis?«

»Hey, achtet auf den Weg. Da vorne ist die Abzweigung, wo wir nach rechts müssen«, wies Julia hin. »Vergesst, was ich gesagt habe. Es ist ein aufregendes Abenteuer.«

Sie nahmen den rechten Gang und folgten dem Verlauf der Höhle.

»Jaauuu«, heulte es plötzlich durch die Höhle, was unheimlich nachhallte.

Die Kinder schreckten zusammen und bekamen eine Gänsehaut.

»Da war wieder dieses komische Geräusch, Leute«, bemerkte Julia.

»Das ist merkwürdig. Heute ist es nämlich nicht windig«, wunderte sich Daniel.

»Dann kann es gestern also nicht der Wind gewesen sein«, stellte Samuel klar. »Das Wasser ist heute auch ziemlich ruhig. Damit kann man auch die Wellen als Verursacher ausschließen. Was mag das gewesen sein?«

»Ich möchte es gar nicht wissen«, machte Daniel einen Rückzieher. »Hoffentlich ist es kein Tier, das uns in die Quere kommt.«

»Wir sind hier im Wasser, Dan«, erinnerte Julia. »Wenn uns hier ein Tier in die Quere kommt, kann es nur ein Wassertier sein. Aber wie ein Krokodil hat es sich keineswegs angehört.«

»Hoffen wir es«, bangte Daniel.

Sie fuhren weiter und kamen gut voran. Kurve um Kurve ruderten sie durch den geheimnisvollen Höhlengang. Stunden vergingen und die Umgebung veränderte sich nicht.

»Leute?«, rief Daniel. »Wir sollten langsam mal umdrehen. Findet ihr nicht, wir haben genug gesehen? Nach jeder Kurve sieht es gleich aus. Man könnte glauben, wir kämen gar nicht von der Stelle.«

»Ja. Wie es aussieht, gibt es hier nichts weiter zu entdecken«, stimmte Samuel ihm zu. »Drehen wir um.«

»Na endlich«, pustete Julia, die bereits anfing, sich zu

langweilen. »Es wird auch Zeit. Langsam wird es hier auch sehr kühl.«

Sie wendeten das Boot, was wie am Tag zuvor gerade so klappte, weil nur wenige Zentimeter zwischen den Gemäuern und dem Bootsrumpf Platz waren. Nun ruderten sie los. Aber schnell bemerkten sie, dass es ihnen genauso wie am Abend erging. Obwohl sie kräftig ruderten, kamen sie keinen Zentimeter voran.

»Oh nein«, seufzte Samuel. »Wir befinden uns erneut in einer Strömung.«

»Na prima«, fauchte Julia genervt. »Jetzt bleibt uns nichts anderes übrig als gestern. Wir lassen uns von der Strömung treiben und hoffen, irgendwo rauszukommen.«

Wie auf Kommando drehten sie das Boot um. Ungeduldig ruderten sie weiter in die Höhle hinein. Ständig hofften sie, nach der nächsten Kurve Tageslicht zu erblicken.

»Falls uns die Strömung nicht zu einem Ausgang bringt, sind wir geliefert, Leute«, stellte Samuel klar.

»Ach was«, beschwichtigte Daniel. »Das Wasser läuft in eine bestimmte Richtung. Folglich muss es auch irgendwo abfließen und wird uns unweigerlich nach draußen bringen. Um diese Sache mache ich mir keine Sorgen. Meine Sorge ist nur, dass wir sehr lange unterwegs sein werden, bis wir nach

draußen kommen werden.«

Sie trieben noch stundenlang durch den Höhlengang, bis es auf einmal finster wurde. »Oje. Die Solarlaterne ist leer«, klärte Samuel auf. »Aber ich habe zum Glück noch eine zweite Laterne mitgenommen. Hoffentlich dauert die Rückfahrt nicht länger als die Herfahrt, sonst sitzen wir nachher in der Dunkelheit fest.«

»Das sind ja echt tolle Aussichten«, sagte Julia ironisch. »Nachher treiben wir vielleicht durch die Dunkelheit genau an einem Schatz vorbei und sehen ihn nicht, weil wir kein Licht haben.«

»Das wäre natürlich sehr ärgerlich«, brummte Daniel.

»Was redet ihr da?«, fragte Samuel vorwurfsvoll. »Niemand würde sich ärgern, weil wir es doch gar nicht wüssten, wenn es so wäre. Wir …«

»Achtung! Bremst ab, da ist eine Wand«, unterbrach Daniel mit überschlagender Stimme. Zu spät. Sie trieben genau auf die Wand zu und krachten dagegen. Die Wucht des Aufpralls war so stark, dass sie fast aus dem Boot geschleudert wurden. Sie konnten sich gerade noch so gegenseitig festhalten.

»So viel zu deiner Theorie, Dan«, beschwerte sich Julia. »Von wegen, das Wasser muss irgendwo abfließen und wird uns unweigerlich nach draußen bringen. Anscheinend haben wir

das Ende der Höhle erreicht.«

Verloren in den Höhlen

Da saßen die Kids nun in ihrem Boot vor der Wand fest und waren fassungslos. Die Strömung ließ es nicht zu, zurückzurudern und nach vorne ging es auch nicht mehr.

»Ich denke, dass Wasser tritt unter der Wand ins Erdreich ein und fließt dort weiter«, versuchte Daniel, die aussichtslose Situation zu erklären.

»Das ist sehr hilfreich«, schmollte Julia.

»Jaaauu«, heulte es auf einmal erneut durch die Höhlengänge.

»Hey! Das kam von da oben aus der Wand«, ortete Samuel die Richtung des Geräuschs. Er leuchtete die Wand mit der Laterne ab. »Yee-haw«, jubelte er. »Wir haben echt Glück. Da oben ist ein Loch in der Wand, das zu einer trockenen Höhle führt.«

Julia schaute ihn verblüfft an. »Wie kommst du darauf, dieses Loch würde in eine trockene Höhle führen?«

»Weil dieses seltsame Geräusch von dort kam und es wie ein

Tier klang. Darum gehe ich davon aus, dass sich dieses Tier dort aufhält. Weil es sich nicht um ein Wassertier handelt, sollte die Höhle trocken sein.«

»Ich habe echt keine große Lust, dieser Bestie zu begegnen«, gestand Daniel seine Angst. »Ist es denn unbedingt notwendig, in dieses Loch zu kriechen?«

Julia schüttelte den Kopf. »Natürlich ist das nicht nötig, Dan«, reagierte sie ironisch. »Du hast vollkommen recht. Wir werden einfach die nächsten 100 Jahre abwarten, bis der See ausgetrocknet ist, dann marschieren wir trocknen Fußes hinaus.«

Samuel lachte, obwohl ihm in diesem Moment gar nicht danach zumute war. »Während Samuel hier 100 Jahre wartet, suchen wir einen Weg durch die Höhle.«

»Ich lach mir gleich einen Kaktus und setz mich drauf«, grummelte Daniel.

Sie hatten keine andere Wahl. Deshalb erklommen die drei Kids nacheinander das Loch und schlüpften durch die Höhlenwand.

»Ich bekomme Platzangst«, jammerte Daniel, der sich in dieser Enge sehr unwohl fühlte.

»Hoffentlich sind wir nicht gezwungen, meilenweit zu kriechen«, bangte Julia, die sich ebenso unwohl fühlte.

»Da hast du dein Abenteuer«, sagte Samuel mit etwas Schadenfreude in der Stimme. Er hatte die Laterne in der Hand und kroch voraus. Nach 3 bis 4 Metern blickte er in eine große Höhle. Diese war so riesig, dass ein Haus darin Platz gehabt hätte. »Wow, Leute«, rief er beeindruckt. »Platzangst brauchen wir hier jedenfalls keine zu haben.«

Sie krochen aus dem Tunnel in die Höhle hinein und staunten. Nach einer Weile durchquerten sie die Höhle und fanden einen Durchgang. Dieser mündete in einen Höhlentunnel, der ungefähr die Breite und Höhe eines Garagentors hatte. Die Decken und Wände waren felsig und der Boden erdig und mit alten Wurzeln überzogen.

»Das sieht vielversprechend aus«, sagte Samuel voller Hoffnung. »Bestimmt finden wir hier einen Ausgang in die Freiheit.«

In den nächsten Stunden liefen sie meilenweit durch den Tunnel. Auf einmal sahen sie einen Steinwurf entfernt eine Gestalt mitten im Gang stehen.

»Vorsicht«, warnte Samuel, worauf Julia und Daniel stehen blieben.

»Oh nein«, erschrak Julia. »Es sieht aus wie eine Hyäne.«

»Es sieht eher wie ein Kojote aus«, korrigierte Daniel. »Er ist stehen geblieben und lauert auf uns.«

Die Kids nahmen ihre Steinschleudern, kramten Steine aus ihren Hosentaschen und spannten sie in die Schleudern ein.

»Bitte komm nicht näher, sonst sind wir gezwungen, auf dich zu schießen«, bat Daniel, der niemals auf Tiere schießen wollte.

Doch das Tier machte genau das Gegenteil. Es eilte mit enormem Tempo auf die Kinder zu.

»Stopp«, rief Samuel plötzlich. »Nicht schießen, Leute. Ich glaube, es ist ein Hund. Es wedelt mit dem Schwanz und bewegt sich wie ein Hund.«

Als das Tier im Lichtschein der Laterne auftauchte, erkannten sie einen Schäferhund. Schwanzwedelnd kam er auf die Kinder zugelaufen und beschnüffelte sie neugierig.

»Hallo, mein Lieber«, grüßte Julia erfreut. »Wer bist du denn?«

Julia, Samuel und Daniel streichelten ihn. Er leckte ihnen die Hände ab und umrundete sie wie ein Wirbelwind. Dabei wedelte sein Schwanz heftig. »Jauul«, rief er aufgeregt.

»Hast du dich in die Höhle verirrt und findest nicht mehr raus?«, fragte Samuel so ernst, als hätte er eine Antwort erwartet.

»Komm mit uns! Wir führen dich hier raus«, versprach Daniel.

Aber als plötzlich in der Ferne ein Klatschen ertönte, flitzte er davon. Alles war still.

»Wohin ist er gerannt?«, wunderte sich Julia. »Wo ist er?«

Samuel war ratlos. »Wie um Himmels willen ist er überhaupt in die Höhle gekommen? Was war das für ein seltsames Geräusch?«

»Gehen wir weiter«, drängte Julia. »Vielleicht finden wir ihn. Dieses Geräusch hat ihn anscheinend erschreckt, weil er so schnell davongelaufen ist.«

»Hoffen wir nur, dass dieses Ding, was ihn so erschreckt hat, uns nicht über den Weg läuft«, bangte Daniel. »Immerhin war das ein großer Schäferhund. Ein Tier, das ihn erschrecken kann, müsste schon ziemlich groß und Furcht einflößend sein.«

Die Kinder setzten ihren Weg fort. Der unebene Höhlenweg über die Baumwurzeln war sehr anstrengend und kräftezehrend, was nicht ohne Folgen blieb. Die Kräfte der Kinder ließen nach und ihre Knie fingen an zu zittern.

»Freunde?«, rief Daniel nach einer Weile. »Wir sollten eine Rast einlegen und einen Happen essen. Die Hoffnung, hinter der nächsten Kurve käme der Ausgang, habe ich längst aufgegeben. Das kann sich noch Stunden hinziehen.«

Samuel setzte sich sofort nieder. »Das ist eine gute Idee.

Meine Beine hätten mich keine 5 Schritte mehr getragen.«

Auch Julia setzte sich nieder. »Ich bin wahnsinnig hungrig und ganz zittrig.«

Daniel packte den Proviant aus und teilte ihn unter sich und seinen Freunden auf. Er hatte Sandwich mit Schinken, Käse und gekochten Eiern zubereitet. Als Beilage gab es Tomaten. Die Kids ließen es sich schmecken.

»Das hast du gut gemacht, Dan«, lobte Julia. »Gut, dass du an den Proviant gedacht hast. Ich hatte echt keine Energie mehr, um weiterzulaufen.«

»Kein Problem«, freute sich Daniel über das Lob. »Für den Notfall, falls uns der Proviant ausgehen sollte, habe ich auch die Erdnussbutter mitgenommen. Die liefert jede Menge Energie.«

Gierig aßen die Kinder die Sandwiches auf. Als Nachtisch knabberten sie Schokokekse mit Cremefüllung. Nach jedem Bissen spürten sie, wie die Kräfte zurückkamen. Zufrieden, satt und frisch gestärkt setzten sie nach der Pause ihren Weg durch das scheinbar nicht endenwollende Höhlensystem fort.

Eine gefährliche Entdeckung

Die drei Kids liefen durch die Höhle. Nach der tierischen Begegnung waren sie sehr zuversichtlich, einen Ausgang finden zu können.

»Irgendwo muss der Hund reingekommen sein«, stellte Daniel klar. »Bestimmt ist er nicht durchs Wasser gekommen. Deshalb bin ich mir sicher, es gibt einen Eingang im Berg, den wir trocknen Fußes erreichen können.«

Als die Kinder um die nächste Kurve kamen, hörten sie auf einmal Männerstimmen und blieben stehen.

»Da sind Leute«, flüsterte Julia. »Was machen die da?«

Sie schlichen sich weiter nach vorne und blickten in einen riesigen Höhlenraum. In der Decke war ein Loch, in dem ein Käfig an einem Seil hing. Durch das Loch konnte man den Himmel sehen. Drei dunkelhaarige Männer mit Dreitagebärten standen vor dem Aufzug und unterhielten sich. Ihre Kleidung war sehr schmutzig und zerschlissen.

»Die haben einen Fahrstuhl gebaut«, bemerkte Daniel. »Es ist ein einfacher Käfig, der an einem Seilzug hängt.«

»Obacht«, warnte Samuel. »Die Männer sind bewaffnet. Sie tragen Pistolen an ihren Gürteln. Diese düsteren Gestalten sind mir nicht ganz geheuer, Leute.«

»Geh rauf, Joe«, forderte einer der Männer seinen Kollegen auf. »Halte Ausschau, ob auch niemand kommt. Falls jemand

auftaucht, warnst du uns.«

»Wird gemacht, Chef«, antwortete Joe. Er stieg in den Käfig, drückte auf einen Knopf und fuhr nach oben durch das Loch in der Höhlendecke.

Der Chef drehte sich dem anderen Mann zu. »Und wir beide werden weiter nach Gold graben, Jimmy. Gehen wir nach hinten in den anderen Höhlenraum.«

»Alles klar, Ron«, erwiderte Jimmy, nahm zwei Schaufeln mit und folgte seinem Chef durch einen Durchgang.

»Wir befinden uns in einer Goldmine«, schlussfolgerte Samuel. »Ich schätze, die Männer sind illegal hier und graben nach Gold. Die Mine gehört ihnen anscheinend gar nicht.«

»Oje«, seufzte Daniel betrübt. »Ich dachte, wir wären gerettet und nun sind wir bei Gaunern gelandet. Was sollen wir jetzt tun? Wir können uns doch nicht bemerkbar machen?!«

»Nein, das können wir auf keinen Fall. Wir warten ab, bis sie Feierabend machen. Dann fahren wir mit diesem Aufzug nach oben in die Freiheit«, schlug Julia vor, was die Jungen für eine gute Idee hielten.

In den Fängen der Gauner

Die Kinder blieben in ihrem Versteck und warteten ab. Es dauerte ewig. Erst am späten Nachmittag fuhren die Männer mit dem Aufzug nach oben. Die nächste halbe Stunde herrschte Stille.

»Okay. Wie es scheint, haben sie Feierabend gemacht und sind längst nach Hause gefahren. Gehen wir zum Aufzug und fahren rauf«, bestimmte Samuel.

Die Kinder gingen zum Aufzug und drückten den Knopf. Doch es tat sich nichts. »Oh nein. Sie haben den Strom abgeschaltet«, glaubte Samuel zu wissen.

»Jetzt sitzen wir hier fest und versauern, bis die Männer wiederkommen«, bangte Daniel. »Danach müssen wir sie bitten, uns aus der Höhle zu lassen. Das werden sie wohl kaum tun.«

»Nein, das müssen wir nicht«, stellte Julia klar und zeigte auf das Seil. »Wir klettern einfach am Seil nach oben.«

»Natürlich«, stimmte Samuel zu. »Dieses Seil ist doch geradezu eine Einladung, daran hochzuklettern.«

Hintereinander kletterten sie am Seil empor und alles schien perfekt. Doch als sie oben ihre Köpfe aus dem Loch streckten, standen die drei Männer da und starrten sie mit düsteren Mienen an.

»Wo zum Teufel kommt ihr denn her?«, fauchte Ron der Chef der Bande.

»Sie sind von da unten gekommen, Chef«, erklärte Jimmy.

»Das sehe ich auch, du Blödmann«, knurrte der Chef ihn an.

Joe lachte auf. »Der Chef meinte eigentlich, wo …«

»Haltet endlich eure Klappe«, fuhr der Chef die beiden Männer an.

»Wir kamen mit einem Boot vom See und haben uns in der Höhle verirrt«, erklärte Daniel. »Dann fanden wir einen Höhlengang und so sind wir in der Goldmine gelandet.«

Julia, Daniel und Samuel kamen aus dem Loch gekrochen und klopften sich den Staub aus der Kleidung. Sie sahen, dass die Männer ein kleines Lager mit zwei Wohnwägen, einem Stromgenerator und einem Hundekäfig eingerichtet hatten. Im Käfig befand sich der Hund, dem sie in der Höhle begegnet waren. Er erkannte die Kinder, wedelte mit dem Schwanz und bellte.

»Also, wiedersehen, Leute«, sagte Samuel verlegen und wollte davonschreiten.

»Hiergeblieben«, schrie der Chef ihn an. »Jimmy, Joe. Schnappt euch diese Schnüffler! Sie haben mehr gesehen, als sie dürfen. Garantiert wissen sie bereits, dass wir hier illegal nach Gold graben.«

»Wir hatten einen Verdacht«, gestand Julia. »Aber vielen Dank, dass Sie ihn uns jetzt bestätigt haben. Übrigens haben Sie hiermit auch bestätigt, dass Sie nicht die hellste Fackel im Turm sind.«

Die zwei Männer packten die beiden Jungen und hielten sie fest. Der Chef rannte auf Julia zu und blieb stehen, als sie sich auf den Boden kniete und sich das Gesicht hielt. »Was machst du da?«

»Ich habe auf einmal was im Auge«, wimmerte Julia.

»Sei nicht so empfindlich. Du bist doch kein Baby«, fuhr er sie an und packte ihren Arm. Auf einmal drehte sie sich um und schleuderte ihm eine Handvoll Sand ins Gesicht. Gellend schrie der Mann auf und hielt sich die Hände vors Gesicht. »Aua! Ich habe Sand in den Augen.«

»Seien Sie kein Baby, Mister«, amüsierte sich Julia.

Daniel und Samuel schlugen und traten um sich und trafen die Männer im Gesicht und am Schienbein. Die schrien auf und ließen von den Jungen ab. Der Chef ließ den Hund aus dem Käfig und klatschte in die Hände. »Schnapp sie dir, Rudi!«

Doch Rudi dachte im Traum nicht daran. Er rannte zu den Kindern und begrüßte sie freudig, indem er sie umkreiste. Bevor sie flüchten konnten, warfen sich die Männer auf sie

und hielten sie fest. Julia trat um sich und versuchte, den Chef zu treffen, der sie fest umklammerte. Aber da kam ihr der Hund in die Quere und lief ihr zwischen den Füßen herum. »Geh weg, Rudi, sonst bekommst du versehentlich einen Fußtritt ab. Ich muss mich befreien.«

Doch Rudi wedelte mit dem Schwanz und setzte sich auf Julias Füße.

»Dummer Hund«, brummte sie verärgert. »Du bist ein sehr dummer Hund.«

»Was sollen wir mit den Kindern machen, Chef?«, fragte Jimmy nach Rat.

»Sollen wir sie in einen unserer Wohnwägen sperren?«, fragte Joe.

»So weit käme es noch. Wir brauchen unsere Wohnwägen für uns selbst«, schrie Ron. Er schaute sich suchend um. »Okay, ich weiß, wo wir sie unterbringen werden. Wir sperren sie samt dem dummen Köter in den Hundekäfig. Was für die dumme Töle gut ist, geht auch für die Kinder.«

»Wow, das ist eine sehr gute Idee, Chef«, lobte Jimmy.

So sperrten sie die drei Kinder samt dem Hund in den Hundekäfig. Julia, Daniel und Samuel setzten sich nieder. Die Männer zogen sich in einen der Wohnwägen zurück.

Rudi beschnupperte Julia und forderte Streicheleinheiten.

»Geh weg, du dummer Hund«, schimpfte sie, worauf der Hund den Kopf senkte und schuldbewusst dreinblickte. »Wärst du mir nicht in den Füßen herumgelaufen, hätte ich mich befreien können. Jetzt sind wir hier eingesperrt und du bist schuld daran.«

»Der arme Hund«, bekam Daniel Mitleid. »Das war doch keine Absicht. Er wollte dich nur begrüßen. Sein Herrchen hat ihm sogar befohlen, uns zu beißen, was er nicht getan hat, weil er uns mag. Übrigens war dieses Geräusch, das den Hund aufgeschreckt hatte, das Händeklatschen seines Herrchens.«

»Ja, du tust dem armen Tier unrecht, Jul«, sagte Samuel. »Schau doch, wie er dich mit seinen großen unschuldigen Augen ansieht.«

»Ja, es tut mir leid«, sah es Julia ein. Als hätte es der Hund verstanden, wedelte er mit dem Schwanz und schleckte ihr übers Gesicht. »Pfui«, rief sie panisch und drehte den Kopf weg. »Lass das, Rudi. Sei brav und mach Platz.«

Rudi gehorchte aufs Wort und legte sich hin.

Kurz darauf kamen die Männer aus dem Wohnwagen und näherten sich dem Käfig.

»So, wir haben uns gerade besprochen, was wir mit euch machen werden. Ihr werdet die nächsten 7 Tage hierbleiben. Danach werden wir verduften und dem Sheriff Bescheid

sagen, wo wir euch eingesperrt haben«, erklärte der Chef den Plan.

»Wir sollen 7 Tage im Hundekäfig verbringen? Das sind ja tolle Aussichten. So hatte ich mir die Ferien nicht vorgestellt«, beschwerte sich Daniel. »Ich habe Hunger. Was können Sie mir anbieten?«

»Geduldet euch, wir werden den Grill anmachen. Es gibt Bratwürste und Brötchen mit Senf und Ketchup oder Barbecuesoße«, sagte Jimmy.

So saßen die Kinder da und sahen den Männern zu, wie sie das Fleisch grillten. Der Chef reichte Samuel und Daniel einen Pappteller durch die Gitterstäbe, auf dem vier Bratwürste, zwei Brötchen, ein großer Klecks Ketchup, Senf und Barbecuesoße waren. Dann kam er noch einmal und schob dem Hund einen Teller durchs Gitter. Den anderen Pappteller für Julia hatte er noch in der Hand. »Isst du das, Kleine? Oder bist du Vegetarierin und möchtest gegrillten Paprika, Mais oder …?«

»Sehe ich etwa aus, als wäre ich Vegetarierin, Kleiner?«, unterbrach Julia schroff. »Jetzt stellen Sie mir keine solch dämlichen Fragen und lassen Sie endlich den verdammten Teller rüberwachsen.«

»Äh … natürlich nicht. Sei nicht so aggressiv!« Schnell reichte

er ihr den Teller durch die Gitterstäbe und ging zu seinen Kollegen.

Julia war mächtig böse, die nächsten 7 Tage in diesem Käfig verbringen zu müssen. Obwohl sich die Kinder gewünscht hätten, dass das Essen der Gauner nicht schmeckt, schmeckte es köstlich. Die Männer tranken nach dem Essen Bier. Den Kids gaben sie drei Flaschen Cola in den Käfig.

Zwei Stunden danach war es dunkel. Die Männer hatten den Kindern Decken gebracht und sich in ihre Wohnwägen zurückgezogen. Es herrschte Stille. Die drei Kids lagen im Käfig und hatten es sich bequem gemacht. Julia benutzte den Hund als Kopfkissen, was dem Tier zu gefallen schien.

»Leute?«, sagte Samuel. »Habt ihr auch gesehen, was ich gesehen habe?«

»Was hast du denn gesehen?«, fragte Daniel genervt. »Willst du eine Raterunde veranstalten oder wirst du es uns mitteilen?«

»Der Hundekäfig hat keinen Boden«, wies Samuel hin. »Wir liegen direkt im Sand.«

»Hey, das bedeutet, wir könnten den Käfig einfach anheben und fliehen«, triumphierte Julia voller Freude.

Mit vereinten Kräften versuchten sie, den Käfig anzuheben, was überraschend leicht ging. Sogar einer alleine hätte es

geschafft, ihn anzuheben.

»Lasst den Käfig runter. Wir werden hierbleiben«, beschloss Samuel zur Verwunderung seiner Freunde.

»Wieso das denn? Weil du scharf auf den morgigen Grillabend bist, oder was?«, fragte Julia ironisch.

»Ich verstehe das nicht«, gestand Daniel. »Wir könnten doch einfach in unser Lager zurück …«

»Ich habe einen Plan«, teilte Samuel mit. »Morgen werden wir warten, bis die Männer in die Mine hinabfahren. Sobald sie unten sind, werden wir den Strom des Aufzuges abstellen und damit sitzen sie in der Falle.«

»Wow, die Idee ist echt gut, Sam«, war Julia beeindruckt. »Woher sollen wir aber wissen, wie man den Strom des Aufzugs abstellt?«

»Die Männer werden ihn morgen früh anstellen, bevor sie in die Mine hinabfahren werden. Wir brauchen sie nur zu beobachten«, erwiderte Samuel.

Mit diesem Plan waren alle einverstanden. So versuchten die Kinder einzuschlafen, was nicht so einfach war. Nach der Cola, die sie getrunken hatten, waren sie noch lange wach. Aber schließlich gelang es ihnen doch noch, kurz vor Mitternacht einzuschlafen.

Erdnussbutter ist gut

Am Morgen erwachten die drei Kids, als Jimmy mit einem Stock an den Käfig klopfte, worauf der Hund bellte. »Aufwachen, ihr Schlafmützen«, rief er und reichte ihnen Pappteller mit Brötchen, Rührei und gebratenem Speck durchs Gitter.

Die Kinder nahmen diese Gabe gerne entgegen und hätten sich sogar fast versehentlich bedankt.

»Trinkt ihr Kaffee?«, wollte Jimmy wissen.

»Nein«, antwortete Ron. »Sie sind Kinder und dürfen keinen Kaffee trinken. Sie hätten nicht mal die Cola gestern bekommen dürfen. Gib ihnen etwas anderes.«

»Wir trinken morgens immer heiße Milch oder heiße Schokolade«, sagte Daniel.

»Ja klar«, lachte Joe. »Habt ihr sonst noch Sonderwünsche? Sollen wir euch vielleicht auch eine Weihnachtsgans braten und ein Glas edlen Rotwein dazu servieren?«

»Das wäre nett und das Mindeste, nachdem Sie uns unserer Freiheit berauben«, antwortete Samuel kritisch.

»Hey, Jimmy«, rief Ron. »In meinem Wohnwagen ist noch Malzkaffee. Den kannst du ihnen geben.«

»Okay, Chef«, antwortete Jimmy und eilte in den Wohnwagen. Kurz darauf brachte er den Kindern drei Becher Malzkaffee mit Milch und Zucker.

Während die Männer vorm Wohnwagen saßen und frühstückten, nahmen die Kinder ihr Frühstück im Käfig zu sich. Auch Rudi der Hund ließ es sich schmecken.

Nachdem die Männer zu Ende gefrühstückt hatten, gingen Ron und Joe zum Aufzug. Jimmy schaltete einen Schalter ein, der sich rechts unten an einem der Wohnwägen befand. Dann stiegen die Männer in den Käfig-Aufzug und fuhren hinab in den Berg.

Daniel hob den Käfig an, als der Motor des Aufzugs zum Stillstand kam. »Alles klar. Sie sind unten.«

Julia, Samuel, Daniel und der Hund entflohen dem Käfig. Samuel eilte gleich zum Wohnwagen und betätigte den Schalter. »Jetzt sollte der Aufzug ausgeschaltet sein. Sie sitzen in der Falle und wir können in aller Seelenruhe den Sheriff rufen.«

»Moment mal«, fiel Julia ein. »Bei uns hat der Aufzug auch nicht funktioniert und wir sind trotzdem hochgekommen.«

Samuel kratzte sich nachdenklich an der Stirn. »Au Backe,

das stimmt. Sie könnten wie wir am Seil hochklettern. Lasst uns einfach verschwinden und einen Sheriff suchen, bevor sie raufkommen.«

»Nein«, widersprach Daniel energisch. »Das kommt gar nicht in die Tüte. Bis wir mit dem Sheriff hier aufkreuzen, haben sie sich vielleicht längst aus dem Staub gemacht. Wir dürfen sie nicht ungeschoren davonkommen lassen.«

»Das sehe ich genauso«, schloss sich Julia an.

Rudi rannte plötzlich zum Aufzug und bellte ins Loch hinab.

»Sei still!«, fauchte Julia ihn an. »Was soll das? Willst du uns verraten?«

Daniel schaute hinab. »Nein, im Gegenteil. Er hat uns alarmiert. Die Gauner haben Verdacht geschöpft und versuchen bereits, am Seil hochzuklettern.«

»Stellt sofort den Strom an, sonst werdet ihr euer blaues Wunder erleben«, schrie Jimmy am Seil hängend hinauf.

Daniel nahm sein Lasso vom Gürtel. Ein Ende knotete er am Wohnwagen fest und das andere Ende band er sich um den Bauch. »Gib mir die Erdnussbutter, Sam. Lasst mich runter. Ich werde das Seil damit einfetten. Beeilung, bevor sie da sind.«

Samuel zog blitzschnell die Erdnussbutter aus dem Rucksack und überreichte sie ihm. Daniel sprang in die Tiefe und

baumelte an seinem Seil. Ron versuchte, Daniels grünen Stiefel zu greifen und verfehlte ihn nur um eine Handbreit. Schnell griff Daniel in die Erdnussbutter und verteilte diese großzügig am Seil. »Zieht mich langsam rauf, Leute.«

Während Julia und Samuel ihn langsam nach oben zogen, fettete er das Seil bis obenhin ein. »Geschafft«, prustete er, als er aus dem Loch stieg.

Die Kids schauten triumphierend hinunter. Die Männer waren sehr wütend und kletterten hastig am Seil empor. Doch als sie die Stelle mit der Erdnussbutter erreichten, rutschten sie ab und kamen nicht mehr weiter.

»Ihr kleinen Halunken, was habt ihr getan?«, brüllte Ron die Kinder an. »Rudi! Fass! Schnapp dir diese Eindringlinge und beiße sie!«, befahl er seinem Hund.

Doch Rudi schaute zu seinem Herrchen runter und bellte. Er wedelte kräftig mit dem Schwanz und schleckte den Kindern die Hände ab.

»Du nichtsnutziger Köter«, schimpfte Jimmy und ließ sich entkräftet zum Höhlenboden hinabgleiten, worauf Ron und Joe ihm folgten.

»Komm, Rudi«, rief Julia den Hund. »Wir gehen jetzt und suchen einen Sheriff.«

Suche nach Verstärkung

Die Kids waren stolz auf sich. Sie hatten es tatsächlich geschafft, die drei Gauner in der Höhle einzufangen. Mit großen Schritten machten sie sich auf den Weg zur zwei Meilen entfernten Ortschaft, die Samuel auf der Landkarte gefunden hatte. Die Sonne brannte vom tiefblauen Himmel und es war furchtbar heiß. Die Luft über der sandigen Ebene flimmerte. Der Weg war beschwerlich und schien endlos.

Doch das Glück schien ihnen zur Seite zu stehen. Denn bald war eine Staubwolke zu sehen, die in ihre Richtung kam. Wenige Augenblicke danach erkannten sie in der Staubwolke einen Geländewagen.

»Wow, das ist ein richtig robuster Geländewagen mit vergitterten Fenstern«, schwärmte Samuel und winkte dem Fahrer zu. »Bitte halten Sie an! Wir brauchen Hilfe.«

Der Fahrer hielt an und kurbelte die Scheibe runter. »Was ist los, Kinder? Habt ihr euch verlaufen?«

»Nein, wir haben uns nicht verlaufen. Wir müssen dringend zu einem Sheriff. Wir haben drei Gauner in einer Goldmine gefangen. Sie haben illegal nach Gold gegraben. Als wir sie entdeckt hatten, sperrten sie uns mitsamt ihrem Hund in den

Hundekäfig«, erklärte Julia dem dunkelhaarigen Mann mit der braunen, sonnengegerbten Haut.

»Wir konnten aber fliehen und die Täter in der Höhle einsperren«, ergänzte Samuel.

»Wuff«, bellte Rudi, als würde er es bestätigen.

»Das ist ja Wahnsinn. Steigt schnell ein«, forderte der Mann die Kinder auf. »Ich werde euch sofort zum Sheriff bringen.«

Die Kinder stiegen ein. Doch Rudi bellte und weigerte sich. »Tu uns das nicht an, Rudi«, flehte Samuel den Hund an. »Bitte komm doch! Wir haben keine Zeit für einen solchen Blödsinn.«

»Steig ein!«, versuchte es Daniel im härteren Tonfall. Doch der Hund ließ sich nicht überzeugen. Er legte sich protestierend auf den Boden und wälzte sich im Sand.

»Er hat bestimmt Angst davor, in ein Auto einzusteigen«, glaubte Samuel und schloss die Autotür. »Es tut mir leid. Aber in dem Fall müssen wir eben leider ohne ihn fahren.«

»Okay«, sagte der Fahrer und fuhr los.

»Wir können doch Rudi nicht inmitten der Prärie alleine zurücklassen«, sorgte sich Daniel um das Tier.

»Das ist ein Hund. Er wird alleine zurückfinden«, stellte der Fahrer klar. »Er wird ganz bestimmt zu seinem Herrchen

laufen.«

Aber Rudi lief nicht zurück, sondern er rannte schnell wie eine Rakete dem Auto hinterher und bellte wild.

»Was ist nur mit diesem Hund los?«, wunderte sich Julia. Sie schüttelte verständnislos den Kopf und drehte sich um, um ihn durch die Heckscheibe zu beobachten. Doch da traute sie ihren Augen nicht. Im hinteren Teil des Wagens lag Grabwerkzeug wie eine Harke, eine Schaufel und ein Spaten. Sofort kam ihr ein böser Verdacht. Mit dem Ellenbogen stieß sie Samuel an und zeigte stumm mit dem Kopf nach hinten. Als Samuel das sah, stieß er Daniel an, um ihn darauf aufmerksam zu machen.

Den Kindern kam sofort der Verdacht, der Mann könnte zu den drei illegalen Goldgräbern gehören. Der Hund hatte ihn anscheinend erkannt und war deshalb nicht ins Auto gestiegen. Mit seinem Bellen wollte er die Kinder offensichtlich warnen.

»Bitte halten Sie an!«, rief Julia. »Ich glaube, der Hund wird jetzt einsteigen. Es war ihm bestimmt eine Lehre, hinter uns herlaufen zu müssen.«

Widerwillig hielt der Mann an. »Aber nur ein Versuch. Wenn er nicht gleich einsteigt, fahren wir ohne ihn.«

Als der Wagen anhielt, stürmten die Kinder hinaus und

rannten davon. Rudi bellte aufgeregt und folgte ihnen. Der Geländewagen nahm sofort die Verfolgung auf. Er hupte und raste ihnen tatsächlich hinterher. »Steigt sofort ein, ihr Schnüffler!«, schrie der Fahrer. »Ihr könnt uns nicht entkommen. Nicht in dieser Gegend, wo man sich nicht verstecken kann.«

Die Kinder flüchteten sich in ein felsiges Gelände und blieben vor den Felsen stehen. Der Geländewagen fuhr auf sie zu. Sie spannten ihre Schleudern und beschossen die Windschutzscheibe mit Steinen. Als diese in tausend Stücke zerbarst, verlor der Fahrer die Kontrolle über das Fahrzeug und krachte genau zwischen zwei Felsen. Das Auto war so zwischen den Felsen eingekeilt, dass beide Türen blockierten. Als der Fahrer aufs Gaspedal trat, drehten die Reifen durch und wirbelten Sand auf.

»Cool! Er steckt fest«, triumphierte Julia. »Gut, dass die Fenster vergittert sind.«

»Jetzt ist das vergitterte Auto sein eigenes Gefängnis«, amüsierte sich Daniel.

»Lasst mich sofort raus«, schrie der Mann die Kinder an.

»Wie sollten wir das anstellen?«, fragte Daniel unschuldig.

»Äh … holt Hilfe!«, forderte er die Kinder auf. »Am besten, ihr lasst meinen Chef und seine Helfer frei. Die können mich

dann befreien.«

»Das hätten Sie wohl gerne«, fauchte Julia. »Wir sind doch nicht dumm?!«

»Der Sheriff kann Sie auch befreien«, entgegnete Samuel lachend.

»Gehen wir und holen endlich den Sheriff«, gab Daniel Anweisung.

»Ihr könnt mich doch hier nicht in diesem Käfig eingesperrt lassen?!«, versuchte der Mann, den Kindern ins Gewissen zu reden.

»Gewöhnen Sie sich schon mal daran«, lachte Samuel. »Die nächsten Jahre werden Sie sowieso im Gefängnis eingesperrt sein.«

»Ihr dürft mich nicht alleine lassen«, warf der Mann den Kindern vor.

»Sie haben recht. Bleib du hier, Rudi«, befahl Samuel dem Hund. »Falls es dem Gauner gelingen sollte, sich aus dem Wagen zu befreien, wirst du ihn beißen. Ist das klar?«

»Jaauuu«, machte Rudi, als hätte er es verstanden. Er setzte sich direkt neben das Auto, starrte den Fahrer an und knurrte zähnefletschend.

Schließlich machten sich die Kinder auf den Weg zur

nächsten Ortschaft und suchten das Büro des Sheriffs auf. Nachdem sie ihm alles erklärt hatten, machten sie sich mit ihm und seinen Helfern auf den Weg.

Abgeführt

Eine kleine Kolonne bestehend aus drei Autos kam zu der Unfallstelle an den Felsen gefahren. Es waren die Sheriffs und Hilfssheriffs. Im hinteren Wagen saßen die Texaskids.

Die zwei Gesetzeshüter im vorderen Auto zogen mit einem Abschleppseil den Geländewagen aus den Felsen. Mit einer Brechstange hebelten sie die verbeulte Autotür auf.

Rudi saß knurrend daneben. »Hey. Wem gehört dieser Hund?«, fragte der Hilfssheriff.

»Der gehört den Gaunern, die wir in der Höhle eingesperrt haben«, rief Samuel ihm zu.

»Kann jemand den Hund wegnehmen?«, fragte der Hilfssheriff. »Ich fürchte, sobald wir die Autotür öffnen, wird er unseren Täter beißen.«

»Er hätte es zwar verdient, aber ich kümmere mich um die Sache«, bot Julia an. Sie stieg aus dem Wagen. »Komm her, Rudi und mach Platz.« Der Hund folgte ihr aufs Wort. Er eilte zu ihr und legte sich brav auf ihre Füße.

Die beiden Hilfssheriffs holten den Fahrer aus dem Auto und fuhren mit ihm davon. Julia und Rudi stiegen ein. Dann setzten die zwei verbliebenen Wägen der Sheriffs die Fahrt zur Goldmine fort.

Dort angekommen schalteten die Kinder den Strom für den Aufzug ein. Die drei Gauner kamen sofort nach oben gefahren und liefen dem Sheriff und seinen Helfern direkt in die Arme.

»Sie sind verhaftet«, sagte der Sheriff, worauf die Hilfssheriffs den Gaunern Handschellen anlegten.

Ron wurde von einem der Hilfssheriffs zum Wagen geführt. Er warf den Kindern und seinem Hund einen giftigen Blick zu. »Du dummer Köter«, fuhr er den Hund an. »Es ist deine Schuld. Hättest du die Kinder gebissen, als sie fliehen wollten, wäre das alles nicht passiert. Dafür bist du aber zu dumm, weil du viel zu zahm bist. Das war der einzige Grund, warum ich dich vom Tierheim geholt habe. Nach der Aktion hätte ich dich sowieso wieder zurückgebracht, du dummes Vieh.«

Rudi knurrte, fletschte die Zähne und stürzte sich auf ihn. Er biss ihm kräftig in die Wade. »Aua!«, schrie Ron entsetzt.

»Meine Güte, ist das eine wilde Bestie«, schrie Jimmy verängstigt. »Unternehmen Sie doch was, Sheriff.«

Joe trat nach dem Tier, um seinem Chef zu helfen. Doch Rudi drehte sich blitzschnell um und biss auch ihm ins Bein.

»Aua!«, schrie Joe. »Lass mich los, du dummes Vieh.«

Julia, Samuel und Daniel lachten schadenfroh.

»So dumm und zahm ist Rudi wohl doch nicht«, kicherte Daniel.

Plötzlich zog der Sheriff seine Waffe und zielte auf den Hund. »Das Tier ist gefährlich. Ich muss es erschießen, bevor es **uns** angreift.«

»Nicht schießen, Sheriff«, schrie Julia. »Komm her, Rudi«, befahl sie, worauf der Hund mit gesenktem Kopf sofort zu ihr kam und sich brav auf ihre Füße legte. »Er greift nur böse Menschen an. Anscheinend hat er ein Gespür dafür.«

Schließlich wurden die Gauner ins Auto verfrachtet und weggebracht.

»Also gut, Kinder«, meinte der Sheriff. »Den Hund werden wir wohl zurück ins Tierheim bringen, da sein neues Herrchen die nächsten Jahre im Gefängnis verbringen wird. Soll ich euch nach Hause fahren, oder kommt ihr alleine klar?«

»Den Hund nehmen wir mit«, beschloss Julia. »Dans Tante kann sich um ihn kümmern, hoffe ich. Falls nicht, kann sie ihn ja noch immer ins Tierheim bringen.«

»Oh ja. Tante Patricia und Onkel Luke könnten einen Hund auf ihrer Ranch bestimmt gut gebrauchen. Sie lieben Tiere. Dort hätte Rudi auch viel Auslauf und hätte viel zu

erkunden.«

Der Sheriff nickte. »Das wäre großartig für das arme Tier.«

»Wuff«, antwortete Rudi und wedelte mit dem Schwanz.

»Wir haben unsere Zelte am Berg stehen. Das kann dauern, bis wir alles abgebaut und eingepackt haben«, erklärte Samuel. »Aber wir kommen alleine zurecht, Sheriff. Sobald wir gepackt haben, gehen wir nach Hause.«

»Wir hätten noch eine Bitte«, meinte Daniel kleinlaut.

»Was denn?«, fragte der Sheriff.

»Könnten Sie jemanden schicken, der das Boot aus der Höhle holt, das wir uns ausgeborgt haben?«, fragte Daniel.

»Ihr habt ein Boot gestohlen?«, fragte der Sheriff.

»Nein«, rief Julia erschrocken. »Es lag am Ufer und wir haben es uns nur geborgt.«

Der Sheriff lächelte. »Das war ein Witz, Kinder ... Gewiss doch. Ich werde jemanden schicken, der das Boot zum See zurückbringen wird«, versicherte er. »Schließlich sollten auch die Wohnwägen, der Aufzug und das gesamte Lager dieser Halunken abgebaut werden.«

Daniel gab dem Sheriff noch die Telefonnummer seiner Tante, falls noch Fragen offen sein sollten. Danach verabschiedeten sich die Kinder vom Sheriff, bevor dieser

wegfuhr und eine Staubwolke in der Prärie hinterließ.

»Das war ein Abenteuer, Leute«, prustete Daniel.

»Das kann man wohl sagen«, stimmte Samuel zu. »Ich bin gespannt, was dein Onkel und deine Tante zu ihrem neuen Hund sagen werden. Hoffentlich werden sie ihn annehmen.«

»Am liebsten würde ich ihn mit nach Hause nehmen, aber wir dürfen keine Hunde halten«, offenbarte Julia, worauf Rudi den Kopf senkte und traurig dreinblickte.

»Lass nicht den Kopf hängen, Rudi«, forderte Samuel das Tier auf. »Wenn du auf der Ranch bleiben darfst, werden wir dich in den Ferien immer besuchen.«

»Wuff«, reagierte Rudi. Als hätte er es verstanden, wedelte er heftig mit dem Schwanz.

Die Kinder kehrten zu ihrem Lager zurück. Sie bauten ihre Zelte ab, packten ihre Sachen zusammen und machten sich auf den Heimweg.

Wieder zu Hause

»Wir sind wieder da!«, rief Samuel, als die Kinder ins Haus kamen.

»Wem gehört dieser Hund?«, fragte die Tante erstaunt.

»Das ist eine lange Geschichte, Tante Patricia, die wir euch nachher in Ruhe erzählen werden«, erklärte Samuel.

»Äh … es ist euer Hund, Tantchen«, antwortete Daniel.

»Darf er hierbleiben?«, fragte Julia. »Bitte.«

»Das kann ich nicht alleine entscheiden. Da müsst ihr Onkel Luke fragen«, stellte die Tante klar und stellte dem Hund eine Schüssel Wasser hin. Dankbar leckte er ihr die Hand, bevor er zur Wasserschüssel ging und Wasser schlabberte.

»Wo finden wir Onkel Luke?«, fragte Daniel.

»Der ist draußen bei den Rindern«, teilte die Tante mit.

Die Kinder gingen gefolgt von Rudi nach draußen und liefen zur Rinderkoppel.

»So ein verdammter Mist!«, hörten sie Onkel Luke bereits von Weitem fluchen.

»Hallo, Onkelchen«, grüßte Daniel. »Was ist passiert? Warum fluchst du so?«

»Ach, die Rinder haben den Zaun niedergetrampelt und sind entflohen. Jetzt treiben sie sich draußen in der Prärie herum und müssen alle einzeln mit dem Lasso eingefangen werden. Dafür werde ich den ganzen Tag brauchen, falls ich es überhaupt bis Sonnenuntergang schaffen werde. Ich kann sie

nachts nicht der Wildnis überlassen, weil sie dort den wilden Tieren ausgesetzt sind.« Er zeigte zur sandigen Ebene, wo die Tiere in der Ferne umhertrabten.

Rudi rannte blitzschnell los. »Bleib hier«, rief Julia. »Was hast du vor?«

Doch der Hund ließ sich nicht aufhalten. Er rannte zu den Rindern. Bellend umkreiste er sie, worauf sie vor Angst näher zusammenrückten.

Der Onkel stutzte und kniff die Augen zusammen, um besser in die Ferne sehen zu können. »Was ist da los? He, lass meine Rinder in Ruhe«, rief er dem Hund zu.

»Ich glaube, er treibt die Tiere zusammen«, vermutete Julia.

Tatsächlich hatte Rudi die Rinder zu einer engen Herde zusammengetrieben. Nun trieb er sie immer weiter zur Koppel hin.

»Ich glaub, ich sehe nicht recht«, war der Onkel baff. »Guter Hund. Mach weiter so.«

»Du schaffst das, Rudi«, feuerte Samuel ihn an.

»Ja, komm her mit den Tieren, Rudi«, rief Daniel bewundernd.

Als die Rinder näherkamen, raste Rudi um sie herum und bellte fürchterlich laut. Schnell flüchteten sich die Tiere in die

Koppel.

»Hervorragend«, freute sich Onkel Luke.

Sofort nagelte er die defekten Bretter fest, damit die Tiere nicht mehr entfliehen konnten. »Ich hätte nie gedacht, dass ein Hund so wertvoll sein kann. Wem gehört dieses prächtige, gute Tier?«

»Es … es ist dein Hund, Onkel Luke«, antwortete Daniel grinsend.

»Mein Hund?« Der Onkel war verwundert.

»Wuff«, bestätigte Rudi und legte sich auf Onkel Lukes Füße.

»Ja, wir wollten dich und Tante Patricia bitten, ihn bei euch aufzunehmen«, erklärte Julia. »Der Sheriff hat ihn uns überlassen.«

Verdutzt schaute der Onkel die Kinder an. »Der Sheriff? Was …? Wie …?«

»Das ist eine lange Geschichte, die wir euch beim Essen erzählen werden«, berichtete Samuel.

»Wuff, Jaauu«, stimmte Rudi ihm schwanzwedelnd zu.

Während sie Steak mit Pommes und Paprikagemüse aßen, erzählten die Kinder abwechseln die ganze Geschichte.

Tante Patricia und Onkel Luke schauten sie am Ende ihrer Erzählungen misstrauisch an.

»Was ist los?«, fragte Samuel.

»Wir sollten in den Tierheimen der Umgebung anrufen und ihnen mitteilen, wie der Hund aussieht und wo er zu finden ist«, sagte der Onkel.

»Wozu?«, fragte Julia irritiert.

»Falls die rechtmäßigen Besitzer dort auftauchen und ihren Hund suchen, damit sie wissen, wo sie ihn finden können«, erklärte die Tante.

»Was?« Samuel war entsetzt. »Wir haben euch doch gerade alles erzählt?! Das Herrchen ist im Gefängnis und der Sheriff hat uns erlaubt, den Hund mitzunehmen …«

»Ja, klar. Kurz danach ist eine Kuh vorbeigeflogen, oder?«, scherzte der Onkel, worauf die Tante lachte.

»Ihr seid echt gemein«, beschwerte sich Daniel.

»Was erwartet ihr, wenn ihr uns eine solche Lügengeschichte auftischt?«, fragte die Tante.

»Das war keine Lügengeschichte«, wehrte sich Julia.

Nach dem Essen zogen sich die Kinder samt Hund zu ihrem Schlafplatz in der Scheune zurück.

»Dein Onkel und deine Tante sind echt gemein, Dan«, beklagte sich Samuel. »Sie glauben uns kein Wort und halten uns für Wichtigtuer. Wahrscheinlich denken sie, wir haben

den Hund gefunden und uns eine Geschichte dazu ausgedacht.«

»Dein Onkel und deine Tante sind auch nicht besser, Sam«, erinnerte Daniel an vergangene Ereignisse. »Weißt du noch damals, als wir den Schatz gefunden hatten?«

»Ja, das stimmt. Die verhielten sich genauso blöd«, gestand Samuel.

»Ach, das ist doch egal, Jungs«, beruhigte Julia. »Hauptsache Rudi darf bei ihnen bleiben.«

»Wuff«, stimmte Rudi zu.

»Kinder?«, rief die Tante plötzlich aus dem Haus.

Die Kinder kamen aus der Scheune. »Was gibt es, Tantchen?«, fragte Daniel.

Die Tante machte ein total verwundertes Gesicht. »Da ist ein Anruf für euch. Der Sheriff ist dran. Er meinte, er wollte mit euch sprechen?!«

Die Kinder eilten ins Haus. »Was will der von euch?«, fragte der Onkel. »Hoffentlich habt ihr nichts angestellt.«

»Nein«, sagte die Tante. »Dann hätte er doch mit uns sprechen wollen.«

Daniel nahm den Telefonhörer. »Ja, bitte?«

»Das mit dem Boot ist geregelt. Wir haben es aus der Höhle

geholt und zum See gebracht. Ich wollte noch wissen, ob das mit dem Hund geklappt hat«, sagte der Sheriff. »Darf er auf der Ranch bleiben?«

Daniel grinste. »Das fragen sie vielleicht besser meinen Onkel persönlich, Sheriff.«

Onkel Luke nahm den Hörer. Die Tante stellte sich neben ihn und drückte ihr Ohr an den Hörer, um mithören zu können. »Werden Sie den Hund behalten?«, fragte der Sheriff.

»Äh … ja«, stammelte Onkel Luke. »Falls sich die Vorbesitzer nicht melden werden, werden wir ihn behalten.«

»Welche Vorbesitzer denn? Haben die Kinder Ihnen nicht erzählt, woher der Hund kommt? Der Vorbesitzer ist im Gefängnis, weil die Kinder …«

Onkel Luke und Tante Patricia hörten die ganze Geschichte, welche die Kinder ihnen bereits erzählt hatten, noch einmal vom Sheriff persönlich. Dabei standen sie kreidebleich da und warfen den Kindern immer wieder schuldbewusste Blicke zu. Nachdem sich der Sheriff verabschiedet hatte und der Onkel den Hörer aufgelegt hatte, starrten die Tante und der Onkel die Kinder an.

»Wir … äh … ich …«, suchte der Onkel nach Worten.

»Lasst es gut sein, Onkelchen«, beschwichtigte Daniel. »Wir hätten es uns auch nicht geglaubt. Hat der Sheriff eigentlich

auch von dieser merkwürdigen Kuh erzählt?«

»Welche Kuh?«, fragte die Tante bedrückt.

»Na die Kuh, die hinterher vorbeigeflogen ist, wie du selbst erzählt hast, Onkel Luke«, rief Julia, worauf alle herzhaft lachten.

Schöne Ferien

In den darauffolgenden Tagen hatten die Kinder einiges zu tun. Gemeinsam mit Onkel Luke und Tante Patricia bauten sie Behausungen für Rudi. Eine bei den Ställen und eine schöne Hütte, die sie im Haus bereitstellten, falls der Hund lieber drinnen schlafen wollte.

Rudi half dem Onkel fleißig bei der Hofarbeit, indem er auf Wunsch die Tiere zusammentrieb, was er sehr gut konnte. Er machte mehrmals am Tag einen Rundgang durch die gesamte Ranch, wobei er auch die Ställe kontrollierte. Dabei fand er sogar eine Schlange im Pferdestall. Durch lautes Bellen machte er Onkel Luke darauf aufmerksam.

Der Onkel brachte die Schlange nach draußen. »Guter Hund.«

Rudi war wirklich eine sehr große Hilfe, auf die Onkel Luke und Tante Patricia nicht mehr hätten verzichten können.

Nachts schlief er aber bei den Kindern in der Scheune, wo ihn Julia gerne als Kopfkissen benutzte, weil er so schön warm, weich und flauschig war. Tagsüber unternahmen die Kinder den Rest der Ferien Wanderungen durch die Prärie, wobei Rudi sie stets begleitete.

Bald waren die Ferien zu Ende und der Abschied stand bevor. Daniels Vater war angereist, um die Kinder abzuholen. Zusammen standen sie am Auto.

»Wir werden die Ferien öfter hier verbringen und dich zu unseren Ausflügen mitnehmen«, versprach Samuel dem Hund.

»Wuff«, antwortete er.

»Hoffentlich wird es ihm ohne uns nicht langweilig werden«, sorgte sich Julia.

»Keine Sorge, Jul. Er wird keine Langeweile haben, weil er sich um die Ranch kümmern muss«, beruhigte Daniel. »Er hat die Ranch bereits als sein Revier akzeptiert und hat viel damit zu tun, das riesige Gelände täglich zu überwachen.«

»Natürlich wird er keine Langeweile haben, wenn er mich unterstützen wird«, fügte Onkel Luke hinzu. »Das wirst du doch, oder, Rudi?«

»Jaauu«, reagierte der Hund prompt.

So stiegen die Kinder ins Auto und fuhren davon, während ihnen Onkel Luke und Tante Patricia hinterherwinkten und Rudi lauthals bellte und die beiden umkreiste.

»ENDE«

Die Texaskids Band 9 - Mysteriöse Flaschenpost

Das Cowgirl Julia und die zwei Cowboys Daniel und Samuel verbringen ihre Ferien in Victoria am Guadalupe River. Für die Kids ist es bereits ein aufregendes Abenteuer im Hausboot schlafen zu dürfen. Doch als sie eine Flaschenpost entdecken, ist das Abenteuer perfekt. Die Flasche enthält eine Botschaft, die den Kindern einen Schauer über den Rücken treibt …

Ankunft in Victoria

Im texanischen Ort Victoria herrschte ein Wetter wie aus dem Bilderbuch. Die Sonne stand am tiefblauen Himmel und es war angenehm warm. Vöglein zwitscherten und die Büsche und Bäume leuchteten in der Sonne in verschiedenen Grüntönen. Ein herrlicher Duft nach Zitronengras lag in der Luft. Ein zitronengelber Geländewagen kam die Straße entlang und blitzte in der Sonne. Er näherte sich und parkte am Straßenrand vor einem Haus. Zwei Jungen und ein Mädchen mit farbigen Cowboyhüten stiegen aus.

»Wir sind da, Tante Eugenia und Onkel Paul«, rief der blonde Junge mit dem blauen Hut.

Der blonde Mann, der am Gartenzaun stand, lächelte und schaute über seine Brille hinweg. »Ja, ich kann euch sehen, Samuel. Du musst nicht so schreien.«

»Herzlich willkommen, Kinder«, grüßte die blonde Frau, die neben dem Herrn stand.

Samuel umarmte seine Tante liebevoll. »Hallo, Tante Eugenia.«

Danach umarmte er seinen Onkel. Julia mit dem kirschroten Cowboyhut reichte Samuels Onkel und Tante zur Begrüßung nur die Hand. So tat es auch Daniel, der einen grasgrünen Cowboyhut trug.

»Es ist schön, dass du die Kinder herbringen konntest, Marc«,

bedankte sich die Tante bei Samuels Vater. »Sie werden hier garantiert schöne Thanksgiving-Ferien verbringen.«

Samuels Vater begrüßte die Tante und danach den Onkel mit einer herzlichen Umarmung. »Hallo, Bruderherz.«

Die Tante und der Onkel führten ihren Besuch ins Haus, wo sie sich an den gedeckten Tisch setzten. »Wir haben eine Kleinigkeit vorbereitet«, sagte Onkel Paul. »Greift zu!«

Das ließen sich die Kinder nicht ein zweites Mal sagen. Eine ganze Schüssel Thunfischsandwich mit Käse und frischen Tomaten stand bereit und ließ ihnen das Wasser im Munde zusammenlaufen. Auch Samuels Vater konnte nicht widerstehen.

Während des Essens unterhielten sich Samuels Vater, die Tante und der Onkel über Neuigkeiten, die es seit dem letzten Besuch gab. Nachdem alle satt waren, aßen sie zum Nachtisch eine große Portion Vanilleeis mit Karamellsirup.

Nach dem Essen erhob sich Mister Smith vom Stuhl. »Ich wünsche euch schöne Ferien, Kinder. Ich werde mich jetzt auf den Nachhauseweg machen.«

Der Onkel, die Tante und die Kinder begleiteten ihn nach draußen, wo die Kinder ihr Gepäck aus dem Geländewagen luden. Dann fuhr Mister Smith fort und die Kinder winkten ihm nach.

»Dürfen wir wieder im Hausboot schlafen, Tante Eugenia?«, vergewisserte sich Samuel und schaute nach hinten zum Fluss, der hinter dem Haus verlief.

»Selbstverständlich«, nahm der Onkel die Antwort vorweg. »Diesmal habe ich es richtig befestigt, damit nicht wieder ein Unglück passiert, so wie letztes Mal.«

»Ja, das war schon beängstigend, als wir den Fluss runtergetrieben wurden«, erinnerte sich Daniel mit Graus.

»Das lag aber nicht daran, dass das Boot nicht richtig befestigt war«, stellte Julia klar. »Die Gauner hatten es damals losgebunden. Sonst wäre das gar nicht passiert.«

Onkel Paul und Tante Eugenia halfen den Kindern, ihr Gepäck nach hinten zu bringen. Sie marschierten durch den Garten nach unten zum Fluss. Das Wasser rauschte wild und laut. Die Luft war mit einem Sprühnebel erfüllt, der nach Moos und Algen duftete. Das Hausboot schwankte leicht hin und her, als würde es versuchen, sich von den Drahtseilen zu befreien, an denen es festgebunden war. Der Onkel, die Tante und die Kinder liefen über den hölzernen Steg und stellten das Gepäck auf dem Bootsdeck ab.

»Ihr wisst ja«, bemerkte die Tante. »Ihr könnt eure Mahlzeiten auf dem Boot oder im Haus zu euch nehmen. Ganz wie ihr wollt.«

»Auf dem Boot«, riefen Samuel, Julia und Daniel wie aus einem Munde.

»Das hatte ich mir fast gedacht«, amüsierte sich der Onkel, dessen Brille vom Sprühnebel beschlagen war.

»Dann würde ich vorschlagen, ihr räumt erst eure Sachen ein. Nachher werde ich euch eine heiße Schokolade und einen leckeren selbst gebackenen Schokoladenkuchen bringen«, stellte die Tante in Aussicht.

»Yee-haw«, jubelte Julia voller Freude. »Wir lieben Schokoladenkuchen und heiße Schokolade.«

Der Onkel und die Tante zogen sich ins Haus zurück. Die Kinder öffneten die Holztüre und stiegen hinab ins Bootsinnere. Sie kamen in eine kleine Küche mit drei Klappbetten. Hurtig räumten sie ihre Sachen in die Einbauschränke ein. Anschließend setzten sie sich an den Tisch und schauten aus dem Fenster auf den Fluss, wo die Strömung tobte.

»Es ist echt klasse, auf dem Boot zu wohnen«, schwärmte Samuel. »Das ist ein richtiges Abenteuer.«

»Das ist es. Momentan könnte ich mir nichts Besseres vorstellen«, war Julia derselben Meinung.

»Doch, ich könnte mir schon etwas Besseres vorstellen«, widersprach Daniel und erntete dafür fragende Blicke seiner

Freunde. »Es wäre schöner, wenn wir mit dem Boot herumfahren könnten.«

»Das könnten wir vielleicht auf einem See machen. Aber nicht im Fluss«, stellte Samuel klar.

»Ja, ich weiß«, gestand Daniel. »Bei dieser Strömung könnten wir nur flussabwärts fahren und würden nicht mehr zurückkommen. Außerdem gibt es hier Untiefen, wo das Boot auf Grund laufen würde. Zudem hat das Boot sowieso keinen Motor mehr und dient nur als Gästezimmer.«

Ein abenteuerlicher Spaziergang

Die Kinder saßen eine Zeit lang am Tisch und genossen den Ausblick aus dem Fenster des Hausbootes. Dabei lauschten sie auf das Gluckern der Flussströmung.

Samuel erhob sich von der Sitzbank. »Bis wir Kakao und Kuchen bekommen, wird es wohl noch eine Weile dauern. Wir könnten so lange einen kleinen Spaziergang machen, Leute.«

»Ja, das machen wir«, schloss sich Julia an.

So gingen sie zum Haus und sagten der Tante Bescheid, dass sie spazieren gehen wollten und bald zurück sein werden.

Kurz darauf liefen sie am sandigen Ufer des Guadalupe Rivers entlang flussaufwärts. Bald kamen sie an einer Wohnsiedlung vorbei, wo einige Häuser entlang des Flusses standen. Danach folgte ein Wald und jede Menge Gebüsch, das fast bis zum Wasser reichte. Dicht hintereinander marschierten sie auf dem schmalen Uferrand zwischen Gestrüpp und Wasserströmung.

»Passt auf! Da kann man schnell mal abrutschen«, wies Samuel hin.

»Keine Sorge, Sam«, scherzte Julia. »Wir können schwimmen.«

»Ja, aber die Strömung würde uns sofort mitreißen«, bangte Daniel. »Ein Sturz ins Wasser wäre echt fatal.«

Der Wald mit dem Gestrüpp zog sich einige Meilen hin, bis der Weg endlich breiter wurde. Das Gestrüpp am Uferrand wich einer weitläufigen Graslandschaft.

Das Wetter veränderte sich in Minuten. Dicke, graue Wolken schoben sich vor die Sonne und es wurde duster.

»Prima«, freute sich Julia. »Der Schatten ist gut. Da sind wir der Sonne nicht mehr so ausgesetzt.«

»Ja, das ist genau das richtige Wetter zum Wandern«, glaubte Daniel und schaute prüfend zum Himmel. »Ich vermute, sobald wird die Sonne nicht mehr scheinen.«

Samuel sah ebenfalls zum Himmel. »Leute? Ich glaube, die

Wolken werden uns mehr bieten als nur Schatten. Sie sind bedrohlich schwarz.« Kaum hatte er ausgesprochen, spürten sie auch schon einen leichten Nieselregen.

»Oh, das ist natürlich nicht so gut. Wir sollten schleunigst umkehren«, empfahl Daniel.

»Warum?«, fragte Julia mit kritischer Miene. »Bist du etwa aus Papier? Hast du Angst vor ein bisschen Regen?«

Samuel lachte und rief melodisch: »Daniel ist wasserscheu.«

»Natürlich nicht«, wehrte sich Daniel. »Nur zu, wenn ihr unbedingt nass werden wollt. Mir ist das völlig egal.« Trotzig zog er sich den grasgrünen Cowboyhut in die Stirn.

Die Kids liefen weiter und der Regen wurde stärker. Nach ungefähr einer halben Stunde blieb Julia stehen. »Der Boden wird immer matschiger«, bemerkte sie, als sie mit dem Absatz ihres roten Cowboystiefels stecken blieb. »Es wäre vielleicht doch besser, umzukehren. Außerdem wird uns Tante Eugenia bald den Kuchen und den Kakao aufs Boot bringen.«

»Meinetwegen«, stimmte Samuel zu. »Drehen wir um und machen uns auf den Rückweg.«

»Ach?« Daniel hob die Augenbrauen. »Jetzt ist Regen wohl doch nicht mehr so toll? Als ich umkehren wollte, habt ihr noch dumme Sprüche losgelassen.«

»Da hatte es auch noch nicht so feste geregnet, Dan«,

entgegnete Julia.

»Genau«, stimmte Samuel ihr zu. »Als du umkehren wolltest, war es nur ein harmloser Nieselregen.«

»Ich dachte mir aber bereits, dass aus dem Nieselregen ein richtiger Regen werden könnte. Deshalb wollte ich umdrehen«, klärte Daniel protestierend auf.

»Oh«, war Julia erstaunt. »Dann hättest du uns das sagen sollen.«

»Ja, wir wussten nicht, was du denkst, weil wir keine Gedanken lesen können«, bemerkte Samuel lachend.

Als der Regen heftiger wurde, rannten sie über die Wiese zu einer Baumgruppe und stellten sich unter. Der Regen prasselte geräuschvoll aufs Blätterdach.

»Das ist ganz schön heftig geworden«, bedauerte Samuel. »Wir bleiben hier 20 Minuten stehen. Sollte es nicht nachlassen, müssen wir wohl oder übel bei Regen weiterlaufen. Ich will nicht zu spät zum Kakao kommen.«

»Ich will auch nicht zu spät kommen«, sagte Daniel. »Ich freue mich nämlich bereits auf den Kuchen.«

Julia zuckte mit den Schultern. »Von mir aus können wir in 20 Minuten weiterlaufen. Länger wird der Regenschauer hoffentlich sowieso nicht dauern.«

Die Luft kühlte ab und roch frisch. Einige kalte Tropfen fanden ihren Weg durch die Baumkronen und trafen die Kinder, was sich auf der Haut wie Nadelstiche anfühlte. 20 Minuten später ließ der Regen nach und ebbte in einen leichten Nieselregen ab.

»Alles klar«, gab Samuel den Startschuss. »Gehen wir nach Hause und trinken Kakao.«

»Ich freue mich jetzt echt auf den Schokoladenkuchen«, jubelte Daniel, dem beim Gedanken daran das Wasser im Munde zusammenlief.

Die Kids schritten über die Wiese zum Flussufer und folgten diesem flussabwärts. Doch nach wenigen hundert Metern endete ihr Weg vor wildem Gestrüpp.

»Oh nein. Der Fluss ist angeschwollen und hat das Ufer überspült. Unser Rückweg ist komplett überflutet«, japste Daniel. »Da kommen wir nicht weiter.«

Samuel drängte sich nach vorne. »Das kann nicht sein. Irgendwie müssen wir da durchkommen.« Mit großen Schritten versuchte er, die Pflanzen niederzutrampeln. Doch schnell musste er feststellen, dass diese mit spitzen Dornen versehen waren. »Aua, mein Bein.« Hurtig wich er zurück und rieb sich mit schmerzverzerrter Miene die Unterschenkel. »Das brennt höllisch. Wir müssen uns einen anderen Weg suchen,

Leute. Da kommen wir nicht durch.«

Julia sah sich suchend um. »Das ist leichter gesagt, als getan, Sam. Der Wald ist voll mit Gestrüpp. So einfach wird das nicht werden.«

»Gehen wir zurück zur Wiese und suchen uns dort einen Weg«, schlug Daniel vor.

Das taten sie auch. Sie marschierten zur Wiese und überquerten diese. Bald kamen sie auf einen Feldweg, der in den Wald führte. Sie folgten einem Weg, der sich immer weiter vom Fluss entfernte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit blieb Daniel stehen und lauschte. »Oje, man hört den Fluss nicht mehr, Leute. Ich schätze, wir sind ganz schön weit vom ursprünglichen Weg abgekommen.«

»Egal«, sah Samuel es gelassen. »Wir laufen einfach weiter. Irgendwo muss dieser Weg ja rauskommen.«

Die Kids liefen und liefen. Sie wurden hungrig und ihre Beine wurden schwer. Der Wald lichtete sich und in der Ferne konnte man Gebäude erkennen. Sie marschierten darauf zu und kamen auf eine asphaltierte Straße.

»Wo sind wir?«, wunderte sich Samuel. »Hier stehen zwar vereinzelt Häuser, aber wie eine Ortschaft sieht das nicht gerade aus. Ich schätze, wir sind in einem Industriegebiet. Das

sind jedenfalls keine Wohnhäuser.«

»Folgen wir einfach mal der Straße«, schlug Julia vor. »Irgendwo finden wir bestimmt ein Hinweisschild.«

Sie folgten der Straße, die sich sehr in die Länge zog. Die Sonne hatte sich bereits zum Horizont gesenkt und zauberte ein leuchtendes Abendrot in den Himmel.

»Ich fürchte, wir sind längst nicht mehr in Victoria ... «, seufzte Daniel nach einer Weile. »Hey, da vorne ist eine Tankstelle«, rief er. »Da gehen wir hin und fragen nach dem Weg.«

Die Kids marschierten quer über die breite Straße zur Tankstelle und traten ein. Eine mollige, schwarz gelockte Dame, etwa Mitte dreißig, stand am Verkaufsschalter. »Hallo, Kinder. Ihr habt Glück. Gerade wollte ich den Laden schließen.«

»Guten Abend«, grüßte Samuel. »Können Sie uns sagen, wo wir hier sind und wie wir nach Victoria kommen?«

»Ihr seid in Victoria«, antwortete die Frau. »Besser gesagt, ihr seid in der Gemeinde Nursey, die zu Victoria gehört. Bis zur Stadt sind es etwa 10 Meilen.«

Daniels grüne Augen weiteten sich. »10 Meilen? Ich habe Hunger und fühle mich echt schwach, Leute. Das schaffe ich nicht mehr.«

»Wir haben auch Hunger«, zischte Julia. »Stell dich gefälligst nicht so an und reiß dich zusammen, Dan.«

»Ich mag auch nicht mehr«, gestand Samuel. »Ich fühle mich völlig entkräftet.«

»Wir rufen deinen Onkel und deine Tante an, Sam«, schlug Daniel vor. »Sie sollen uns einfach hier abholen. Bestimmt warten sie schon mit dem Abendessen auf uns. Außerdem wird es auch bald dunkel werden.«

»Das kommt gar nicht in die Tüte«, lehnte Julia ab. »Was sollen Onkel Paul und Tante Eugenia von uns denken?«

»Ja genau. Jul hat vollkommen recht«, stimmte Samuel Julia zu. »Wir werden uns hier einen Snack kaufen und uns ein bisschen ausruhen. Danach werden wir den Heimweg suchen. Würden wir anrufen und uns abholen lassen, würden sie uns für sehr unselbstständig halten. Das wollen wir doch nicht, oder? Folglich werden wir eine Kleinigkeit essen und uns auf den Weg machen.«

»Das kommt gar nicht in die Tüte«, sagte die Tankstellenbetreiberin. Sie eilte zur Tür und schloss sie ab.

»Wie bitte?«, empörte sich Julia. »Das ist Freiheitsberaubung, meine Liebe. Öffnen Sie augenblicklich diese Tür!«

»Sobald ihr einen Schritt über die Türschwelle macht, werde ich euch die Polizei hinterherschicken, damit das klar ist«,

fauchte die Frau die Kinder an.

»Sie sind ja nicht beisinnen, gute Frau. Warum tun Sie das?«, wunderte sich Samuel.

»Ihr werdet euren Onkel und eure Tante anrufen und euch abholen lassen!«, befahl die Dame und schlug dabei mit der Faust auf den Verkaufsschalter. »Wenn ihr euch am Tage verlaufen habt, werdet ihr in der Nacht erst recht nicht nach Hause finden. Ihr werdet euch noch mehr verirren und eure Tante macht sich gewiss große Sorgen um euch. Das werde ich auf keinen Fall zulassen. Hätte ich mein Auto noch, würde ich euch persönlich nach Hause bringen. Leider musste ich es letzten Monat verkaufen. Aber das ist nicht schlimm, weil ich hier wohne und nur zwei Meilen Fußweg habe. Nur das Einkaufen mit dem Bus ist sehr umständlich. Manchmal brauche ich den ganzen Tag dafür … Ach, ich weiche vom Thema ab. Zurück zu euch.«

»Wieso das?«, interessierte sich Julia. »Wieso mussten Sie Ihr Auto verkaufen?«

»Sonst hätte ich die Pacht für die Tankstelle nicht mehr bezahlen können. Normalerweise reicht mir das Geld gerade so zum Leben. Aber in Victoria wird gerade eine Hauptverkehrsstraße umgebaut. Dafür wurde eine Umleitung eingerichtet. Deshalb kommen momentan nur wenige

Fahrzeuge zum Tanken hier vorbei. Hätte ich eine andere Arbeit, würde ich hier sofort alles hinschmeißen … Äh … hey! Lenkt nicht ständig vom Thema ab und ruft an! Sofort!«

Daniel nickte. »Die Frau hat recht. Wir sollten anrufen, Leute.«

»Natürlich habe ich recht«, sagte die Dame und eilte zum Telefon. Sie nahm den Hörer ab und hielt ihn Samuel hin. »Anrufen, aber fix, mein Junge!«

Widerwillig nahm Samuel den Hörer entgegen und rief seinen Onkel an. Nur 15 Minuten später kamen Onkel Paul und Tante Eugenia mit dem Auto angefahren. Die Tankstellenbetreiberin schloss die Tür auf. »Guten Abend, Mister und Misses.«

»Haben Sie schon geschlossen, weil die Tür verriegelt war?«, fragte der Onkel erstaunt.

»Ja«, antwortete die Frau. »Ich wollte gerade Feierabend machen, als die Kinder reingekommen sind.«

»Kinder«, freute sich die Tante und umarmte die Kids voller Freude. »Wir haben uns große Sorgen um euch gemacht. Wo wart ihr den ganzen Nachmittag? Wir wollten schon eure Eltern anrufen und den Sheriff verständigen.«

»Wir … wir hatten uns verlaufen«, gestand Samuel und spürte, wie er rot wurde.

»Ich bin stolz auf euch, Kinder«, lobte der Onkel feierlich. »Es war echt sehr vernünftig von euch, uns anzurufen.«

»Äh … wir …«, stotterte Daniel und spürte, wie auch sein Gesicht rot wurde. Auch Julia wurde rot und zog sich schnell den Hut ins Gesicht, damit es niemand sehen konnte.

»Ja, die Kinder sind sehr vernünftig. Sie sind hier reingestürmt und haben gleich nach einem Telefon gefragt«, log die Tankstellenbetreiberin und zwinkerte den Kindern zu.

Schließlich verabschiedeten sie sich von der Tankstellenbetreiberin und fuhren nach Hause.

Eine unruhige Nacht

Zu Hause angekommen, gab es erst mal Abendessen. Sie aßen Nudelgratin mit Brokkoli und Fleischbällchen. Dabei erzählten die Kinder dem Onkel und der Tante, wie durch den Regen das Ufer überspült, der Rückweg versperrt wurde und sie sich verlaufen hatten.

»Ja, das kann hier mal schnell passieren«, zeigte der Onkel Verständnis.

Auch Tante Eugenia hatte Verständnis. Die Befürchtungen der Kinder, der Onkel und die Tante könnten sie aufgrund dieses Vorfalls für unselbstständig halten, hatten sich nicht

bestätigt. Im Gegenteil. Der Onkel wiederholte noch einmal, wie stolz er auf sie sei. Sie hätten sehr verantwortungsvoll gehandelt, weil sie zur Tankstelle gelaufen sind und ihn angerufen hatten.

Julia, Samuel und Daniel bekamen ein schlechtes Gewissen. Denn es war ja schließlich gar nicht ihr Verdienst. Das hatten sie nur der Frau von der Tankstelle zu verdanken, weil die sich durchsetzen konnte. Wäre die Dame nicht so streng mit ihnen gewesen, würden sie jetzt in der Nacht verloren durch die Wildnis irren.

Nach dem Essen nahmen sie ihren Nachtisch mit zum Hausboot. Sie setzten sich an den Tisch und löffelten den Kirschjoghurt. Das Boot wankte auf der rauschenden Wasserströmung leicht auf und ab.

»War es richtig, das Lob für den Anruf für uns zu kassieren?«, fragte Daniel unsicher. »Immerhin wollten **wir** ja nicht anrufen. **Ich** wollte schon, aber ihr wolltet nicht.«

»Eigentlich wollte ich ja meinen Onkel und meine Tante gleich darüber aufklären«, gestand Samuel. »Nachdem uns aber Onkel Paul so gelobt hatte und so stolz auf uns war, getraute ich mich nicht mehr, es ihm zu sagen.«

»Hm«, grübelte Julia. »Ich denke, es ist egal. Denn woher wollen wir wissen, ob sich Dan nicht durchgesetzt hätte und

wir seinetwegen am Ende doch angerufen hätten? Hätte sich die Frau nicht eingemischt, hätten wir vielleicht trotzdem angerufen.«

»Ja«, stimmte Samuel erleichtert zu. »Wir waren ja gerade noch dabei, das zu klären. Aber die Frau musste sich ja unbedingt einmischen.«

Daniel hob ungläubig die Augenbrauen. »Ich kenne euch, Leute. Ihr hättet mich gnadenlos überredet weiterzulaufen. Am Ende wären wir auf jeden Fall gelaufen. Nie und nimmer hätten wir angerufen. Aber wir werden es wohl nie erfahren.«

»So ist es, Jungs«, meinte Julia. »Deshalb vergessen wir die Sache. Lasst uns nicht mehr darüber reden. Klar?«

»Ja, klar. Im Nachhinein war es sehr nett von dieser Dame, uns zu diesem Anruf zu zwingen«, glaubte Daniel. »Wer weiß, wo wir uns jetzt gerade herumtreiben würden. Ich bin echt froh, zu Hause zu sein und freue mich auf mein Bett.«

»Jul hat recht, Dan«, erwiderte Samuel. »Lasst uns nicht mehr darüber reden.«

Bald legten sich die Kinder in ihre Klappbetten und schliefen müde von dem aufregenden Abenteuer sehr schnell ein.

Gegen 4 Uhr am Morgen schreckten Julia, Samuel und Daniel gleichzeitig aus dem Schlaf. Es herrschte ein Mordslärm. Das Boot tanzte wild auf den Wellen herum und schwankte

beachtlich. Es rumpelte, rasselte und knarrte aus jedem Winkel. Dicke Regentropfen prasselten ans Fenster. Sturm heulte unheimlich übers Bootsdeck.

Daniel setzte sich auf. »Au Backe. Wir haben ein Unwetter. Die Strömung ist gewaltig.«

»Hoffentlich wird das Boot nicht von der Strömung mitgerissen«, bangte Samuel und knipste das Licht an. »Das Stromkabel funktioniert mal noch.«

»Habt ihr die dicken Stahlseile gesehen, mit denen Onkel Paul das Boot vertaut hat?«, vergewisserte sich Julia und setzte sich aufs Bett. »Die können nicht reißen.«

Daniel nickte. »Die Balken, an denen die Seile vertaut sind, sind aus Eisen und einbetoniert. Folglich dürfte uns gar nichts passieren.«

»Ja, das stimmt«, erinnerte sich Samuel. »Wir brauchen also überhaupt keine Angst zu haben. Aber trotzdem ist es ein komisches Gefühl.«

»Das ist es. An Schlaf ist jetzt nicht mehr zu denken«, war Julia derselben Meinung und stieg aus dem Bett. Sie wankte herum, als wäre sie betrunken. Schnell setzte sie sich am Tisch nieder. »Gut, dass das Geschirr aus Kunststoff ist und die Schränke und Geräte festgeschraubt sind. Dein Onkel hat wohl an alles gedacht, Sam.«

Samuel hüpfte aus seinem Bett und gesellte sich zu Julia an den Tisch. »Komm, Daniel. Wir machen Frühstück. Oder ist dir etwa zum Schlafen zumute?«

»Schlafen?«, wiederholte Daniel erstaunt. »Ganz und gar nicht. Wie soll man bei dem Geschaukel und Getöse ein Auge zubekommen? Frühstück klingt gut.«

Daniel holte Sandwichbrot aus dem Schrank und warf es auf den Tisch. Er wankte zum Kühlschrank und nahm drei Beutel Schokotrunks, Truthahnwurst, Mayonnaise, saure Gurken und Tomaten heraus. Julia und Samuel lachten und amüsierten sich sehr. Es sah zu lustig aus, wie Daniel in seinem mit Cowboys bedruckten Schlafanzug durch den Raum torkelte.

»Hast du etwa Alkohol getrunken, Dan?«, scherzte Julia.

»Ja, ich habe Whisky getrunken«, lachte Daniel und schaffte es nur mit Mühe, die Sachen auf den Tisch zu stellen.

Schließlich bereiteten sie sich Truthahn-Sandwiches zu und frühstückten. Dazu tranken sie Kakao mit einem Strohhalm aus dem Beutel. Hätten sie Gläser oder Tassen benutzt, hätten sie sich bei diesem Geschaukel sicher die Zähne angeschlagen. Nach dem Frühstück verweilten sie noch eine Zeit lang am Tisch. Die Morgendämmerung nahte und verbreitete ein diffuses Licht über den Bäumen. Durchs Fenster beobachteten sie das nachlassende Unwetter. Schon bald war es

mucksmäuschenstill und das Boot glitt gemächlich auf der Strömung dahin.

Daniel gähnte tief und hatte Mühe, die Augen offenzuhalten. »Freunde? Wir sollten uns echt noch mal hinlegen. Ich bin todmüde.«

»Das ist eine gute Idee«, schloss sich Samuel an. »Gegen ein kleines Verdauungsschläfchen wäre nichts einzuwenden.«

Julia zog das Rollo vors Fenster, um das helle Licht der Morgendämmerung abzuschirmen. »Legen wir uns eine Stunde hin. Es ist erst 5:30 Uhr. Bis Tante Eugenia oder Onkel Paul uns das Frühstück bringen, dauert es mindestens noch 2 Stunden.«

Die Kinder legten sich in ihre Klappbetten und löschten das Licht. Das angenehme Geräusch des Nieselregens, der leise übers Bootsdeck rauschte, ließ sie schnell einschlafen.

Die Flaschenpost

»Hey, Kids. Ist alles in Ordnung?«, rief Onkel Paul, als er ins Boot hinabstieg.

Julia, Samuel und Daniel wurden wach und setzten sich augenblicklich auf.

»Ja, es ist alles okay, Onkel Paul«, antwortete Samuel schlaftrunken. »Warum fragst du?«

»Ich frage, weil ihr noch in den Betten liegt«, erklärte der Onkel. »Ich habe hier euer Frühstück.«

»Es ist alles okay. Wir sind wach«, krächzte Daniel und rieb sich die Augen.

Julia streckte sich und gähnte. »Ja, wir sind wach. Wie immer, wenn es frühstück gibt.«

»Nicht ganz«, widersprach der Onkel. »Denn ich war vor mehr als 2 Stunden bereits hier und hatte euch das Frühstück gebracht. Danach war ich noch einmal gekommen und habe die heiße Schokolade und die Rühreier wieder mitgenommen, um sie warm zu stellen. Ich wollte euch nicht aufwecken.«

Daniels grüne Augen wurden riesig. »Vor … vor 2 Stunden? Wie spät ist es?«

»Es ist gleich 10 Uhr, Kinder«, antwortete der Onkel.

»Oje, so ein Mist«, fluchte Julia. »Wir haben voll verschlafen. Das ist ärgerlich. Ich wollte doch eigentlich jede Sekunde unserer Ferien in vollen Zügen genießen.«

»Wir … wir haben nur so lange geschlafen, weil heute Morgen ein Unwetter getobt hatte, Onkel Paul«, rechtfertigte sich Samuel. »Wir waren lange wach und haben uns erst spät wieder hingelegt.«

Der Onkel zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Das muss euch nicht peinlich sein. Mir ist das völlig egal. Von mir aus könnt ihr solange schlafen, wie ihr wollt. Hier sind eure Rühreier mit Speck, eure Sandwiches und eure heiße Schokolade.« Er stellte die Sachen auf den Tisch. »Viel Spaß, Kinder. Heute wird ein schöner Tag.«

»Danke«, riefen alle wie aus einem Mund.

»Bitte«, antwortete der Onkel und verließ das Boot.

»Lasst uns frühstücken«, drängte Daniel. »In 2 Stunden gibt es schon Mittagessen.«

Schnell zogen sich die Kinder an und machten sich über das Frühstück her. Draußen schien die Sonne vom tiefblauen Himmel, als hätte es nie ein Unwetter gegeben. Nach dem Frühstück brachten sie das schmutzige Geschirr rüber ins Haus und stellten es in die Küche. Onkel Paul und Tante Eugenia waren im Garten beschäftigt.

»Wir gehen ein bisschen am Ufer spazieren«, informierte Daniel.

»Passt auf, falls es wieder regnen sollte«, warnte die Tante. »Nicht, dass das Ufer erneut überspült wird und euch der Rückweg abgeschnitten wird.«

»Das passiert uns nicht noch einmal«, versicherte Samuel. »Diese dumme Sache gestern war uns eine Lehre.«

So liefen die Kinder am Ufer entlang flussaufwärts. Der Weg war beschwerlicher als am Tag zuvor. Denn das Uferstück, das zwischen Wasser und Gebüsch hindurchführte, war voller Holzstücke und Geäst, was durch das nächtliche Unwetter angespült wurde. Der Wasserpegel war gesunken, wodurch helle Sandbänke in den Fluss hineinragten. Dadurch verlief das Flussbett in wilden Schlangenlinien. Leise gluckernd suchte sich das kristallklare Wasser seinen Weg flussabwärts. Man konnte bis auf den Grund des Flussbettes sehen, der mit hellem Sand und weißem Kies übersät war. Daniel marschierte abenteuerlustig voraus. Ganz nebenbei kramte er einen Kaugummi aus der Hosentasche. Er entfernte das Papier und steckte sich das Kaugummi in den Mund.

»Hey, was soll das, Dan?«, rief Julia empört.

Daniel zuckte vor Schreck zusammen. »Was ist denn los, Jul?«

Julia zeigte zum Boden, wo das Kaugummipapier lag. »Das ist los. Du hast dein Papier einfach weggeworfen. Was ist los mit dir? Muss ich dich etwa über Umweltverschmutzung aufklären?«

Erschrocken griff Daniel in seine Hosentaschen. »Huch, das muss mir aus der Tasche gerutscht sein. Das war echt keine Absicht, Jul.«

»Ich kann es bestätigen, Jul«, bezeugte Samuel »Ich habe genau gesehen, wie das Papier aus seiner Hosentasche gefallen ist. Gerade wollte ich ihn darauf hinweisen. Du bist mir aber zuvor gekommen.«

Julia hob das Papier auf und steckte es ein. »Ich will dir mal glauben, Dan.«

»Du kannst mir glauben«, versicherte Daniel mit Nachdruck in der Stimme. »Ich würde nie die Umwelt verschmutzen. Das solltest du aber wissen, Jul.«

Als sie eine Weile gelaufen waren, tranken sie Limonade.

»Hey, Dan! Hör verdammt noch mal auf damit«, fauchte Julia auf einmal. »Was hast du diesmal für eine Ausrede? Ist dir die Flasche auch aus der Hosentasche gefallen?« Mit düsterer Miene hob sie die Flasche auf.

»Diesmal kann ich es leider nicht bezeugen«, stellte Samuel klar. »Hast du etwa deine Flasche weggeworfen, Dan?«

Erschrocken sah Daniel in seinem Rucksack nach und atmete erleichtert auf. »Nein, Leute. Meine Flasche ist da. Außerdem ist meine Flasche noch halb voll. Die Flasche, die du in den Händen hast, ist leer, Jul.«

»Nicht ganz«, fiel Julia auf. »Seht mal, da ist ein Zettel drin.«

»Was ist das?«, wurde Samuel neugierig. »Ist das nur ein Flaschenetikett oder ist das womöglich eine Botschaft?«

»Das Etikett ist noch auf der Flasche«, wies Julia hin. »Das muss eine Botschaft sein. Lasst uns nachschauen und dem Absender eine Postkarte schreiben. Er freut sich bestimmt, falls die Flasche von weit herkommt.«

»Hey cool«, freute sich Daniel. »Wir haben eine Flaschenpost gefunden.«

Mit Zweigen befreite Julia unter den wachsamen Augen von Daniel und Samuel den Zettel aus der Flasche. Sie entfaltete ihn und starrte mit großen Augen drauf. »Was ist das? *Helft mir, ich wurde eingesperrt …*«

»Wie bitte?«, glaubte Daniel sich verhört zu haben. »Lies weiter!«

»Das war's. Mehr steht da nicht«, informierte Julia und reichte den Zettel herum.

»Das ist ein ganz dummer Scherz«, empörte sich Samuel. »Ich frage mich, was der Absender davon hat, uns reinzulegen. Er sieht doch unsere Reaktion gar nicht?!«

Daniel blickte seine Freunde mit geheimnisvoller Miene an. »Es macht fast den Eindruck, als wäre er beim Schreiben gestört worden und konnte deshalb die Botschaft nicht zu Ende schreiben.«

Samuels blaue Augen leuchteten vor Abenteuerlust. »Das würde bedeuten, die Botschaft ist echt?!«

»Heißt das, jemand ist in Gefahr?«, rief Julia fassungslos.

»Es sieht ganz danach aus«, glaubte Daniel. »Jemand wollte Hilfe rufen und wurde beim Schreiben gestört. Deshalb hat er die Flasche vorzeitig ins Wasser geworfen.«

»Ja, so könnte es sich zugetragen haben, Dan«, stimmte Julia ihm zu. »Oje, das wäre furchtbar. Ich hoffe, es ist doch nur ein übler Scherz. Aber wir sollten dringend herausfinden, woher die Flaschenpost gekommen sein könnte, um die Sache abzuklären.«

Samuel verschränkte protestierend die Arme. »Viel Spaß dabei, Jul. Wie willst du das anstellen? Sollen wir meilenweit am Fluss entlanglaufen, an jeder Haustür klingeln und nachfragen, ob sie zufällig jemand eingesperrt haben?«

Daniel lachte, obwohl ihm gerade nicht danach zumute war. »Es ist tatsächlich so gut wie unmöglich, Jul«, war er mit Samuel einer Meinung. »Das Unwetter hat diese Flasche wahrscheinlich viele Meilen flussabwärts getrieben. Je nachdem, wie lange die Flaschenpost unterwegs war, könnte sie bereits vor vielen Jahren geschrieben worden sein. Natürlich könnte sie auch hunderte von Meilen durch den Fluss getrieben sein. Es ist echt hoffnungslos und unmöglich, herauszufinden, wo sie abgeschickt wurde.«

»Ja, ihr habt recht«, sah Julia es ein. »Eine Flaschenpost ohne

Absenderadresse und Datum ist vollkommen nutzlos.«

Die Kinder machten sich auf den Rückweg. Sie liefen hintereinander am sandigen Ufer entlang und hielten Ausschau nach einer weiteren Flaschenpost. Doch es gab keine weitere Botschaft. Bald kamen sie an ihrem Boot an.

Daniel schaute auf seine Armbanduhr. »Oh, es ist bereits Mittag. Lasst uns ins Haus gehen und nachsehen, ob das Essen schon fertig ist.«

Seltsame Gestalten

Die Kinder eilten ins Haus und kamen in die Küche, wo das Mittagessen bereitstand. Sie grüßten den Onkel und die Tante, die gerade das Essen auftischten, und setzten sich zu Tisch. Nach einer leckeren und sättigenden Mahlzeit mit Schnitzel, Pommes und grünem Salat gingen sie auf ihr Boot. Sie setzten sich an den Tisch und schauten nachdenklich den Zettel aus der Flaschenpost an.

Plötzlich hörten sie Männerstimmen. Julia schaute aus dem Fenster zur Uferseite. »Da laufen zwei Männer am Ufer entlang.«

Samuel schaute hinaus und vergewisserte sich. »Ja. Wahrscheinlich gehen sie am Ufer spazieren, so wie wir es

getan haben.«

»Sie schauen ständig zu Boden«, fiel Daniel auf. »Es sieht fast so aus, als würden sie etwas suchen.«

Die Männer hatten dunkle Haare und sahen unrasiert aus. Einer der Männer war groß und der andere war klein. Sie liefen flussabwärts und waren bald außer Hörweite.

»Leute?«, sprach Samuel. »Ich habe da einen komischen Verdacht.«

»Welchen denn?«, wollte Julia wissen. »Du denkst doch wohl nicht, dass die unser Boot sabotieren wollen?«

»Um Himmels willen. Nein.« Samuel schüttelte energisch den Kopf. »Aber offensichtlich suchen die etwas und wir haben etwas gefunden. Fällt euch dazu nichts ein?«

»Die Flaschenpost«, rief Daniel. »Sie suchen nach der Flaschenpost.«

»Weshalb schicken sie eine Flaschenpost weg und suchen anschließend danach?«, wunderte sich Julia. »Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Nein, Jul. Ich denke, jemand anderes hat die Flaschenpost abgeschickt und die zwei Typen suchen danach«, stellte Samuel klar.

»Ach so. Ja, das klingt logisch. Ob es wirklich so ist, können

wir leicht rausfinden«, kam Julia die Idee.

»Wie denn?«, drängte Samuel nach der Antwort.

Julia trank ihre Limonadenflasche aus und eilte gefolgt von den Jungen nach draußen. Mit einem Satz sprang sie vom Boot und legte die Flasche ans Ufer. »Sobald sie zurückkommen, werden sie die Flasche sehen. Falls sie tatsächlich die Flaschenpost suchen, werden sie sich diese Flasche genauer ansehen.«

»Wow, Jul«, war Daniel beeindruckt. »Das ist aber eine gute Idee.«

Die Kids gingen ins Boot und warteten ab. Nach etwa einer halben Stunde hörten sie erneut die Männerstimmen.

Samuel eilte zum Fenster. »Sie kommen, Leute«, alarmierte er.

Die Kinder gingen hinauf und legten sich flach aufs Bootsdeck, um nicht gesehen zu werden.

»Hier ist sie, Jonny«, rief der große Mann auf die Flasche zeigend. Er bückte sich und hob die Flasche auf.

»Sie ist aber leer, Ronny«, stellte der kleine Mann fest. »Entweder war nichts drin, oder es ist die falsche Flasche.«

Der große Ronny warf die Flasche ans Ufer. »Dann suchen wir eben weiter.«

Die zwei Männer schlenderten suchend flussaufwärts.

»Bingo«, triumphierte Samuel. »Wir haben eine heiße Spur, Leute. Die suchen tatsächlich nach der Flaschenpost. Los! Wir folgen ihnen.«

Die Kids sprangen vom Boot und nahmen die Verfolgung auf. Ronny und Jonny blieben andauernd stehen und suchten zwischen den angespülten Zweigen und Ästen, die das Ufer übersäten nach der Flasche. Dabei unterhielten sie sich, was die Kinder aber aus der Entfernung leider nicht verstehen konnten.

»Das ist echt blöd«, fand Julia. »Wir sind genau in Sichtweite. Sie können uns jederzeit entdecken, falls sie uns nicht bereits entdeckt haben.«

»Ja, wir sollten den Abstand vergrößern und es so aussehen lassen, als würden wir zufällig am Ufer entlangspazieren«, stimmte Daniel Julia zu.

»Das ist keine gute Idee. Denn wir dürfen sie auf keinen Fall aus den Augen verlieren«, widersprach Samuel. »Das ist unsere einzige Spur, die uns zur Geisel führen kann.«

So blieben die Kids in Sichtweite der Männer. Sicherheitshalber ließen sie den Abstand größer werden. Durch die ständigen Suchpausen, welche die Männer einlegten, ging die Verfolgung nur schleppend voran.

»Wir kommen kaum vom Fleck. Die könnten ruhig schneller laufen«, beschwerte sich Julia. »So eine lahme Verfolgung habe ich noch nie erlebt. Das ist sehr ermüdend.«

»Hauptsache, wir kommen am Ende zum Ziel«, sah es Samuel positiv. »Aber es ist echt so. Wir sind bereits seit über 20 Minuten unterwegs und noch keine 300 Meter von unserem Boot entfernt.«

Bald kamen sie an einen Uferabschnitt, wo sich eine Mauer entlangzog. Diese war etwa zwei Mann hoch und grenzte offensichtlich ein Gelände ab. Weil das Ufer an der Stelle so schmal war, liefen die Kids hintereinander. Sie mussten gut achtgeben, nicht auszurutschen und ins Wasser zu fallen. Samuel spazierte hoch konzentriert voraus. Daniel und Julia waren dicht hinter ihm. Nach etwa 200 Metern versuchte Julia, an Daniel und Samuel vorbeizuschauen.

»Was machst du, Jul?«, wunderte sich Daniel. »Du fällst noch ins Wasser. Bleib doch hinter mir. Wolltest du vorbei?«

»Nein, ich wollte nach vorne schauen. Ich sehe die Männer nicht. Sind sie noch vor uns, Sam?«, wollte Julia wissen.

»Oh Schreck«, entfuhr es Samuel. »Sie sind weg.«

»Was? Wie kann das sein?«, hakte Daniel nach. »Wohin sind sie gegangen?«

Samuel zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung.

Da vorne ist die Mauer zu Ende. Bestimmt sind sie um die Mauer herum gelaufen.«

»Wieso hast du keine Ahnung, Sam?«, fragte Julia mit erhobener Stimme. »Du bist doch vorne und hattest die Aufgabe, sie nicht aus den Augen zu lassen?! Wie konnte das passieren? Schließlich werden sie sich ja wohl nicht in Luft aufgelöst haben?!«

»Hey. Schrei mich nicht so an, Jul«, wehrte sich Samuel. »Ich muss doch schauen, wohin ich laufe, um nicht ins Wasser zu stürzen. Wahrscheinlich hatte ich gerade in dem Moment, in dem sie den Weg verlassen hatten, auf meine Füße geachtet.«

»Ich verstehe das, Sam«, stellte sich Daniel auf Samuels Seite. »Es wäre viel zu gefährlich, über dieses schmale Ufer zu gehen, ohne auf den Weg zu achten.«

»Ach, was soll's«, meinte Julia schulterzuckend. »Weit können sie ja noch nicht gekommen sein. Wenn sie so lahm laufen wie die ganze Zeit, können sie höchstens einen Steinwurf von der Mauer entfernt sein.«

Die Kids näherten sich dem Ende der Mauer. Auf einmal sprangen die Männer hinter der Mauerecke hervor, worauf die Kinder einen gehörigen Schrecken bekamen und fast ins Wasser gestürzt wären.

»Was soll das werden?«, schrie der große Ronny wütend.

»Verfolgt ihr uns etwa?«, fragte der kleine Jonny zähneknirschend.

»Geht's noch?«, fragte Julia empört. »Leiden Sie unter Verfolgungswahn?«

»Wir wohnen auf dem Boot da vorne und sind nur am Ufer spazieren gegangen«, redete sich Samuel raus. »Das ist ja wohl nicht verboten.«

»So ist es«, stimmte Daniel ihm zu. »Also? Was wollen Sie von uns?«

»Verschwindet gefälligst«, warnte Ronny mit finsterer Miene. »Lasst euch hier nicht mehr blicken.«

Daniel setzte ein schiefes Grinsen auf und schob seinen grasgrünen Cowboyhut in die Stirn. »Legen Sie sich besser nicht mit uns an, Mister.«

Jonny lachte laut auf. »Hast du das gehört, Ronny? Der Kleine hat uns gedroht.«

Julia tat sehr auffällig so, als würde sie gähnen. »Sie langweilen uns, Mister. Gehen Sie uns aus dem Weg und lassen Sie uns in Ruhe, sonst werden wir ungemütlich.«

»Genau«, sagten Samuel und Daniel gleichzeitig und griffen an ihre Steinschleudern, die sie am Gürtel trugen.

Für einen kurzen Moment wurden Ronny und Jonny

unsicher. »Äh … was sollen wir machen, Ronny?«, fragte der kleine Jonny nach Rat.

Ronny trat beiseite. »Lassen wir sie vorbei. Tut uns leid, Kinder. Wir wollten euch nicht erschrecken oder euch den Weg versperren. Jetzt mach den Kindern endlich den Weg frei, Jonny«, fauchte er seinen Begleiter an.

Jonny gehorchte und trat sofort beiseite. Die Kinder stolzierten an den Männern vorbei und folgten weiter dem Ufer flussaufwärts. Als sie einige Meter entfernt waren, schaute Samuel unauffällig zurück. »Das darf nicht wahr sein. Sie stehen noch immer an der Mauer.«

»So ein Mist«, ärgerte sich Daniel. »Sie schauen uns nach. Jetzt sind wir gezwungen, weiterzulaufen, bis wir sie aus den Augen verlieren.«

»Ja, das ist echt ärgerlich«, schnaubte Julia. »Aber wir wissen, dass wir sie zuletzt an der Mauer gesehen haben. Dort sollten wir nachher zuerst nach Spuren suchen.«

Die Kinder liefen noch einige hundert Meter, bis sie stehen blieben.

»Okay, Leute. Drehen wir um und schauen uns dort um«, bestimmte Daniel. »Hinter den hohen Mauern verbirgt sich gewiss ein Gebäude.«

Die Kids kehrten um. Doch als sie um die nächste Kurve

kamen, blieben sie enttäuscht stehen.

»Oh nein. Die Männer stehen noch immer an der Mauer«, seufzte Julia. »Was sollen wir jetzt tun?«

Samuel kniff die Lippen zusammen. »Hm … Am besten wir laufen einfach an ihnen vorbei und machen uns erst mal auf den Heimweg.«

»Das klingt gut. Gehen wir heim und kommen später noch einmal her«, schlug Daniel vor.

Die Kinder folgten dem Ufer flussabwärts und kamen kurz darauf an den Männern vorbei. Mit verschränkten Armen lehnten sie an der Mauer und schauten die Kids eindringlich an. Diese versuchten, die beiden Typen zu ignorieren, was ihnen leider nicht gelang.

»Na, seid ihr schon wieder von eurem Spaziergang zurück?«, fragte der große Ronny mit misstrauischem Blick.

»Na, stehen Sie noch immer da und stützen die Mauer, damit sie nicht umfällt?«, stellte Samuel die Gegenfrage.

Der kleine Jonny lachte, worauf ihm Ronny mit dem Ellenbogen einen Rippenstoß versetzte. »Halt die Klappe. Das war nicht witzig, Jonny.«

Bald kamen die Kinder an ihrem Boot an und freuten sich sehr, als sie den Schokoladenkuchen und die heiße Schokolade in einer Thermoskanne auf dem Tisch vorfanden.

»Oh. Tante Eugenia und Onkel Paul haben uns bereits Kakao und Kuchen gebracht«, jubelte Julia, als sie in die Thermoskanne schnüffelte, um den Inhalt zu prüfen.

Während sie Kuchen aßen und heiße Schokolade tranken, besprachen sie sich, wie sie in dem Fall weiter vorgehen wollten.

»Wir gehen morgen früh zur Mauer und sehen uns dort gründlich um«, schlug Samuel vor.

»Wir sollten an der Mauer entlanglaufen und nachschauen, ob man irgendwie auf das Grundstück gelangen kann«, fügte Daniel hinzu.

»Die Männer waren an der Mauer stehen geblieben«, erinnerte Julia. »Es kann sein, dass sie uns damit auf eine falsche Spur führen wollten. Wahrscheinlich wohnen sie ganz woanders.«

Samuel machte ein nachdenkliches Gesicht. »Für so schlau halte ich diese Gauner, ehrlich gesagt, nicht.«

»Allerdings. Sie sind nicht schlau, aber aggressiv und höchstwahrscheinlich kriminell«, war sich Daniel sicher. »Ich habe keinen Zweifel daran. Die haben jemanden entführt, der sich durch eine Flaschenpost bemerkbar machen wollte.«

»Genau«, war Julia derselben Meinung. »Sie haben gemerkt, dass die Flasche weg ist. Dadurch konnten sie sich denken,

dass die gefangene Person eine Flaschenpost aus dem Fenster geworfen hat.«

»Das heißt, die Fenster sind vergittert oder hoch oben, wo man nicht entkommen kann«, schlussfolgerte Daniel.

Nach dem Kakao gingen die Kinder ins Haus und halfen der Tante und dem Onkel bei der Vorbereitung des Abendessens. Nach dem Abendessen, das aus Grillsteak, Kroketten und grünem Salat bestand, zogen sie sich aufs Boot zurück und legten sich zeitig schlafen.

Eine gefährliche Erkundung

Am nächsten Morgen nach einem leckeren Frühstück mit Milch, Rührei und Speck machten sich die Kinder auf den Weg zur Mauer. Dort angekommen, folgten sie dem Verlauf der Sandsteinmauer und kamen zur Vorderseite des Grundstücks. Diese war durch ein großes massives Eisentor gesichert. »Hier gibt es kein Durchkommen«, seufzte Daniel enttäuscht. »Leider kann man nirgends hindurchgucken. Das ist sehr schade. Es hätte mich echt interessiert, was sich da drinnen befindet.«

So liefen sie nach hinten zum Ufer, wo Julia wie angewurzelt

stehen blieb. »Leute? Ich habe etwas entdeckt. Seht euch das an! Hier liegen Glasscherben.«

»Wie es aussieht, stammen diese von einer Limonadenflasche«, mutmaßte Daniel. »Was könnte das bedeuten?«

»Das könnte bedeuten, dass die Geisel mehrmals versucht hat, eine Flaschenpost zu schicken. Anscheinend hat sie die Flasche nicht weit genug geworfen und sie ist auf der Mauer zerdeppert, die enthaltenen Zettel sind wahrscheinlich vom Fluss weggespült worden .«

»Bingo!«, triumphierte Julia. »Das ist der Beweis, Freunde. Die Flaschenpost kam von hier. Hinter diesen Mauern wird die Geisel gefangen gehalten.«

»Das ist ja alles schön und gut. Aber wie sollen wir herausfinden, ob wir mit unserer Vermutung richtig liegen?«, fragte Daniel der Verzweiflung nahe. »Die Mauer ist zwei Mann hoch und ein unüberwindbares Hindernis. Könnten wir doch wenigstens mal auf die andere Seite schauen. Es ist echt zum Schreien.«

»Moment mal. Am seitlichen Mauerabschnitt ragt ein Baum über die Mauer«, erinnerte sich Julia beim Vorbeigehen gesehen zu haben. »Wir könnten ein Lasso in den Baum werfen und daran hochklettern. So könnten wir schauen, was

sich auf der anderen Seite befindet. Ist es zum Beispiel nur eine Pferdekoppel oder irgendein unbebautes Grundstück, war es ein Fehlalarm. Steht da aber ein Haus, sollten wir es uns dringend genauer ansehen.«

»Wow, das ist eine tolle Idee, Jul«, lobte Samuel. »Gehen wir zu dem Baum und versuchen unser Glück.«

Die Kinder eilten über die Wiese an der Mauer entlang. Bald kamen sie zu dem Baum, der von drinnen über die Mauer ragte.

»Das könnte echt funktionieren«, war Daniel zuversichtlich. Er nahm sein Lasso vom Gürtel, wirbelte die Schlinge herum und warf sie in den Baum. Mit aller Kraft zog er das Seil straff, worauf sich die Schlinge um einen dicken Ast zog. »Ich hab's geschafft, Leute«, verkündete er stolz, was ohnehin alle gesehen hatten.

»Prima«, freute sich Samuel. »Das hat wunderbar geklappt. Heute ist unser Glückstag, Freunde.«

»Das hat nichts mit Glück zu tun«, stellte Daniel mit stolz geschwellter Brust klar. »Das ist reines Können.«

»Angeber«, lachte Julia und kletterte am Seil empor. Sie gelangte auf die Mauer und stieg von dort aus hinüber in die Baumkrone. »Es ist genauso, wie wir vermutet hatten, Jungs. Da steht eine prachtvolle Villa.«

Daniel und Samuel kletterten zu ihr rauf, um sich zu vergewissern. Sie erblickten ein Haus mit zwei Türmen, das einem Schloss ähnelte. »Fantastisch«, jubelte Samuel. »Der rechte Turm ist dicht an der Mauer zum Ufer. Von dort oben könnte die Flasche geworfen worden sein.«

Doch plötzlich hörten sie ein Knacken und erschraken, als die beiden Männer unter dem Baum standen und nach oben starrten. »Hey«, rief der große Mann. »Was soll das werden?«

»Das sind diese Kinder, die uns gestern am Ufer verfolgt haben«, wies der kleine Mann hin.

»Das sehe ich auch, Blödmann«, fauchte der Große den Kleinen an.

Geistesgegenwärtig sprangen die Kinder hinüber zur Mauer. Blitzschnell glitten sie am Seil hinab. So schnell sie konnten, rannten sie nach vorne zum Ufer und flüchteten in Richtung Boot.

Samuel japste nach Luft. »Oh Mann. Sie haben uns voll erwischt.«

»Das hätte uns nicht passieren dürfen, Leute«, schnaubte Daniel.

Julia warf einen Blick zurück. »Wir können langsamer machen, Jungs. Sie scheinen uns nicht gefolgt zu sein.«

Samuel drosselte sein Lauftempo. »Eigentlich ist die Flucht eh

sinnlos. Sie wissen ja sowieso, dass wir auf dem Boot wohnen. Leider hatte ich ihnen das gestern bereitwillig mitgeteilt, als sie bemerkt hatten, dass wir sie am Ufer verfolgt hatten.«

»Oje. Hoffentlich werden sie nicht einen Racheplan schmieden und dort aufkreuzen«, bangte Daniel, der Gänsehaut am ganzen Körper bekam. »Jetzt wäre es mir echt lieber, nicht auf dem Boot zu wohnen.«

»Falls sie bis Sonnenuntergang nicht zum Boot kommen werden, werde ich heute Nacht kein Auge zutun«, befürchtete Julia. »Wir müssten jederzeit mit ihnen rechnen.«

Bald kamen die Kinder am Boot an und getrauten sich gar nicht, ins Bootsinnere zu gehen. Der Gedanke, die Männer könnten sich ums Boot schleichen, jagte ihnen einen Schauer über den Rücken.

»Es ist Zeit zum Mittagessen«, freute sich Daniel, dessen Magen knurrte. »Gehen wir ins Haus.«

Samuel schaute auf seine Armbanduhr. »Es ist eine halbe Stunde vor Mittag. Ich schätze, du musst dich noch ein wenig gedulden.«

Mit mulmigem Gefühl schauten die Kinder zum Ufer, wo jeden Moment die Männer hätten auftauchen können.

»Kinder?«, rief die Tante aus dem Haus. »Kommt bitte rein!«

»Hurra«, jubelte Daniel und eilte voraus zum Haus. »Es gibt

Mittagessen. Vorerst werden wir im Haus in Sicherheit sein.«

Eine peinliche Beschwerde

Hungrig stürmten die Kids ins Haus. Doch als sie die Küche betraten, zuckten sie vor Schreck zusammen. Am Küchentisch saß der große Ronny und blickte finster drein.

»Was … was ist los?«, stammelte Samuel und bekam heiße Ohren.

Der Onkel sah die Kinder streng an. »Es gibt eine Beschwerde über euch.«

»Eine Beschwerde?«, rief Julia viel zu laut.

»Das ist Mister Ronny Eisenstein«, stellte die Tante den Mann vor. »Er betreut die alte Miss Hill, die alleine im Haus wohnt. Er kümmert sich zudem um das Anwesen und alle Angelegenheiten, welche die Dame in ihrem Zustand nicht mehr alleine erledigen kann.«

»So ist es«, knurrte Mister Eisenstein mit zusammengekniffenen Augen. »Wagt es nicht noch einmal, das Grundstück zu betreten. Ansonsten sehe ich mich gezwungen, den Sheriff zu holen. Ihr würdet eine Anzeige

wegen Hausfriedensbruch bekommen. Das wird sich später auf eure berufliche Karriere sehr negativ auswirken. Das wollt ihr doch nicht, oder?«

»Nein«, antworteten die Kinder wie aus einem Mund und senkten beschämt ihre Köpfe.

»Wie konntet ihr das nur tun, Kinder?«, warf die Tante ihnen vor. »Ihr seid doch sonst so wohlerzogen und brav?! Was ist nur los mit euch?«

Mister Eisenstein lachte schrill auf, wofür er fragende Blicke von der Tante und dem Onkel kassierte. »Tut mir leid. Aber diese Kinder sind alles andere als brav.«

Der Onkel runzelte die Stirn. »Wie soll ich das verstehen?«

»Wir waren uns am Ufer begegnet«, berichtete Mister Eisenstein. »Mein Bruder und ich, wir hatten das Gefühl, sie würden uns verfolgen. Als wir sie darauf ansprachen, drohten sie uns Gewalt an.«

»Ihr habt was?«, war die Tante fassungslos. »Ist das wahr?«

Samuel nickte zögerlich. »Ja, es kann sein, dass wir ein wenig …«

»Das können wir euch nicht durchgehen lassen«, unterbrach der Onkel empört. »Ihr habt Hausarrest und werdet Küchendienst verrichten. Ihr solltet euch schämen, unseren guten Ruf in Gefahr zu bringen, indem ihr unsere

Nachbarschaft beleidigt. Ich bin Softwareingenieur und in der ganzen Stadt bekannt. Ich kann es mir nicht leisten, dass man schlecht über uns spricht.«

»Was?«, rief Julia außer sich vor Sorge. »In den Ferien bekommen wir Hausarrest? Ist das euer Ernst?«

»Wie soll das aussehen?«, hakte Daniel nach. »Werden wir ins Boot eingeschlossen?«

»Nichts da«, antwortete die Tante. »Ihr werdet im Keller schlafen. Wir stellen ein paar Betten runter.«

»Wir sollen unten im Waschraum schlafen? Das ist nicht gerecht«, beschwerte sich Julia und blickte dabei in Ronnys lächelndes Gesicht. »Hören Sie auf, so dämlich zu grinsen, Mister. Sonst werde ich …«

»Beherrsch dich, Julia Jakobson«, unterbrach die Tante streng. »Seid dem Mann lieber dankbar, dass er nicht gleich den Sheriff gerufen hat.«

»Jetzt geht und holt eure Sachen vom Boot und bringt sie in den Keller«, forderte der Onkel die Kinder auf. »Nach dem Mittagessen könnt ihr gleich die Betten vom Dachboden hinunterbringen.«

Mit bedrückten Mienen liefen die Kinder zum Boot. Ihr Hungergefühl war samt ihrer guten Laune verschwunden.

»Mister Eisenstein ist ein richtiger Fiesling«, klagte Samuel

frustriert. »Er und sein Bruder haben Dreck am Stecken und tun so, als wären sie die Unschuld vom Lande. Am liebsten würde ich den beiden eine reindonnern.«

»Wir könnten Onkel Paul und Tante Eugenia über unsere Entdeckung aufklären«, überlegte Daniel. »Ich habe zwar wenig Hoffnung, aber vielleicht glauben sie uns.«

Samuel schüttelte den Kopf. »Das hätte überhaupt keinen Wert. Sie würden uns kein Wort glauben. Sie würden denken, wir hätten alles frei erfunden, um uns aus der Sache fein rauszureden. Wir werden nicht drum herumkommen, im Keller schlafen zu müssen.«

»Meinetwegen«, sah Julia es gelassen. »Ich wollte sowieso nicht mehr im Boot schlafen, solange diese Typen frei herumlaufen. Sie hätten sich garantiert nachts zum Boot geschlichen und wer weiß was angestellt, um uns eine Abreibung zu verpassen. Momentan fühle ich mich im Keller wirklich sicherer.«

Sehnsüchtig schaute sie zum tiefblauen Himmel und auf das Boot, das im Sonnenschein zu leuchten schien. Das kristallklare Wasser des Flusses gluckerte leise um den Bootsrumpf herum. Vöglein flogen emsig in den Büschen am Ufer umher und zwitscherten fröhlich, als würden sie den Kindern ein Abschiedslied singen.

Die neue Unterkunft

Mit finsteren Mienen brachten die Kids ihr Gepäck ins Haus. Am liebsten hätten sie die Ferien auf der Stelle abgebrochen und wären nach Hause gefahren.

»Stellt eure Sachen erst mal in den Keller und kommt zum Essen«, bat die Tante und verschwand in die Küche.

»Nur wegen Mister Eisenstein müssen wir jetzt im muffigen Keller versauern«, ärgerte sich Daniel. »Es war so schön auf dem Boot.«

»Da kann man nichts machen«, gab sich Samuel seinem Schicksal hin. Er öffnete die Kellertür im Flur und knipste das Licht an. Unten rumpelte und polterte es. »Der Wäschetrockner läuft«, bemerkte er. Er rückte seinen blauen Cowboyhut zurecht und schritt die hölzernen Stufen hinab. Julia und Daniel folgten ihm widerwillig.

Unten angekommen, schaute sich Samuel um. »Oje. Hier gibt es nicht mal ein Fenster. Das ist ja wie im Gefängnis hier.«

»Doch es gibt ein Fenster. Und zwar an der Waschmaschine«, sagte Julia ironisch. »Wenigstens riecht es hier nicht muffig. Im Gegenteil. Es riecht herrlich nach frisch gewaschener Wäsche.«

Es war ein großer Kellerraum mit weißen Wänden und einem weiß gefliesten Fußboden. Die Kinder stellten ihr Gepäck neben dem Wäschetrockner ab und begaben sich nach oben zur Küche. Mit düsteren Gesichtern setzten sie sich zum Onkel und der Tante an den bereits gedeckten Tisch.

Onkel Paul befüllte die Teller mit köstlich duftendem Gemüseeintopf und stellte sie den Kindern hin. »Guten Appetit, Kinder. Seid uns bitte nicht böse. Aber der Hausarrest musste sein. So ein Benehmen dürfen wir leider nicht tolerieren. Tante Eugenia und ich haben aber beschlossen, euren Eltern davon nichts zu erzählen. Dafür solltet ihr euch aber den Rest der Ferien gut benehmen. Nachher werde ich euch helfen, die Betten in den Keller zu bringen.«

»Danke, Onkel Paul und Tante Eugenia«, bedankte sich Samuel.

»Danke«, stammelten Julia und Daniel wie im Chor.

Durch die Höflichkeit des Onkels und der Tante hatte sich der Ärger der Kinder gelegt.

»Außerdem seid ihr vom Küchendienst befreit«, teilte die Tante mit. »Dass ihr nicht auf dem Boot schlafen und nicht das Haus verlassen dürft, sollte Strafe genug für euch sein.«

Julia nickte und zog ihren roten Cowboyhut in die Stirn. »Allerdings. Das ist Strafe genug. Dankeschön. Gut, dass wir

keinen Küchendienst leisten müssen.«

»Wieso?«, fragte Daniel zum Erstaunen seiner Freunde. »Wir helfen gerne in der Küche mit, Tante Eugenia. Solltest du uns brauchen, kannst du uns jederzeit rufen. Wir haben eh Hausarrest und werden uns bestimmt sehr langweilen.«

Dafür hätte Julia ihm am liebsten auf den Arm geboxt, dass er durch die Küche geflogen wäre. Das war aber nicht nötig, denn die Tante schüttelte den Kopf.

»Nein, Kinder. Das braucht ihr nicht. Onkel Paul und ich, wir schaffen das schon alleine«, lehnte sie ab. »Wir brauchen eure Hilfe wirklich nicht.«

Nach dem Essen gingen die Kinder mit dem Onkel die Leiter hinauf zum Dachboden. Es war ein abgeschrägter Raum mit vielen dicken Holzbalken an der Decke. Alles war staubig und überall hingen Spinnweben. Sie fanden viele Möbelstücke vor. Kommoden, Spiegelschränke, Nachttische, Betten und viele Kisten, die wie Schatztruhen aussahen.

»Wow, das ist echt ein interessanter Raum«, sagte Daniel abenteuerlustig. »Hier gibt es einiges zu entdecken. Dürfen wir uns mal umschauen, Onkel Paul?«

»Nur zu, Kinder«, erlaubte der Onkel. »Falls ihr noch mehr außer nur Betten mit nach unten nehmen wollt, tut euch keinen Zwang an. Wir werden sowieso bald den Dachboden

entrümpeln und alles erst mal in den Keller bringen, um auszusortieren.«

Motiviert erforschten die Kids den Dachboden, während der Onkel die Betten hinab in den Keller brachte. Sie fanden ein Bücherregal und eine ganze Kiste voller Comics.

»Wow, cool. Wir könnten das Bücherregal in den Keller bringen und die Comics einsortieren. So haben wir immer was zum Lesen griffbereit und uns wird nicht langweilig werden«, schlug Julia vor, was einstimmig angenommen wurde.

»Hier ist eine Landkarte«, rief Daniel. »Die könnten wir auch unten aufhängen, um die weißen Wände zu überdecken.«

Samuel schaute in die Kommode. »Hier sind Musikkassetten, Hörspielkassetten und ein alter Radiorekorder. Das nehmen wir ebenfalls mit in den Keller.«

»Hey, eine bunte Lichterkette«, rief Daniel verzückt, als er die Schublade an einer Kommode aufzog. »Die nehmen wir ebenfalls mit.«

So ging das eine ganze Weile. Nachdem der Onkel die Betten und Matratzen in den Keller gebracht hatte, brachte er auch die anderen Sachen hinunter, die sich die Kids ausgesucht hatten.

Als die Kinder alles ausgekundschaftet hatten, gingen sie zum Keller und machten sich an die Arbeit, alles wohnlich

einzurichten. Bald kam die Tante mit heißer Schokolade und Schokoladenkuchen in den Keller. »Es ist Zeit für Kuchen und … Das sieht großartig aus.« Erstaunt sah sie sich um.

In der Tat hatten es die Kinder geschafft, den Keller in einen urgemütlichen Wohnraum zu verwandeln. Die Betten waren gemacht. Eine Kommode, ein Bücherregal, eine Klappcouch mit Wohnzimmertisch und ein Sideboard hatten sie runtergebracht. Im Radio dudelte leise Musik. Die bunte Lichterkette hing an der Wand und verbreitete ein gemütliches Licht.

»Ja«, sagte Samuel erfreut. »Es ist ein schöner Raum geworden. Hier kann man es echt aushalten.«

»Ich glaube, wenn ihr weg seid, werden wir den Keller so belassen«, freute sich die Tante. »Es sieht echt toll aus. Ich hatte mir schon oft und lange Gedanken gemacht, wie ich den Waschraum besser einrichten und nutzen könnte. Das ist euch super gelungen. Das ist ein wundervolles Gästezimmer.«

»Danke, Tante Eugenia«, erwiderte Julia lächelnd und nahm ihr das Tablett mit dem Kakao und dem Kuchen ab.

Als die Tante weg war, schaute sich Julia zufrieden um. »Ich weiß nicht, was mit mir los ist, Jungs. Aber hier unten gefällt es mir weitaus besser als auf dem Boot.«

»Wem sagst du das?«, fragte Daniel. »Es ist schöner als auf

dem Boot. Hier haben wir mehr Platz, Musik, Comics, eine schöne Beleuchtung und vor allem, werden wir nicht herumgeschaukelt wie im Boot.«

»Ich muss euch zustimmen, Freunde«, war Samuel derselben Meinung. »Hätten wir keinen Hausarrest, wäre diese Veränderung sogar eine Belohnung für uns gewesen.«

Sie setzten sich auf das Sofa, aßen Kuchen und tranken heiße Schokolade.

»Meint ihr, er sagt er die Wahrheit?«, fragte Julia nach einer Weile.

»Wer?«, wunderte sich Daniel. »Redest du von Mister Eisenstein?«

»Klar.« Julia nickte. »Von wem denn sonst?«

»Es kann sein, dass Mister Eisenstein die Wahrheit sagt«, gestand Samuel. »Die Dame könnte verwirrt sein und deshalb die Flaschenpost verschickt haben.«

Julia zuckte mit den Schultern. »Tja. Wir werden es nie erfahren.«

»Außer, wir könnten mit ihr sprechen«, fügte Daniel hinzu.

»Wie willst du das anstellen, Dan?«, hakte Julia interessiert nach.

»Gar nicht«, erwiderte Daniel. »Ich meinte nur …«

»Wir holen einen Blumenstrauß und sagen, wir wollen ihn Miss Hill als Entschuldigung für unser Benehmen überreichen«, unterbrach Samuel aufgeregt. »Tante Eugenia und Onkel Paul müssen uns trotz Hausarrest gehen lassen. Das dürfen sie uns nicht verbieten, weil es eine nette Geste ist.«

»Stimmt«, triumphierte Daniel. »Dann müssen uns auch die Eisenstein-Brüder zu Miss Hill lassen. Wenn alles reibungslos klappt, wissen wir, dass wir uns getäuscht haben und alles ist gut.«

»Falls wir tatsächlich mit der Dame sprechen und sie nicht eingesperrt ist, werde ich mich bei den Eisensteins wohl oder übel entschuldigen«, stellte Julia klar.

»Das werden wir auch tun«, sprach Samuel für Daniel mit.

Die Abweisung

Gleich nach dem Kakao eilten die Kinder nach oben und suchten den Onkel und die Tante auf, die sie im Wohnzimmer antrafen. Sie erzählten ihnen von ihrem Vorhaben, worüber sie sehr erfreut waren.

»Das ist echt eine nette Idee, Kinder, nachdem ihr einfach in

ihr Grundstück eingedrungen seid«, war der Onkel begeistert. »Ich bin mir sicher, sie wird sich freuen und eure Entschuldigung annehmen.«

»Einen schönen Blumenstrauß könnt ihr euch draußen im Garten pflücken«, erlaubte die Tante. »Richtet bitte Miss Hill schöne Grüße von uns aus. Sie könnte mal wieder auf einen Kaffee rüberkommen. Wir haben uns mindestens seit vier Wochen nicht mehr gesehen.«

»Das werden wir machen«, versicherte Samuel.

Die Kinder gingen hinaus in den Garten und pflückten einen schönen bunten Blumenstrauß zusammen. Damit machten sie sich dann auf den Weg zum Hause von Miss Hill. Dort angekommen, betätigte Samuel den Klingelknopf an der Mauer neben dem Eisentor.

Es dauerte nicht lange, da kam Mister Ronny Eisenstein ans Tor. »Was wollt ihr?«, fuhr er die Kinder an. »Ich dachte, ihr hättet Hausarrest bekommen?«

»Wir wollten uns für den Hausfriedensbruch entschuldigen«, erklärte Daniel und zeigte mit dem Kopf auf den Blumenstrauß in seiner Hand.

Der Mann streckte die Hand aus. »Alles klar. Gib her, ich …«

»Nein«, rief Daniel und zog den Blumenstrauß weg.

»Wir wollen uns bei Miss Hill entschuldigen und nicht bei

Ihnen«, fauchte Julia ihn an. »Schließlich ist es das Grundstück von Miss Hill und Sie sind hier nur ein Bediensteter.«

Mister Eisenstein schaute grimmig drein und schlug das Tor zu. »Wartet hier!«, knurrte er. »Ich muss erst mit Jonny, … äh … ich muss erst mit Miss Hill sprechen.«

Die Kinder warteten geduldig ab. Nach ungefähr 15 Minuten versuchte Julia, ob das Tor offen ist. »Er hat es nicht verriegelt«, stellte sie fest und drückte das Tor auf. »Gehen wir zur Haustür und warten dort.«

Sie gingen über das Grundstück zum Haus und warteten an der Haustür. Erst nach weiteren 20 Minuten kam Jonny heraus. »Was …? Wie seid ihr hier reingekommen? Gebt mir die Blumen und verschwindet. Ich werde sie an Miss Hill weiterreichen.«

»Nichts da! Wir wollen die Blumen persönlich an Miss Hill übergeben«, stellte Samuel klar.

»Das geht nicht!«, wehrte Jonny ab.

»Warum nicht?«, hakte Daniel nach. »Gibt es dafür einen bestimmten Grund?«

»Weil sie … Sie ist krank und muss im Bett liegen bleiben. Der Arzt hat Besuch strengstens verboten. Darum.«

Widerwillig reichte Daniel dem Mann den Blumenstrauß. »Okay. Sagen Sie Miss Hill bitte, dass es uns leidtut, einfach so

in ihr Grundstück eingedrungen zu sein. Dann richten Sie bitte schöne Grüße von Mister und Misses Smith aus. Sie würden sie bald mal wieder gerne zum Kaffee einladen.«

»Mach ich«, antwortete Jonny. Er nahm den Blumenstrauß entgegen und verschwand ins Haus.

Eine erschreckende Entdeckung

Samuel zuckte mit den Schultern. »Das war wohl nichts, Leute. Naja. Einen Versuch war es auf jeden Fall wert. Gehen wir!«

»Ich traue ihm nicht«, äußerte Julia ihre Zweifel. »Er wird ihr die Blumen nicht geben und auch keine Grüße von Tante Eugenia und Onkel Paul ausrichten. Ich würde darauf wetten.«

»Ich auch«, hatte Daniel dasselbe Gefühl.

Die Kids liefen in Richtung Tor. Julia drehte sich noch einmal um und erstarrte. »Leute! Schaut nur, da oben am Turmfenster ist jemand!«

Samuel und Daniel schauten hinauf und sahen eine ältere

Dame im grünen Kleid. Wild winkte sie den Kindern mit beiden Händen zu.

»Das ist garantiert Miss Hill. Sie ist eingesperrt!«, rief Daniel aufgeregt. »Nachdem sie die Flaschenpost aus dem Fenster geworfen hat, haben die Männer gewiss das Fenster zugenagelt.«

»Oh nein«, rief Samuel mit überschlagender Stimme. »Die arme Frau. Wir müssen ihr helfen.«

Plötzlich kam Ronny aus der Haustür. »Ihr seid ja noch immer da? Soll ich mich etwa erneut über euch beschweren? Geht! Ich muss das Tor schließen.«

Sofort senkten die Kinder ihre Köpfe, damit der Mann keinen Verdacht schöpfte, was sie gesehen hatten.

»Gehen wir«, ordnete Julia an.

Gefolgt von Herrn Eisenstein gingen sie zum Tor. »Wiedersehen«, verabschiedete sich Julia mit einem überheblichen Grinsen.

Bedrückt machten sich die Kids auf den Nachhauseweg. »Was sollen wir unternehmen, Leute?«, fragte Daniel nach Rat. »Offensichtlich haben sich unsere Befürchtungen bestätigt. Miss Hill wurde im Turm eingesperrt und braucht dringend unsere Hilfe.«

»Kein Wunder haben Onkel Paul und Tante Eugenia sie seit

Wochen nicht mehr gesehen«, sagte Samuel, der über dieses Ereignis sehr schockiert war.

»Mister Eisenstein hat uns auf jeden Fall angelogen«, war sich Julia sicher. »Denn so krank, dass sie keinen Besuch empfangen darf, kann sie nicht gewesen sein. Als sie am Fenster umherhüpfte und uns zuwinkte, wirkte sie ziemlich fit. Wir haben es hier zweifelsfrei mit einer Freiheitsberaubung zu tun, Leute.«

»Sollen wir den Sheriff rufen oder Onkel Paul davon erzählen?«, fragte Samuel, der unbedingt und sofort etwas unternehmen wollte, um der Dame zu helfen.

»Ich weiß nicht, ob es sinnvoll ist, den Sheriff zu rufen«, zweifelte Daniel. »Wahrscheinlich wird Mister Eisenstein ihm dieselbe Lüge auftischen, die er uns aufgetischt hat. Er wird sagen, Miss Hill darf keinen Besuch empfangen. Jetzt sollten wir erst mal die Ruhe bewahren und uns gründlich überlegen, wie wir der Frau helfen könnten. Ein überstürztes Handeln könnte uns und Miss Hill nur unnötig in Gefahr bringen.«

»Onkel Paul wird uns sowieso nicht glauben. Ihr wisst ja, wie er auf solche Nachrichten reagiert«, erinnerte Julia grimmig. »Falls er überhaupt hinüberginge, würde man ihm ebenfalls sagen, Miss Hill dürfte keinen Besuch empfangen. Dann würden wir als Lügner dastehen, weil wir nicht das Gegenteil

beweisen könnten.«

»Somit steht die Entscheidung fest, Leute. Wir nehmen die Sache selbst in die Hand«, war Samuel entschlossen. »Etwas anderes bleibt uns wohl nicht übrig.«

Daniel und Julia stimmten ihm voll und ganz zu.

Ein ausgeklügelter Plan

Zu Hause angekommen, berichteten die Kids Onkel Paul und Tante Eugenia vom Besuchsverbot, den der angebliche Arzt Miss Hill erteilt haben sollte.

»Oje«, seufzte die Tante. »Um die arme Miss Hill steht es wohl schlechter, als wir dachten. Hoffentlich wird sie bald wieder gesund.«

»Könnte es sein, dass Mister Eisenstein sie gefangen hält?«, warf Julia auf gut Glück in den Raum.

»So ein Unsinn«, wurde Onkel Paul laut. »Der Mann kümmert sich aufopferungsvoll um diese Frau und ihr habt nichts Besseres zu tun, als ihn zu verdächtigen und zu beschuldigen. Schämt euch. So etwas tut man nicht.«

»Ich hoffe, das war nur ein übler Scherz«, mischte sich die Tante ein. »Die arme Miss Hill liegt krank im Bett und ihr versucht, einen Kriminalfall darin zu erkennen. Das ist sehr geschmacklos von euch.«

Julia nickte zähneknirschend. »Ja, es war ein übler Scherz. Es tut mir leid, es gesagt zu haben.«

»Auf jeden Fall haben wir die Blumen abgegeben und gesagt, es würde … äh, dass es uns leidtut«, stellte Samuel klar.

»Ja«, stimmte Daniel zu. »Mehr konnten wir leider nicht tun.«

»Das habt ihr gut gemacht«, lobte der Onkel.

Bald nahte die Zeit des Abendessens. Die Kinder ließen sich das Kartoffelgratin mit Würstchen schmecken, das aufgetischt wurde. Danach zogen sie sich mit einer Kanne honiggesüßtem Fencheltee in den Keller zurück. Sie setzten sich an den Tisch, lauschten auf die Musik des Kassettenrekorders und schauten sich nachdenklich an.

Nach einer Weile stand Samuel auf. Rastlos schlenderte er durch den Raum und zupfte die bunt leuchtende Lichterkette an der Wand zurecht.

»Yee-haw«, rief er plötzlich und drehte sich blitzschnell zu seinen Freunden um. »Ich hab's. Ich weiß, was wir unternehmen werden.«

»Was denn?«, bohrte Julia ungeduldig. »Onkel Paul und Tante Eugenia zu informieren, können wir vergessen, wie sich jetzt erneut herausgestellt hat. Gehen wir doch zum Sheriff?«

»Nein«, antwortete Samuel und winkte dabei mit einer ausladenden Handbewegung ab. »Wir werden uns gleich morgen früh aufs Grundstück schleichen. Bestimmt hängt unser Seil noch am Baum.«

»Diesmal müssen wir aber besser aufpassen, nicht erwischt zu werden«, fügte Daniel warnend hinzu. »Auf jeden Fall klingt das schon mal besser als hier herumzusitzen und nichts zu tun.«

»Ja, das klingt gut. Aber wie geht es danach weiter, Sam?«, hakte Julia nach.

»Wir suchen uns einen Weg ins Haus und dringen zum Turmzimmer von Miss Hill vor«, fuhr Samuel fort. »Wir werden sie befreien und uns mit ihr rausschleichen. Wenn Miss Hill erst mal bei Onkel Paul und Tante Eugenia ist, wird sie in Sicherheit sein. Danach kann Onkel Paul den Sheriff rufen.«

»Das klingt echt sehr gut und sehr einfach, Sam«, gestand Daniel erfreut. »Hoffentlich erwischen die uns nicht, sonst sind wir geliefert. Jemand von uns sollte draußen warten, um im Notfall Hilfe holen zu können.«

»Ich werde nicht draußen warten«, stellte Julia sofort klar. »Wenn du willst, Dan, kannst du ja draußen warten.«

»Nein, ich will dabei sein, wenn Miss Hill befreit wird«, lehnte Daniel ab.

»Bleibt also nur noch Sam übrig«, bemerkte Julia. »Würdest du draußen warten, während Dan und ich Miss Hill befreien werden, Sam?«

Samuel rückte seinen blauen Cowboyhut zurecht und machte ein missmutiges Gesicht. »Niemals! Meint ihr, ich werde draußen warten, während ihr euch ins Haus schleicht und ein riesiges Abenteuer erlebt? Nichts da. Die Befreiungsaktion war schließlich meine Idee. Du wirst draußen warten, Jul.«

»Das werde ich nicht«, weigerte sich Julia lautstark. »Entweder gehen wir alle zusammen, oder es wird niemand gehen. Du wirst draußen warten, Sam!«

»Das werde ich nicht!«, fauchte Samuel.

»Es reicht jetzt. Regt euch nicht auf, Freunde«, beschwichtigte Daniel. »Wir werden gemeinsam gehen. Schließlich sind wir gemeinsam am besten. So haben wir auch die größte Chance, uns gegen die Gauner durchzusetzen, falls sie handgreiflich werden sollten.«

Nach einer kurzen Besprechung stand der Plan fest. Die Kinder wollten nach dem Frühstück in den Keller kommen,

die Musik anschalten und sich aus dem Haus stehlen. Während sie die Befreiungsaktion von Miss Hill ausführen, sollten der Onkel und die Tante glauben, sie wären im Keller und würden sich ihrem Hausarrest fügen.

Die Befreiungsaktion

Am Tag darauf saßen die Kinder beim Frühstück. Aufgrund ihres gefährlichen Planes waren sie sehr nervös. Es kostete sie viel Mühe, sich ihr Geheimnis nicht anmerken zu lassen. Genüsslich frühstückten sie Rühreier mit Speck und Toast und tranken dazu heiße Milch. Es war unheimlich still in der Küche. Onkel Paul las in der Zeitung und Tante Eugenia blätterte in einer Zeitschrift.

»Was wollt ihr eigentlich den ganzen Tag im Haus unternehmen?«, fragte der Onkel plötzlich ohne seinen Blick aus der Zeitung zu heben.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Wie lange haben wir eigentlich Hausarrest?«

Der Onkel schaute die Tante an. Diese antwortete: »Ich schätze, bis nächste Woche dürfte reichen. Das sollte euch eine

Lehre sein.«

»Für was war das noch mal?«, fragte Julia provozierend. »Weil wir uns die Frechheiten dieser Typen nicht bieten lassen wollten?«

»Zügle deine Zunge, Julia Jakobson«, mahnte der Onkel. »Man sollte sich Erwachsenen gegenüber respektvoll verhalten.«

»Erwachsene sollten sich aber auch Kindern gegenüber respektvoll verhalten«, entgegnete Daniel. »Ihr hättet mal hören müssen, wie die Männer uns angefahren hatten, als sie bemerkten, dass wir ihnen gefolgt sind.«

»Ihr seid was?«, war die Tante erstaunt. »Ihr seid ihnen tatsächlich gefolgt?«

»Was macht ihr denn für komische Sachen?«, verlangte der Onkel eine Erklärung.

»Äh … natürlich waren wir ihnen nicht gefolgt«, log Samuel und schob seinen blauen Cowboyhut ins Gesicht, damit man nicht sehen konnte, dass er rot wurde. »Dan meinte, als die Männer dachten, wir würden ihnen folgen, wurden sie frech.«

»Genauso war es«, bestätigte Julia. »Wir waren am Ufer entlanggelaufen und sie liefen vor uns. Deshalb mussten wir ihnen folgen. Wir sind ihnen nicht absichtlich gefolgt, sondern wir sind nur hinter ihnen hergelaufen, weil wir denselben

Weg gegangen sind.«

»Ja, so hatte es sich zugetragen«, bestärkte Daniel. »Übrigens werden wir uns heute im Keller einen schönen Tag machen. Wir können Musik hören, uns Hörspiele anhören oder Comics lesen. An Beschäftigungsmöglichkeiten mangelt es uns jedenfalls nicht.«

»Ja, das klingt nach einer sinnvollen und schönen Beschäftigung«, fand die Tante.

Nach dem Frühstück gingen die Kinder runter in den Keller. Samuel ging ab und zu die Treppen rauf und schaute nach, wo sich Onkel Paul und Tante Eugenia gerade aufhielten. Nach drei Versuchen kam er heruntergerannt. »Alles klar. Die Luft ist rein. Onkel Paul und Tante Eugenia arbeiten im Garten hinterm Haus. Wir können uns gleich rausschleichen.«

Die drei Kids schritten die Stufen hinauf und schauten vorsichtig zur Tür hinaus. Daniel gab Handzeichen, dann liefen sie hurtig zur Haustür hinaus und eilten in Richtung Wald. Der Himmel war tiefblau und die Sonne schien und verbreitete eine angenehme Wärme. Die drei Freunde durchquerten das Waldstück und kamen zu der Mauer. Schließlich marschierten sie über die Wiese und kamen zu dem Baum, der über die Mauer ragte.

»Prima. Unser Lasso hängt noch da«, freute sich Daniel und kletterte gleich daran empor. Als er oben auf der Mauer ankam, flüchteten die Vögel aus der Baumkrone und zwitscherten protestierend. Daniel sah sich zuerst gründlich um. »Gut. Ihr könnt raufkommen, es ist niemand zu sehen.«

Julia und Samuel hangelten sich geschwind am Seil hoch. Oben angekommen, sprangen die Kids in den Baum auf der anderen Seite der Mauer und kletterten daran herunter. In geduckter Haltung eilten sie zum Haus und versteckten sich im Gebüsch, das dicht an der Hauswand prangte.

»Jetzt sollten wir einen Eingang finden, um unseren Plan in die Tat umzusetzen«, drängte Julia und suchte mit schnellen Blicken die Hauswand ab. »Da! Da unten ist ein offenes Kellerfenster.«

»Wow, das ist ja großartig«, war Samuel begeistert, als er das Fenster auf Bodenhöhe erblickte. »Besser hätte es echt nicht laufen können. Wir sind direkt vor einem offenen Kellerfenster gelandet.«

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist«, zögerte Daniel. »Das kommt mir alles zu einfach vor. Das könnte eine Falle sein.«

Julia runzelte die Stirn. »Eine Falle? Bis gestern Abend haben wir selbst noch nicht gewusst, dass wir herkommen werden.

Glaubst du wirklich, sie haben damit gerechnet, dass wir uns ins Haus schleichen wollen?«

Daniel überlegte kurz. »Nein, so viel Intelligenz traue ich denen nicht zu.«

»Aber es ist echt seltsam, dass das Fenster einfach so offen ist«, geriet Julia ins Zweifeln.

»Wir haben keine andere Wahl«, gab Samuel den Startschuss. »Schreiten wir zur Tat.« Er drückte das Kellerfenster auf und drehte sich angewidert weg. »Pfui. Bäh …«

»Was ist los?«, erschrak Daniel.

»Jetzt weiß ich, warum das Fenster offen ist«, stöhnte Samuel. »Hier riecht es total muffig.«

»Jetzt stell dich nicht so an«, rügte Julia. »Geh schon rein. Ich will hier keine Wurzeln schlagen. Wenigstens ist es nun geklärt, warum das Fenster offen steht.«

Nacheinander kletterten die Kinder durchs Fenster und kamen in einen dusteren Kellerraum.

»Es stinkt hier wirklich sehr muffig«, musste sich Julia eingestehen und rümpfte die Nase.

»Das kann man wohl sagen«, stimmte Daniel entsetzt zu.

»Sag ich doch«, sagte Samuel. Er schaltete seine Solarleuchte an und ging voran.

Das Kellergewölbe ähnelte einer Höhle. Der Boden war erdig und uneben. Die Sandsteinwände waren zerklüftet. Der Weg führte aus dem Kellerraum durch eine massive mit Eisen beschlagene Holztür in einen Flur. Am Ende des Flurs führte eine steinerne Treppe empor. Vorsichtig stiegen sie die teilweise zerbrochenen Steinstufen hinauf und näherten sich einer Tür.

»Jetzt müssen wir ganz vorsichtig sein, um diesen Typen nicht direkt in die Arme zu laufen«, flüsterte Julia. »Ich wünschte, wir hätten einen Plan vom Haus. Damit könnten wir sehen, wohin wir gehen müssen, um in den Turm zu gelangen.«

»Von der Richtung her sollten wir nach links gehen, sobald wir aus dieser Tür rauskommen«, glaubte Samuel zu wissen.

Daniel setzte seinen Cowboyhut ab, legte sein Ohr an die Tür und lauschte. »Es scheint niemand da zu sein.« Er setzte seinen Hut wieder auf, legte die Hand auf den Türknauf und drehte diesen langsam. Vorsichtig öffnete er die Tür. »Sie ist offen, welch ein Glück.«

Die Kinder blickten in einen breiten, hellen Korridor mit einem weißen Marmorfußboden. Zu beiden Seiten des Korridors befanden sich unzählige Türen.

»Wow, das sieht aus wie in einem Schloss«, staunte Julia.

»Welche dieser Türen führt uns wohl zum Turm?«

Samuel drängte sich vor und lief voraus. »Folgt mir! Ich habe einen guten Orientierungssinn. Ich glaube, die Richtung zum Turm gut abschätzen zu können.«

Julia und Daniel folgten ihm. Am Ende des Korridors kamen sie in eine große Eingangshalle. Sie gingen eine breite Treppe mit Eisengeländer empor. Samuel lief rechts herum und kam in einen langen Flur. Die Kids durchquerten den Flur, gingen eine Wendeltreppe hinauf und kamen an eine Tür.

»Seht euch diese großen und schweren Eisenriegel an, Jungs«, wies Julia hin. »Ich denke, wir sind hier richtig. Gut gemacht, Sam.«

»Du hast echt einen guten Orientierungssinn, Sam«, lobte Daniel.

»Ja, danke. Das sollte dieses Turmzimmer sein, wo wir die Frau am Fenster gesehen hatten«, vermutete Samuel. Langsam schob er nacheinander die zwei Eisenriegel zurück.

»Jetzt kommt die Stunde der Wahrheit«, bemerkte Daniel und hatte Schweißtropfen auf der Stirn. »Ich bin echt gespannt, was uns hinter dieser Tür erwarten wird.«

Samuel öffnete langsam die Tür. Sie blickten in ein Zimmer, wo ein Schreibtisch, ein Stuhl und ein Himmelbett standen. Durch eine offene Tür konnten sie in ein kleines Badezimmer

blicken. Ihre Blicke schweiften durch den Raum, bis sie eine Person im Bett erblickten.

»Hey, seht mal!«, flüsterte Daniel aufs Bett zeigend. »Da liegt doch jemand im Bett, oder?«

Die Kinder näherten sich dem Bett. Die Person hatte die Decke über den Kopf gezogen. Nur ein graues Haarbüschel schaute oben heraus.

»Hoffentlich ist es Miss Hill«, bangte Samuel und spürte sein Herz pochen. »Und hoffentlich ist sie nicht wirklich verwirrt. Wir würden uns große Probleme einhandeln und den Rest unseres Lebens Hausarrest bekommen. Schließlich sind wir in ein Haus eingebrochen.«

Julia spürte, wie sie am ganzen Körper vor Aufregung zitterte. Mit zittrigem Finger tippte sie die Person an. »Hallo?«

Die Person bewegte sich, dann rutschte die Decke ein Stück nach unten und ein faltiges Frauengesicht lächelte ihnen freundlich entgegen. »Kinder?! Ihr habt mich also doch am Fenster gesehen. Sind Jonny und Ronny im Gefängnis?«

»Bitte reden Sie nicht so laut«, mahnte Samuel. »Nein, sie sind noch nicht im Gefängnis. Wir haben uns nur ins Haus geschlichen, um nach Ihnen zu suchen.«

»Oje«, seufzte die Dame. »Ihr müsst aufpassen, diese …«

Plötzlich wurde die Tür zugeschlagen und man hörte, wie die

Riegel vorgeschoben wurden.

»Hey«, rief Samuel. »Wer ist da?«

»Was ist da drinnen los?«, hörten sie Ronnys Stimme vor der Tür.

»Diese schrecklichen Kinder sind bei Miss Hill«, antwortete Jonny fast weinerlich. »Ich habe sie eingesperrt.«

»Was?«, schrie Ronny mit überschlagender Stimme. »Wie sind die da reingekommen?«

»Keine Ahnung«, rief Jonny. »Auf jeden Fall hat sich unsere Situation dadurch erheblich verändert. Wir sollten einen neuen Plan schmieden.«

»Diese Kinder sind echt eine Plage«, fluchte Ronny. »Bereits als ich sie das erste Mal sah, wusste ich, dass die uns Ärger machen werden.«

In Gefangenschaft

Die Kinder lauschten an der Tür und hörten, wie sich die Stimmen entfernten.

»Sie sind weg«, sagte Daniel bedrückt. »Wir wurden eingesperrt.«

»Na, das ist ja wirklich klasse«, reagierte Samuel ironisch.

»Nur weil niemand von uns draußen warten wollte, sitzen wir jetzt in der Falle. Anstatt Miss Hill zu befreien, leisten wir ihr jetzt Gesellschaft.«

Wütend rüttelten die Kids einige Minuten lang an der Tür und schrien um Hilfe. Doch nach wenigen Minuten gaben sie sich geschlagen. Nachdem sie sich einigermaßen gefasst hatten, setzten sie sich aufs Bett zu Miss Hill, die sich inzwischen aufgesetzt hatte.

»Oh, Kinder. Es tut mir so leid. Es ist nur meine Schuld. Ich hätte euch nicht zuwinken und euch herlocken dürfen«, bedauerte die Dame.

»Das ist allein unsere Schuld«, versicherte Daniel. »Aber erzählen Sie uns doch mal, was hier eigentlich los ist, Miss Hill. Mister Eisenstein behauptete, Sie wären krank …«

»Ich bin nicht krank«, unterbrach die Frau aufgeregt. »Ich wollte einfach nur ein bisschen Gesellschaft haben und habe ihn deshalb als Alltagsbegleiter eingestellt.«

»Wie haben Sie diesen Mann kennengelernt?«, wollte Julia wissen. »Wurde er Ihnen tatsächlich von einem seriösen Personalvermittler vorgeschlagen?«

»Nein. Er meldete sich auf meine Stellenanzeige, die ich über die Zeitung herausgeben ließ«, antwortete Miss Hill. »Anfangs war er noch in Ordnung. Er begleitete mich bei Einkäufen und

Ausflügen. Dann half er mir auch beim Kochen und Backen. Er war mir schnell ans Herz gewachsen und ich wollte ihn nicht mehr missen. Als ein Monat danach sein Bruder Jonny bei uns einzog, änderte er sich.«

»Warum ist sein Bruder hier eingezogen?«, hakte Samuel nach.

»Ronny erzählte, sein Bruder wäre gerade in einer schwierigen Situation und bräuchte vorübergehend eine Unterkunft. Er bat mich, Jonny hier wohnen zu lassen. Leider habe ich eingewilligt. Ich wusste ja nicht, dass sie einen üblen Plan gegen mich hatten«, bedauerte Miss Hill. »Die Brüder hatten das von Anfang an geplant und sich deshalb bei mir eingeschlichen und mein Vertrauen erschlichen.«

»Wie lautete der Plan?«, interessierte sich Julia.

»Sie wollten mich so lange hier einsperren, bis ich ihnen mein Haus und meine Ländereien überschreibe«, erklärte Miss Hill wütend. »Sie wollten mich für unzurechnungsfähig erklären lassen und mich beerben. Lange zuvor hatten sie sich über mich erkundigt und herausgefunden, dass ich keine Nachkommen habe. Deshalb schien ich das ideale Opfer zu sein. Als sie mit der Wahrheit herausrückten, fiel ich fast in Ohnmacht.«

»Das glaube ich Ihnen, Miss Hill. Solche Schurken sollte man

echt hart bestrafen«, ärgerte sich Julia. »Ich hatte denen gleich an den Nasenspitzen angesehen, dass sie etwas auf dem Kerbholz haben.«

»Es ist echt schrecklich, dass ihr jetzt auch eingesperrt seid«, bedauerte Miss Hill und fühlte sich schuldig. »Als ich euch auf dem Grundstück sah, wollte ich mich aber unbedingt bemerkbar machen. Es könnte aber sein, dass Hilfe kommt. Denn vor wenigen Tagen habe ich eine Flasche mit einer Botschaft aus dem Fenster geworfen. Sie hat, glaube ich, den Fluss erreicht. Leider sind die Informationen auf der Botschaft sehr dürftig. Denn ich hörte Schritte im Flur und musste die Flasche loswerden, bevor die Brüder ins Zimmer kamen.«

»Äh … tja …«, stammelte Samuel verlegen. »Wahrscheinlich wird durch die Flaschenpost keine Hilfe kommen. Denn **wir** haben diese Flasche gefunden. Wir waren nicht zufällig hier aufgetaucht. Unsere Ermittlungen haben uns hergeführt.«

»Okay, Jungs«, rief Julia ungeduldig. »Was unternehmen wir jetzt?« Sie versuchte, das Fenster zu öffnen.

»Das geht nicht«, wies Miss Hill hin. »Ronny und Jonny hatten bemerkt, dass die Flasche verschwunden war. Sie schöpften Verdacht, dass ich eine Flaschenpost hinausgeworfen haben könnte. Deshalb schraubten sie die Fenster kurzerhand einfach zu.«

Daniel ging zum Fenster und untersuchte den Rahmen. »Ja, tatsächlich. Da sind dicke Schrauben drin.« Er kramte eine Münze aus der Hosentasche und setzte sie an einer der Schrauben an. »Cool. Mit der Münze lässt sie sich aufdrehen.«

Julia und Samuel nahmen ebenfalls Münzen und halfen Daniel, die Schrauben aus dem Fenster zu entfernen.

Kurz darauf öffnete Samuel feierlich das Fenster. »Wir haben es geschafft, Freunde.«

»Das ist schön, aber es wird leider nicht helfen«, glaubte Miss Hill. »Ihr könnt so laut hinausrufen, wie ihr wollt. Man wird euch nicht hören. Mein Haus liegt leider ziemlich abgelegen. Eine Flasche für eine neue Flaschenpost habe ich leider auch keine mehr da.«

Julia lachte laut auf und löste ihr Lasso vom Gürtel. »Wir hatten nicht vor, hinauszurufen oder eine Flaschenpost zu verschicken, M 'am.«

Miss Hills Augen wurden groß, als Julia auf das Fensterbrett stieg. »Ihr wollt doch nicht wohl …?«

»Doch«, unterbrach Julia. »Ich werde mich abseilen. Danach gehe ich über den Keller wieder ins Haus. Ich werde mich raufschleichen und die Tür öffnen.«

»Nein, lass das. Das ist viel zu gefährlich«, versuchte Miss Hill, Julia davon abzuhalten.

»Keine Sorge, Miss Hill«, beruhigte Samuel. »Julia hat das schon tausend mal gemacht. Außerdem ist das Seil gut und professionell angebracht. Ohne vorherige Ausbildung in einer Kletterhalle würden wir das auch nicht wagen.«

»Ja, Miss Hill«, stimmte Daniel zu. »Wir haben das Klettern über zwei Jahre lang in einer Kletterhalle erlernt.«

Eine filmreife Flucht

Julia band das Seilende am Fensterpfosten fest und band sich das andere Ende um den Bauch. Sie rückte ihren kirschroten Cowboyhut zurecht und kletterte zum Fenster hinaus. »Yee-haw«, entfuhr es ihr leise, bevor sie am Seil in die Tiefe rutschte.

Unten angekommen, band sie sich los. Samuel löste Julias Seil vom Fensterpfosten und rollte es zusammen. Er befestigte es an seinem Gürtel und schloss das Fenster. »Falls diese Gauner zur Tür reinkommen, sollen sie nicht gleich sehen, dass jemand fehlt.«

Daniel schloss die Badetür. »Falls sie kommen und fragen, wo Julia ist, sagen wir, sie wäre im Badezimmer.«

Julia eilte währenddessen über den Rasen zum Kellerfenster

und kletterte hinein. Fahrig kramte sie ihre Solarlaterne aus dem Rucksack und rannte damit durchs Kellergewölbe zur Treppe. Kurz darauf war sie oben angekommen und öffnete die Tür vom Turmzimmer. »Ihr seid frei, Leute! Wir müssen auf der Hut sein. Die Eisenstein-Brüder sind nämlich unten in einem der Räume. Ich konnte ihre Stimmen hören, als ich mich durch den Flur schlich.«

Julia, Daniel, Samuel und Miss Hill verließen leise den Raum. Doch als sie an die Treppe kamen, hörten sie die Schritte und Stimmen der Gauner.

Miss Hill gab den Kindern Handzeichen, ihr zu folgen. Geschwind führte sie ihre Befreier zu einer Tür, die gegenüber der Tür zum Turmzimmer lag. Samuel schloss noch schnell die Tür zum Turmzimmer und huschte mit den anderen in den kleinen Nebenraum.

»In der Abstellkammer werden sie uns hoffentlich nicht suchen«, hoffte Miss Hill mit zittriger Stimme.

Daniel schaute durchs Schlüsselloch. »Okay. Sie sind da. Der Große ist gerade ins Turmzimmer gegangen. Sobald der Kleine reingeht, werde ich hinausstürmen und die Tür verriegeln.«

»Das ist eine gute Idee«, triumphierte Julia. »So sitzen dann beide in der Falle.«

Doch leider kam es anders und Ronny kam aus dem Zimmer gestürmt. »Sie sind weg, das war klar, nachdem die Riegel offen waren. Irgendjemand hat sie befreit.«

»Weit können sie noch nicht sein. Los! Suchen wir sie!«, bestimmte Jonny.

Die Männer rannten die Treppen runter, dann war es eine Weile still. Miss Hill und die Texaskids getrauten sich aus ihrem Versteck. Miss Hill schaute aus dem Flurfenster. »Aha. Sie suchen uns draußen. Da unten laufen sie über die Wiese.«

Die Kids schlichen mit der alten Dame die Treppen runter und aus dem Haus hinaus. Es gelang ihnen, ungesehen vom Grundstück zu entkommen.

Doch gerade in dem Moment, in dem sie durch das Eisentor nach draußen kamen, hörten sie die Männer hinter sich. »Da vorne laufen sie!«

Die Männer nahmen die Verfolgung auf und kamen in ihre Richtung.

»Wir sind verloren«, jammerte Miss Hill. »Ich bin nicht so schnell, Kinder. Lauft ihr weg und lasst mich. Ich würde euch nur aufhalten.«

»Das kommt gar nicht in die Tüte«, lehnte Daniel ab. »Samuel wird Sie begleiten, Miss Hill. Bring sie zu deinem Onkel und deiner Tante, Sam. Julia und ich, wir werden diese Schurken

aufhalten.«

Julia und Daniel zückten ihre Steinschleudern. Sie spannten dicke Steine ein und eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer auf die beiden Herren. Jeder Schuss war ein Volltreffer. Ein Stein landete bei Ronny auf der Stirn. Den anderen Stein bekam Jonny an die Wange.

»Aua«, schrien die Männer wie im Chor und blieben stehen.

Schnell bemerkten sie, dass es besser wäre, sich den Kindern nicht zu nähern. Samuel brachte die Dame derweil zu seinem Onkel. Ein erneuter Schauer aus dicken Steinen zwang die Gauner, Schutz hinter einem der Büsche zu suchen.

»Ich glaube, ich blute«, jammerte der große Ronny. »Die Kids sind lebensgefährlich und gehören eingesperrt.«

»Ich habe mir die Wangenknochen gebrochen, glaub ich«, wimmerte der kleine Jonny und schaute vorsichtig ums Gebüsch herum. »Oh nein. Die kommen direkt auf uns zu. Schnell lauf!«

Unterdessen kamen Samuel und Miss Hill am Hause von Samuels Tante und Onkel an. Miss Hill hörte ihre Stimmen hinterm Haus im Garten. »Eugenia! Paul!«, rief sie. »Bitte helft uns und ruft schnell die Polizei! Samuel ist bei mir, aber Julia und Daniel sind in großer Gefahr.«

Der Onkel und die Tante ließen sofort die Gartengeräte fallen und kamen nach vorne gerannt. »Was ist passiert?«, fragte der Onkel und schaute Samuel vorwurfsvoll an. »Was habt ihr diesmal ausgefressen? Ich hatte euch doch verboten …«

»Sie haben nichts ausgefressen«, unterbrach Miss Hill. »Ronny Eisenstein und sein Bruder Jonny hielten mich gefangen. Die Kinder haben mich befreit.«

»Oh mein Gott«, entfuhr es der Tante. »Ich werde sofort den Sheriff rufen.« Sie eilte sogleich ins Haus zum Telefon.

»Sagten Sie, Daniel und Julia seien in Gefahr?«, fragte der Onkel besorgt.

»Sie mussten die Gauner aufhalten, damit ich Miss Hill zu euch rüberbringen konnte«, erklärte Samuel. »Aber ich denke nicht, dass sie in Gefahr sind.«

Ronny und Jonny kamen währenddessen hinter dem Gebüsch hervor und machten sich aus dem Staub. Sie rannten durchs Eisentor und überquerten das Grundstück in Richtung Haus. Doch die Kinder eilten hinterher.

Daniel nahm sein Lasso vom Gürtel und schwang es durch die Luft. »Bleibt stehen, ihr Feiglinge.« Er warf sein Lasso und erwischte den kleinen Jonny damit am Oberkörper. Jonny

schrie auf. Er warf sich auf den Boden und es gelang ihm, sich aus der Schlinge zu befreien. Schnell flüchteten die Männer ins Haus. Julia und Daniel traten ein und lauschten. Es herrschte eine seltsame Stille.

»Sie haben sich irgendwo versteckt«, sagte Daniel mit gedämpfter Stimme.

»Wumm«, kam ein Geräusch von oben.

»Das kam von oben und klang wie eine Tür«, rief Julia und stürmte gefolgt von Daniel die Treppen hinauf.

Im Flur blieben sie stehen und lauschten erneut.

»Die Tür vom Turmzimmer ist zu«, bemerkte Julia und schob die Riegel vor.

»Was tust du?«, wunderte sich Daniel. »Sie sind vielleicht gar nicht da drin. Wir sollten vorher nachsehen.«

Doch das erübrigte sich, als es plötzlich von innen an der Tür klopfte. »Lasst uns raus, Kinder! Wir werden uns auch bei Miss Hill entschuldigen«, rief Ronny jammernd.

»Bingo«, triumphierte Julia. »Sie hatten sich im Turmzimmer versteckt. Das war nicht sonderlich schlau von ihnen.«

Daniel grinste zufrieden. »Wir wussten doch, dass diese Typen nicht sonderlich schlau sind.«

»Am besten, wir bleiben hier, bis der Sheriff kommt«, schlug

Julia vor. »Nur zur Sicherheit, falls es ihnen irgendwie gelingen sollte, zu flüchten.«

Julia und Daniel holten sich Stühle aus der Abstellkammer und stellten sie vor die Tür des Turmzimmers. Sie setzten sich, packten Schokoriegel aus und fingen zu knabbern an.

Kurz darauf hörten sie Stimmen. Miss Hill, Samuel, der Onkel und die Tante kamen mit dem Sheriff und seinen drei Helfern die Treppen herauf. Als sie die Kinder erblickten, verharrten sie.

Der Sheriff lachte. »Äh … guten Appetit, Kinder. Ich dachte, die Kinder seien in großer Gefahr? Also gefährlich sieht das für mich nicht aus.«

»Was ist geschehen?«, wunderte sich der Onkel. »Wo sind denn die Eisenstein-Brüder?«

»Wir sind hier drinnen«, rief Jonny aus dem Turmzimmer. »Wir sind verletzt und brauchen einen Arzt. Lasst uns bitte raus.«

»Wir haben sie im Turmzimmer eingesperrt«, erklärte Julia.

»Okay, Kinder«, sagte der Sheriff. »Geht zur Seite und überlasst uns das Feld. Gute Arbeit übrigens.«

Daniel und Julia standen von ihren Stühlen auf und brachten diese in die Abstellkammer zurück. Währenddessen öffneten die Sheriffs die Tür und legten den Eisenstein-Brüder

Handschellen an. »Ihr seid wegen Freiheitsberaubung und Erpressung festgenommen.«

Samuel lachte auf, als er die Brüder erblickte. »Wow, die sehen aus, als wären sie in einen Steinschlag geraten. Ihre Gesichter sind mit blauen Flecken übersät und der eine hat sogar eine Platzwunde am Kopf. Denen sind die Steinschleudern wohl nicht so gut bekommen.«

Daniel schaute die Tante an und grinste breit. »Oje. Jetzt bekommen wir bestimmt unser Leben lang Hausarrest, weil wir die Männer so respektlos behandelt haben.«

»Ihr bekommt keinen Hausarrest«, antwortete der Onkel verlegen. »Außerdem tut es uns leid, dass wir euch nicht geglaubt haben.«

»Ja, es tut uns sehr leid«, stimmte die Tante mit schuldbewusster Miene zu. »Hätten wir gleich auf euch gehört …«

»Spart euch die Worte«, unterbrach Samuel. »Wir wussten ja selbst nicht, ob wir mit unserem Verdacht richtig liegen.«

Die Männer wurden von den Sheriffs aus dem Turmzimmer geführt. Als sie an den Kindern vorbeikamen, machten sie einen großen Bogen. »Hey, hiergeblieben«, rief der Sheriff und hielt sie am Ärmel fest. »Die Kinder werden euch nichts tun.«

»Weiß man es?«, fragte Ronny völlig verschüchtert.

»Ja, Sheriff. Diese Kids sind unberechenbar«, fügte Jonny ängstlich hinzu, worauf die Texaskids lachten.

Geruhsame Ferien

Nachdem die Sheriffs mit den Gaunern weg waren, gingen alle rüber zum Haus von Samuels Onkel und Tante. Die Tante bestellte Pizza, dann saßen alle am Tisch zusammen und berichteten dem Onkel und der Tante von den Geschehnissen.

»Ich bin zwar Softwareingenieur und arbeite zu Hause im eigenen Büro, aber leider brauche ich dazu meine ganze Konzentration«, teilte der Onkel mit. »Ansonsten hätte ich Ihnen gerne Gesellschaft geleistet, Miss Hill. Es tut mir leid, dass Sie jetzt keinen Alltagsbegleiter mehr haben.«

»Ich arbeite halbtags in der Gärtnerei und habe leider ebenfalls wenig Zeit«, fügte die Tante hinzu. »Ich werde mich aber umhören. Vielleicht kann ich jemanden finden, der Ihnen Gesellschaft leisten und Sie bei Ihren Einkäufen und Ausflügen begleiten kann, Miss Hill.«

»Das wäre echt nett«, sagte Miss Hill. »Macht euch aber bitte meinetwegen keine Sorgen. Das ist eine gut bezahlte Stelle, deshalb hoffe ich, bald wieder jemanden zu finden.«

Julia lächelte geheimnisvoll. »Ich glaube, wir kennen da

jemanden, der für die Stelle gut geeignet wäre.«

»Ihr kennt jemanden?«, wunderte sich die Tante. »Wo? Bei euch zu Hause in Bastrop?«

Julia schüttelte den Kopf und schaute ihre zwei Freunde grinsend an.

»Die Frau von der Tankstelle«, riefen Samuel, Daniel und Julia wie aus einem Munde.

»Wie kommt ihr auf die Frau von der Tankstelle?«, war die Tante verblüfft.

»Sie meinte, wenn sie eine andere Arbeit hätte, würde sie die Tankstelle sofort aufgeben«, erklärte Samuel. »Anscheinend verdient sie damit nicht genug.«

»Außerdem ist sie sehr verantwortungsvoll und vertrauenswürdig«, fügte Daniel hinzu.

»Wie kommt ihr darauf, sie wäre verantwortungsvoll und vertrauenswürdig?«, fragte der Onkel irritiert. »Ihr kennt die Frau doch gar nicht?!«

»Leider doch«, gestand Samuel. »Nachdem wir uns verirrt hatten, wollten wir euch eigentlich gar nicht anrufen. Wir wollten uns einen Snack kaufen und selbst nach Hause finden. Die Frau hat uns aber eingesperrt und gezwungen, euch anzurufen.«

»Wie bitte? Und ich war so stolz auf euch«, reagierte der Onkel etwas enttäuscht.

»Dafür sollte ich euch Hausarrest geben«, drohte die Tante, worauf die Kinder sie schockiert anstarrten. Doch die Tante begann zu lächeln. »Das war nur Spaß. Nachdem ihr Miss Hill befreit habt, ist euer Hausarrest hinfällig und außerdem war er sowieso nicht gerechtfertigt.«

Erleichtert atmeten die Kids auf. »Puh«, prustete Samuel. »Aber würden wir uns erneut verirren, würden wir euch anrufen. Die Dame von der Tankstelle hat uns echt überzeugt.«

»Ich würde mich freuen, diese Dame kennenzulernen«, meldete sich Miss Hill zu Wort.

Nachdem die Pizza aufgegessen war, fuhren sie gemeinsam zur Tankstelle. Der Onkel parkte den Wagen, dann stiegen sie aus und liefen in den Laden.

Die Augen von Miss Hill wurden riesig, als sie die Dame von der Tankstelle sah. »Bist du das, Maria?«

»Betty?«, fragte die Tankstellenbetreiberin gerührt. »Oh mein Gott. Wie lange ist es her, als wir uns zuletzt gesehen hatten?«

»Mindestens 20 Jahre«, antwortete Miss Hill und umarmte die Frau herzlich. »Ich dachte, du hättest geheiratet und wärst nach Kanada gezogen?«

»War ich auch«, antwortete Maria. »Nach 10 Jahren habe ich mich scheiden lassen und kam zurück nach Victoria. Ich war an deinem Haus, konnte dich aber nicht mehr finden. Man erzählte mir, du wärst weggezogen. Eine Adresse hatte man leider nicht.«

»Ja, ich war weggezogen, denn ich hatte das Haus von Mister Miller gekauft«, klärte Miss Hill auf. »Dieses Haus, das wie ein Schloss aussieht.«

»Äh … ihr kennt euch?«, fragte der Onkel erstaunt.

»Ja, wir wohnten früher in derselben Straße«, antwortete Maria mit Tränen in den Augen. »Als Kind half ich bei Miss Hill immer aus und verdiente mir dabei ein schönes Taschengeld. Von meinem 8. bis zu meinem 19. Lebensjahr war ich ständig bei ihr. Ich erledigte Einkäufe, Gartenarbeit und Reinigungsarbeiten. Wenn sie keine Arbeit für mich hatte, hat sie welche erfunden, nur, um mir Taschengeld geben zu können.«

»Du hast das gemerkt?«, wunderte sich Miss Hill.

»Natürlich«, antwortete Maria lachend. »Wozu sonst sollte ich die Knöpfe im Nähkasten farblich sortieren und durchzählen?!«

Die beiden Frauen lachten und umarmten sich erneut. Maria schaute die Kinder dankbar an. »Habt **ihr** Miss Hill zu mir

geführt? Woher wusstet ihr, dass wir uns kennen?«

»Das wussten wir gar nicht«, erwiderte Samuel. »Nachdem Sie so verantwortungsvoll waren und uns zwangen, meinen Onkel anzurufen, wollten wir Sie für die Stelle vorschlagen, die Miss Hill anbietet.«

»Du bekommst die Stelle sofort, falls du sie möchtest, meine Liebe«, sagte Miss Hill feierlich.

»Welche Stelle denn?«, stutzte Maria.

Der Onkel, die Tante und die Kids verließen die Tankstelle, während sich die Damen drinnen eine Zeit lang angeregt unterhielten.

So kam es, dass Maria die Stelle als Haushälterin und Begleiterin von Miss Hill annahm. Die Kinder waren froh, Miss Hill befreit und den zwei Damen sogar geholfen zu haben. Sie waren stolz darauf, dass sie die kriminellen Eisenstein-Brüder dem Sheriff ausliefern konnten.

Am Abend saßen die Kids mit der Tante und dem Onkel beim Abendessen am Küchentisch. Es gab mit Käse überbackene Ravioli in Tomatensoße und dazu einen knackig frischen Kopfsalat.

»Das mit dem Hausarrest tut uns echt leid«, entschuldigte sich der Onkel noch einmal, worauf die Tante zustimmte.

»Selbstverständlich könnt ihr sofort aufs Boot ziehen.«

Samuel, Julia und Daniel schauten sich prüfend an und nickten sich zu.

»Nein danke«, lehnte Daniel ab und schüttelte dabei den Kopf, um seiner Ablehnung noch mehr Ausdruck zu verleihen.

»Was? Warum?«, war die Tante perplex. »Ist das eine Trotzreaktion, weil wir …?«

»Das ist keinesfalls eine Trotzreaktion«, unterbrach Julia. »Uns gefällt es im Keller besser als auf dem Boot. Es ist schön still, es schaukelt nicht so, außerdem haben wir viel mehr Platz da unten und es ist weitaus gemütlicher.«

»Das habt ihr jetzt davon mit eurem Hausarrest. Ab sofort werden wir euch näher auf der Pelle sitzen denn je«, rief Samuel erheitert, worauf alle lachten.

»ENDE«

Impressum

C:\Users\Noll\Eigene_Dateien\Arbeit 2018\Schreibwerkstatt 2018\Amazon Bücher 2019\Die Texaskids\Sammelbände\Sammelband 2\eBook